

AUFTRAG



HEFT 250 / 2003

43. JAHRGANG

»PACEM IN TERRIS« – Jahresthema der GKS 2003

Papst Johannes XXIII.
wandte sich vor
40 Jahren,
am 11. April 1963,
mit der Enzyklika
**»ÜBER DEN
FRIEDEN UNTER
ALLEN VÖLKERN
IN WAHRHEIT,
GERECHTIGKEIT,
LIEBE UND
FREIHEIT«**
an alle Menschen
guten Willens



GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

INHALT

editorial 3

AUFTRAG HEFT 250

Grußwort des Militärbischofs	4
Grußwort des Bundesvorsitzenden der GKS	5
250. AUFTRAG, Verbandszeitschrift der GKS (<i>Helmut Fettweis</i>)	6
Medium verbandlicher Kommunikation mit Außenwirkung (<i>Klaus Brandt</i>)	8
Stimmen zum 250. AUFTRAG	10, 11, 12, 13, 14
Neue friedensethische Publikation der GKS: Soldaten und Christen (<i>Jürgen Bringmann</i>)	14

9. GKS-AKADEMIE OBERST HELMUT KORN

„Soldat – Ehe – Familie – Partnerschaft“ (<i>PS</i>) ..	16
Dauerbrenner Familie (<i>Joh. Michael Schnarrer</i>) ..	18
Europa Familienrecht (<i>Walter Pintens</i>)	28
Bundeswehr und Familie:	29
Professionell und umfassend: Die Familienbetreu- ungsorganisation	29
Achterbahn der Emotionen (<i>Joachim Simon</i>)	31
Gefahrenquelle neue elektronische Medien	33
Wie soll man Kindern beim Surfen im Internet helfen? – Eine Anleitung für Eltern	34

ISLAM UND WESTLICHE WELT

Teil 5: Die Frau im Islam (<i>Dieter Kilian</i>)	35
--	----

GESELLSCHAFT NAH UND FERN

Situation der Religionsgemeinschaften in der Türkei (<i>Helmut Wiesmann</i>)	46
Slowakische Militärseelsorge	47
Europarat: Studie zu Euthanasie in 35 Staaten	48
Religionsfreiheit: US-Regierung prangert an	48
Polnische Militärseelsorge: Zwischen Papst und Pentagon (<i>Joachim G. Görlich</i>)	49
Studie: Friedensdemonstranten kein „Querschnitt der Bevölkerung“	49

„PACEM IN TERRIS“ JAHRESTHEMA DER GKS

Die Soziallehre der Päpste (<i>MD Georg Kestel</i>)	50
Hauptanliegen der katholischen Soziallehre	51
Neuansätze in der Methode der katholischen Sozial- lehre nach dem II. Vatikanum	53
PACEM IN TERRIS – Eine Übersicht	54
POSITIONEN UND ERKLÄRUNGEN ZUM IRAK-KONFLIKT	57
Krieg gegen den Irak – Bedrohung internationaler Rechtsordnung (<i>PS</i>)	57
GKS-ERKLÄRUNG: Krieg gegen den Irak – ethisch zu verantworten?	58
Reaktionen auf die GKS-Erklärung	59

Wort der Militärbischöfe der Bundeswehr zum Beginn des Krieges gegen den Irak	62
BDKJ, GKS, pax christi – deutsche Sektion: Gemeinsame Erklärung	62
Was Weltreligionen zum Krieg sagen (<i>Rudolf Pesch</i>)	63
Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Irak-Konflikt: Ein Präventivkrieg wäre sittlich unerlaubt	64
Vorsitzender der DBK: Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Irak-Konflikt	65
Vatikan-Erklärung zum Ausbruch des Irak-Kriegs ..	66
Stichwort: Christen im Irak	66
Deutsche Kirchenspitzen zum Irak-Krieg	67
Stichwort: Gerechter Krieg	67

2003. DAS JAHR DER BIBEL

Drei Grundhaltungen beim Lesen der Bibel	68
Persönlichkeitstest: Ihr Typ ist gefragt	68
Wissenswertes rund um die Bibel	71
Frauen in der Heiligen Schrift	72
Der Katechismus der Katholischen Kirche zum „Vaterunser“ (KURZTEXTE)	74
Unser Vater – Gedanken zum Vaterunser (<i>Helmut Jermer</i>)	75

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

ÖKUMENISCHER KIRCHENTAG IN BERLIN	
Ihr sollt ein Segen sein (<i>Manfred Heinz</i>)	77
GKS und CoV gemeinsam auf dem ÖKT	78
Ermutigung zum politischen Engagement	80
Männer auf dem ÖKT in Berlin	88

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Vor 75 Jahren: Historische Deutsche Schützenbruderschaft	81
Schweizergarde: Zur 500-Jahr-Feier Marsch nach Rom	81
Vor 175 Jahren: Jules Verne gestorben	82
Vor 150 Jahren: Vincent van Gogh geboren	82
Vor 125 Jahren: Clemens August Graf von Galen ..	82
Vor 100 Jahren: Fingerabdruck gibt's nur einmal ..	82
Vor 80 Jahren: Entdecker der Röntgenstrahlen gestorben	82
Vor 75 Jahren: Drahtloser Fernsprechkverkehr	82
Kalenderblatt	83
Vor 60 Jahren: 6. Armee kapituliert – Geschwister hingerichtet	83
Woche für das Leben: Chancen und Grenzen des medizinischen Fortschritts	83

KIRCHE UNTER SOLDATEN

Soldatenwallfahrt nach Lourdes: Der Rosenkranz
der Erscheinungen (Carsten Cunardt) 84
Neu: Christophorus-Plakette der Militärseelsorge . 89

FEIER DES WELTFRIEDENSTAGES 2003

„Pacem in terris – Friede auf Erden“ – Eine
bleibende Aufgabe (RS) 90
Int. Soldatengottesdienst im Kölner Dom (bt) 91
Keine evangelische Militärseelsorge mehr? (PS) . 93
Politikergespräch der GKS im KMBA: Neue sicher-
heitspolitische und ethische Fragestellungen
(Helmut P. Jermer) 94
Neues Faltblatt: Die GKS stellt sich vor 96
GKS Bereich Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland ... 97

Der Wehrbeauftragte würdigt die Arbeit der
Militärseelsorge in der Bundeswehr 98
Bereich Ausland: Zweite Arbeitskonferenz 99
Mitglieder der Diözesanräte im ZdKzu Gast im
KMBA (Manfred Heinz) 100
Jakobuswallfahrt 2003 (Reinhard Kloss) 101
GKS-Kreis Bad Neuenahr-Ahrweiler 101

KURZ NOTIERT 48, 62, 64, 65, 80, 99**PERSONALIA 103****BUCHBESPRECHUNGEN 26,103-105****AUTOREN 105****TERMINE 106****FALTBLATT NACHBARSCHAFTSHILFE 107**

editorial

Kriegslied

‘s Ist Krieg ! ‘s ist Krieg ! O Gottes Engel wehre
Und rede Du darein !
‘s Ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein !

Was sollt ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
Und blutig, bleich und blass
Die Geister der Erschlagenen zu mir kämen
Und vor mir weinten, was ?

Wenn wackre Männer, die sich Ehre suchten,
Verstümmelt und halb tot
Im Staub sich vor mir wälzten und mir fluchten
In ihrer Todesnot?

Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute,
So glücklich vor dem Krieg,
Nun alle elend, alle arme Leute,
Wehklagen über mich?

Wenn Hunger, böse Seuch und ihre Nöten
Freund, Freund und Feind ins Grab
Versammelten und mir zu Ehren krächten
Von einer Leich herab?

Was hülff mir Kron und Land und Gold und Ehre?
Die könnten mich nicht freun !
s' Ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!

Matthias Claudius

Die Redaktion AUFTRAG will mit dem „Kriegslied“ von Matthias Claudius nicht in das allgemeine „deutsche“ Moralisieren, auch nicht in die in der ersten „Kriegswoche“ im deutschen Fernsehen zu spüren den Håme und journalistische Verdrossenheit einstimmen.

Es ist schlimm genug, dass im Irak-Konflikt die Menschheit wieder einmal eine Niederlage erlitten hat. Aber wenn in den Medien genüsslich – wenn auch mit mitfühlendem Augenaufschlag und belegter Stimme der Moderatorin – zum wievielten Mal ein verletzter irakischer Zivilist oder ein verwundeter alliierter Soldat gezeigt wird, dann muss daran erinnert werden dürfen, dass an anderen Orten auf dieser unvollkommen Welt auch Kriege stattfinden. Kriege, wie in Afrika oder auch in Fernost, die viel grausamer sind, höhere Verluste unter der Zivilbevölkerung kosten und, weil sie mit massenhaft verbreiteten Handfeuerwaffen geführt werden, wesentlich preisgünstiger sind als die hochtechnologische Invasion im Irak. – Aber darum kümmert sich niemand, insbesondere nicht die wiedererwachte „Friedensbewegung“ in Deutschland.

Die Redaktion hat bewusst an das Jahresthema der GKS 2003 „40 Jahre PACEM IN TERRIS“ (s.S. 50-54) die – vor allem kirchlichen – Stellungnahmen zum Irak-Konflikt/Krieg angefügt (s.S. 57-67). Aufgenommen wurde die GKS-Erklärung vom 8. Januar 2003 und dazu eingegangene Reaktionen aus dem politischen Raum.

Auf den Seiten 16-34 finden vor allem die über 80 Teilnehmer an der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn Beiträge, die auf das 9. Seminar „Soldat – Ehe – Familie – Partnerschaft“ vom 28.04. bis 02.05. hinführen sollen.

Die Serie „Islam und westliche Welt“ von Dieter Kilian wird mit Teil 5 „Die Frau im Islam“ abgeschlossen. Wegen der großen Nachfrage ist beabsichtigt, die Islam-Beiträge in einem Sonderheft zusammenzufassen.

Erfreulich für die Redaktion ist, dass mit dieser Ausgabe der 250. AUFTRAG erscheint – die Vorgängerpublikation „Königsteiner Offizierbriefe“ mitgezählt. Lesen Sie dazu auf den Seiten 4 bis 14, welche Entwicklung die Verbandszeitschrift der GKS in mehr als 40 Jahren genommen hat.

Ihre Redaktion



DER KATHOLISCHE
MILITÄRBISCHOF

85072 Eichstätt, 6. März 2003
P. Philipp-Jeningen-Platz 5

Grußwort für die Jubiläumsausgabe (Nr. 250) der Verbandszeitschrift „AUFTRAG“ der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Wir sind es gewohnt, mit Zahlen und Fakten relativ nüchtern umzugehen, sofern es sich nicht gerade um ein besonderes Jubiläum oder um die Daten der eigenen Lebensgeschichte handelt. Die vorliegende 250. Ausgabe des *AUFTRAG* ist ohne jeden Zweifel ein begründeter Anlass, um zunächst innerhalb der GKS, aber auch in der gesamten Militärseelsorge bewusst innezuhalten und die mit einer solchen Publikation verbundene Arbeit und ihren jahrzehntelangen Ertrag zu würdigen. Als Militärbischof gratuliere ich dem Redaktionsteam, den zahlreichen Autoren, den Freunden und Förderern und natürlich allen treuen Leserinnen und Lesern von Herzen!

Mit dem Glückwunsch verbinde ich meinen Dank für die überaus wichtige publizistische Arbeit, die der *AUFTRAG* als Teil der „Kirche unter den Soldaten“ leistet. Die stolze Palette der zahlreichen Hefte füllt inzwischen ein ganzes Regal. Dies ist aber nur die äußere, die sichtbare Seite eines entschlossenen Engagements im Laienapostolat, das durch diese Verbandszeitschrift in der Öffentlichkeit der Streitkräfte und der kirchlichen Verbandslandschaft, aber auch weit darüber hinaus, seine deutliche katholische Stimme erhebt.

Für diese unerlässliche Form des Glaubenszeugnisses und des missionarischen Einsatzes im herausfordernden Milieu der modernen Kommunikationsmittel sage ich als Militärbischof der GKS ein von ganzem Herzen kommendes „Vergelt's Gott“!

Kirchliche Publikationen haben es heute aus vielerlei Gründen nicht einfach, auch wenn sie wie *AUFTRAG* quasi als Mitgliederzeitschrift kostenlos verteilt werden. Doch sollte man ihre Wirksamkeit keinesfalls unterschätzen. Es ist gerade heute von wachsender Bedeutung, dass die Kirche auch in ihrer Publizistik die Fragen und Sorgen der Menschen in ihren verschiedenen Lebensfeldern aufgreift und mit der Botschaft des Glaubens in Verbindung bringt. Dies ist entscheidend, damit angesichts der Flut der Informationen und Reize, denen wir alle nahezu pausenlos ausgesetzt sind, die Wahrheit „im Meer der Belanglosigkeiten“ (E. Biser) nicht untergeht.

Gerade in unserer religiös oftmals verworrenen Zeit finden Christen dann Gehör, wenn sie sich mit offener und klarer Stimme zu Wort melden. Zwar wurde, beginnend mit den „Königsteiner Offizierbriefen“ (1961-1970), das formale und inhaltliche Konzept des *AUFTRAG* im Laufe der Jahre ständig neu durchdacht und überarbeitet. Doch ist das Blatt seiner grundsätzlichen Linie treu geblieben.

AUFTRAG – dieser Name ist Programm. Ich könnte mir keinen besseren Titel für das zentrale Organ der GKS vorstellen.

Möge unsere Jubiläumszeitschrift mit Gottes Hilfe auch in den kommenden Jahren ihrer Sendung gerecht werden, um Sprachrohr katholischer Soldaten zu sein angesichts der immer neuen Herausforderungen in Bundeswehr, Gesellschaft, Kirche und Staat.

Mit den besten Glück- und Segenswünschen!

Dr. Walter Mixa
Bischof von Eichstätt
Katholischer Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

Bundesvorsitzender



Grußwort des Bundesvorsitzenden der GKS zum Erscheinen des 250. AUFTRAGs

Berlin, 15. März 2003

Die GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN hatte sich von Anfang zur Aufgabe gemacht, aus der Perspektive des christlichen Glaubens heraus Antworten auf die Lebensfragen und Lebensmöglichkeiten der Soldaten und ihrer Familien zu geben. Sie will katholischen Soldaten in Staat und Gesellschaft sittlich religiöse Orientierung bieten und eine geistige Heimat vermitteln.

Vor diesem Hintergrund geht es der GKS auch darum, ihre Anliegen, die sich aus den Besonderheiten des Soldatenberufes ergeben, in den Meinungsbildungsprozess von Kirche, Politik und Gesellschaft einzubringen. So bezieht die GKS seit ihrer Gründung im Jahre 1970 als Nachfolgerin des Königsteiner Offizierkreises in den Bereichen Sicherheit, Frieden und Gerechtigkeit deutliche Positionen auf der Grundlage der Sozial- und Friedenslehre der katholischen Kirche. Bei der Verbreitung ihrer Gedanken war die Verbandszeitschrift AUFTRAG von Anfang an das entscheidende Medium.

In der Nachfolge der „Königsteiner Offizierbriefe“, die von 1961 bis 1970 erschienen, begleitet der AUFTRAG seither die gesamte Entwicklung der GKS. Er dokumentiert die innerverbandlichen Diskussionen und die offiziellen Erklärungen. Er lenkt den Blick der Leser auf wesentliche kirchliche und soziale Fragen, behandelt politische und historische Probleme und leuchtet in die regionalen Bereiche und Kreise der GKS hinein. Über die Jahre wurde er so nicht nur für die Mitglieder der GKS, sondern auch für einen weit darüber hinaus wachsenden Leserkreis zu einer gesuchten Informationsquelle. Seine Beiträge waren und sind auf einem anerkannt hohen Niveau und unterstützen dadurch die inhaltliche Arbeit der Kreise wie auch der Sachausschüsse der GKS.

Wer sich die Umstände der Entstehung einer Ausgabe des AUFTRAG näher ansieht, wird zu seiner Überraschung feststellen, dass dahinter kein hoch bezahltes Redaktionsteam steht. Es sind einzelne ehrenamtliche Mitglieder der GKS, die – meist im Alleingang – die ungeheure Materialfülle zusammentragen, sichten, auswerten und zu redaktionellen Beiträgen umarbeiten. An dem jeweiligen Redakteur hängt somit der gesamte Entstehungsgang dieser anspruchsvollen Zeitschrift.

Es ist daher beim Erscheinen des 250. Heftes angebracht, den bisherigen Redakteuren des AUFTRAGs im Namen des Bundesvorstandes der GKS – oder genauer: im Namen aller immer wieder begeisterten Leser - für ihre mühevollen und zeitaufwendige Tätigkeit zu danken. Durch die Arbeit dieser Redakteure ist der AUFTRAG über die Jahre zu dem geworden, was er heute ist: eine weithin angesehene Publikation, ein Beleg für die anspruchsvolle inhaltliche Arbeit der GKS, kurz: ein Aushängeschild der GKS.

Die bisherigen Chefredakteure AUFTRAG waren: Oberst Helmut Fettweis (1966-1990), Oberstleutnant Klaus Brandt (1990-1996), Oberstleutnant Paul Schulz (seit 1996). Auch wenn sie in mehreren Fällen durch Mitarbeiter unterstützt wurden, so lag doch die Hauptlast der Arbeit auf ihren Schultern.

Trotz der zunehmenden drückenden Kosten will die GKS den AUFTRAG weiterführen. Wir hoffen, dass sich auch in Zukunft Idealisten finden werden, die die Last der Gestaltung einer solchen Zeitschrift auf sich nehmen.

Ihr

Karl-Jürgen Klein
Oberst Dipl. Ing.
Bundesvorsitzender der
Gemeinschaft Katholischer Soldaten

250. Auftrag, Verbandszeitschrift der GKS

Nachfolgeorgan der „Königsteiner Offizierbriefe“

HELMUT FETTWEIS

Wenn eine Verbandszeitschrift in kontinuierlicher Folge mit 250 Ausgaben erschienen ist, zusätzlich eine fast gleichbleibende Auflagenhöhe verzeichnen kann, so ist das eine erfreuliche und bemerkenswerte Tatsache. Nur wenige Verbandszeitschriften erreichen ein so solides Alter.

Hierzu muss man gratulieren

- der Gemeinschaft Katholischer Soldaten als Herausgeber,
- dem Katholischen Militärbischof und seinem Amt als verständnisvollem Geburtshelfer und fürsorglichem Betreuer,
- den Redakteuren mit ihrer erfolgreichen und eifrigen Arbeit und
- den vielen Lesern als korrespondierende Gemeinschaft.

Werdegang

Am Anfang stand die Not. Als 1956 die Bundeswehr gegründet wurde begannen auch katholische Soldaten – vorwiegend zunächst Offiziere – ihren Dienst, die sich nach teilweise quälender Gewissensforschung entschlossen hatten, Aufgaben in den Streitkräften zu übernehmen. Es gab jedoch keine geschlossenen Gruppen oder gar Seilschaften, sondern es waren fast ausschließlich „Einzelkämpfer“. Diese lernten sich mehr oder weniger zufällig kennen und so beschlossen eines Tages zwei oder drei – die sich bereits mehrfach begegnet waren – in Verbindung zu bleiben.

Für heutige Zeiten unvorstellbar: Damals gab es noch keine e-Mail oder eine Faxverbindung, sogar der Fernsprecher war selten. Einer aus diesem Kreis – ausgerechnet ein Zivilist (Dr. Helmut Ibach) – kam auf die Idee, den altbewährten Brief als Verbindungsmittel zu wählen, zwei redigierte Vervielfältigungen gingen 1959 voraus. So entstand am 24. Juni 1961 der 1. Königsteiner Offizierbrief (KOB) aus Anlass einer Zusammenkunft, zu der der damalige Militärgeneralvikar Georg Werthmann in

Übereinstimmung mit dem Militärbischof Joseph Kardinal Wendel eingeladen hatten.

Es zeigte sich, dass die Überlegungen und Themen dieser ersten Tagung Interessenten in fast allen Standorten fanden und so wurde der KOB die erste Informationsquelle für interessierte Offiziere. Sie begründeten eine Art „korrespondierender Akademie“.

Die Frage nach der Verantwortung des soldatischen Dienstes als Mensch und als Christ tauchte allenthalben auf und die kleine Redaktion – alle waren ehrenamtlich tätig – konnte die Flut der Anfragen kaum bewältigen. Dann schlug plötzlich das Versetzungskarussell der Bundeswehr erbarmungslos zu. Über Nacht war kein Redakteur mehr an seinem Platz oder hatte die Möglichkeit für die Redaktion zu arbeiten. Damit drohte das Projekt zu scheitern noch bevor es richtig ans Laufen gekommen war.

In dieser höchsten Not war dann die Entscheidung von „P“ (Personalamt) hilfreich. Zufällig wurde ein gelernter Redakteur in eine Dienststelle nach Bonn versetzt und konnte 1966 die redaktionelle Arbeit nebenamtlich übernehmen. Die Bundes-



Dr. phil. habil. Helmut Ibach, Initiator der „Königsteiner Offizierbriefe“ nach einem Foto der 60er Jahre (Archiv KMBA)



Oberst a.D. Helmut Fettweis, Chefredakteur KOB, auftrag, AUFTRAG von 1966 bis 1990 (Foto: PS)

wehr wuchs und damit ergaben sich zwei Probleme: Wie und was sagen wir den Soldaten und welche internationalen Verbindungen ergeben sich.

Aus der Fülle von Problemen:

- Ordnung und Gerechtigkeit,
- Barmherzigkeit – was heißt das heute,
- Liebe und Ehe in der Familie,
- internationale Soldatenwallfahrt,
- deutscher Katholikentag und
- Soldat und Frieden usw.

Diese waren ein Teil der brennenden Fragen, die einer Beantwortung harrten. Zusätzlich stellte das II. Vatikanische Konzil (1959-1965) Fragen an die Laien, die eine Beantwortung forderten. Es wurden auch Stimmen laut, ob der Königsteiner Offizierkreis noch eine zeitgemäße Gemeinschaft sei. Denn in der örtlichen Arbeit zeigte sich, dass Unteroffiziere in gehobene Verantwortung hineinwuchsen (Zugführer, Hauptfeldwebel usw.) und dass bei den Tagungen auch der Rat dieser hochqualifizierten Leute vor Ort gesucht und gefragt wurde. Und so beschloss man 1970 die Öffnung des Königsteiner Offizierkreises zur Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS). Diese Öffnung wurde höchste Zeit und umschloss als Hauptthema „Offizier und Unteroffiziere als Partner in Laienarbeit und Militärseelsorge“. Dieser Schritt war umso wichtiger, weil für die Diskussion mit anderen Verbänden in der Kirche und mit unseren

evangelischen Partnern eine breite Palette von Kenntnissen vorhanden sein musste. Und auch so musste der KOB umbenannt werden. Heft 38-40 wurde zunächst unter dem Titel „Unser Auftrag“ geführt, diese Bezeichnung jedoch zurückgenommen, da es in Berlin eine evangelische Zeitschrift dieser Art gab.

Ebenfalls muss erwähnt werden, dass mit der Neugestaltung der GKS diese auch für Mannschaftsdienstgrade offen wurde. Dadurch war es möglich, vom General bis zum Wehrpflichtigen alle Bereiche mit den Problemen vertraut zu machen, die sich in den folgenden Jahren vorwiegend um die Friedensfrage, um die Bedeutung des Krieges, die staatsbürgerliche Bildung, die innere Führung und natürlich um die Probleme der Kirche rankten.

Mit Heft 48 fokussierte sich unsere Thematik immer mehr auf die Frage – Frieden Verteidigung. Militärbischof Dr. Franz Hengsbach leitete die Diskussion mit dem Thema „Aufbau des Friedens wichtiger als Suche nach einer Rechtfertigung des Krieges“ ein (Heft 49/1971).

Diese Diskussionen um Fragen des Friedens, zogen sich wie ein roter Faden durch alle Tagungen und Veröffentlichungen hin. An der breit angelegten Diskussion nahmen Fachleute aus dem Inland aber über das „Apostolat Militaire International“ (AMI) auch des Auslandes teil. In vorzüglicher Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt (KMBA) wurden kenntnisreiche Theologen zur Mitarbeit gewonnen.

Rom-Seminare (seit 1968) brachten neue Anregungen und Vertiefungen. Diese Ergebnisse fanden Niederschlag im Auftrag und führten zur Abfassung des Buches „Wenn Soldaten Frieden sagen“ (1974). Darüber hinaus kam aber die Diskussion über Fragen der Gesellschaft nicht zu kurz.

Mit der Stabilisierung des GKS als kirchlicher Verband führte die Entwicklung zu den Pfarrgemeinderäten und den „Beratenden Versammlungen“ (BA) als Bundesorgan.

So konnte der Bereich der Soldaten im Heiligen Jahr 1975 bereits eine von dem II. Vatikanum geforderten Laienstruktur vorweisen und sie auch praktizieren. Und alle Veranstaltungen der damaligen Zeit durch-

zieht die Auseinandersetzung um das „Frieden machen“.

So war es zwangsläufig, dass die Vertreter der BA und der GKS an der Synode 1976 mit viel Gestaltungswillen teilnahmen. Ein weiteres Thema findet in diesen Jahren Eingang in die Arbeit des GKS: Ökumene. Aus dem Erlebnis des letzten Krieges und unter der anhaltenden Diskussion um den „richtigen“ Weg zu mehr Frieden sind eindrucksvolle ökumenische Kontakte gewachsen. Dieses organische Wachsen auf Standort-, Wehrbereichs- und Bundesebene hat dazu geführt, dass Auswüchse vermieden werden konnten.

1977 kann man feststellen, dass sich durch seine fundierten Beiträge im Auftrag der Einfluss der Aussagen auf weitere Gebiete in der Gesellschaft erstreckt und zwar

- auf den Bereich Kirche,
- auf den Bereich Bundeswehr,
- auf die Bereiche in der Gesellschaft, die sich mit Krieg und Frieden (z.B. Pax Christi),
- auf Gruppen in der evangelischen Kirche (z.B. der CoV, dem Zusammenschluss christlicher Soldaten usw.),
- auf internationale Gruppen über AMI und durch die Mitgliedschaft im Weltlaiengremium sowie in der engen Zusammenarbeit mit der AKS, der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten im österreichischen Bundesheer.

Das führte dazu, dass die GKS 1974 dem Maximilian-Kolbe-Werk beitrug und in den Weltlaienkongress aufgenommen wurde. Die Teilnahme an nationalen und internationalen Tagungen und Kongressen wurde, z.T. in Sonderheften mehrsprachig dokumentiert.

Dieser Zeitgedanke der umfassenden Information ist auch nach dem Wechsel des Chefredakteurs in den Ruhestand von den nachfolgenden verantwortlichen Redakteuren bis auf den heutigen Tag beibehalten



Königsteiner Offizierbriefe

Es war nicht beabsichtigt, aber wir dürfen es dankbar als eine glückliche Fügung betrachten, daß sich am 14. Juli, dem Vorabend des Festes des heiligen Kaisers Heinrich II. von Bamberg, katholische Offiziere der Bundeswehr in Bonn begegneten, um in erster Beratung, in zähem Ringen und in guter Kameradschaft jene „Ordnung“ zu erarbeiten, die der künftigen Aufgabe als verpflichtendes und wegweisendes Dokument das Gepräge geben soll.

Heinrich II., der letzte Sachsenkaiser und ein Nachkomme Widukinds, war ein Herrscher von knorrigem Wuchs. Schon in jungen Jahren wurde er auf die große Bühne der Welt gerufen, um auf ihr eine ge-

worden. Der Inhalt hat sich allerdings im Schwerpunkt verlagern müssen, denn die Aufgaben für die Bundeswehr haben sich seit 1990 in weitem Umfang verändert. Nach dem Zusammenbruch der direkten Bedrohung durch die ehemalige Sowjetmacht erfordern die neuen Einsätze auch weiterhin die enge Verbindung mit der Kirche. Nicht umsonst nehmen daher die ausführlichen Berichte über Nato, Ethik, Wertegemeinschaft und eben auch die Frage über Krieg und Frieden einen weiten Raum ein. Die Internationalität hat sich vergrößert und die gegenseitige Hilfe aus dem Glauben ist gefragt.

Ab Heft 216 im Jahre 1995 wurde Auftrag auch in der Aufmachung geändert. Das heutige Großformat ist den Wünschen der Leser angenähert und lässt zudem den Interesse weckenden Gestaltungsmöglichkeiten mehr Raum. Damit trat der AUFTRAG aus der Generation der „Briefe“ endgültig heraus und hat sich als Zeitschrift positioniert.

Die kurze Betrachtung kann nicht abgeschlossen werden ohne derer dankbar zu gedenken, die seitens der Kirche immer hilfreich zur Seite

Fortsetzung auf Seite 8, unten



Klaus Brand, Chefredakteur
von Mai 1990 bis März 1996

Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt, das heißt in all den einzelnen irdischen Aufgaben und Werken und den normalen Verhältnissen des Familien- und Gesellschaftslebens, aus denen ihre Existenz gleichsam zusammengewoben ist. Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt gewissermaßen von innen her beizutragen und vor allem durch das Zeugnis ihres Lebens, im Glanz und Glaube, Hoffnung und Liebe Christus den anderen kundzumachen. Ihre Aufgabe ist es also in besonderer Weise, alle zeitlichen Dinge, mit denen sie eng verbunden sind, so zu durchleuchten und zu ordnen, dass sie immer Christus entsprechend gesche-

Fortsetzung von Seite 7

standen. Auch über sie wurde berichtet. So sind – außer den eingangs Erwähnten unvergessen unsere ehemaligen Militärbischöfe, Bischof Dr. Franz Hensgbach, medienaufgeschlossen und einprägsam, Erzbischof Dr. Elmar Maria Kredel, Seelsorger und geistlicher Helfer, Erzbischof Dr. Johannes Dyba, truppennah und das offene Wort liebend, sowie die ehemaligen Militärgeneralvikare Protonotar Dr. Martin Gritz, Protonotar Dr. Ernst Niermann und Prälat Jürgen Nabbefeld.

Medium verbandlicher Kommunikation mit Außenwirkung

250. Ausgabe AUFTRAG: Ein Rückblick auf 42 Jahre Verbandsorgan der GKS:
„Königsteiner Offizierbriefe“ – auftrag – AUFTRAG

KLAUS BRANDT

hen und sich entwickeln und zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen.“

Mit diesen Aussagen hat 1965 das II. Vatikanische Konzil in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche („Gaudium et spes“), Nr. 31, die Laien und kirchlichen Verbände vertrauensvoll in die christliche Verkündigung eingebunden. Das fordert auch in der gesamten Gesellschaft eine christliche Denk-, Lebens- und Handlungsweise offen zu vertreten. Diese Grundsätze prägten bzw. prägten auch die Angehörigen des am 17. März 1961 gegründeten Königsteiner Offizierkreises (KOK) sowie Ihre Nachfolger in der für alle Dienstgrade geöffneten Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS), gegründet bei der 10. „Woche der Besinnung“ im März 1970 in Essen. Im August 1970 erscheint das Verbandsorgan der GKS „auftrag“ als Heft 41 in Fortsetzung der bisherigen redaktionellen Arbeit aus den Wurzeln der „KÖNIGSTEINER OFFIZIERBRIEFE“ (KOB) des vorherigen KOK.

Der am 21. Juni 2002 von Gott abberufene ehemalige Militärgeneralvikar Dr. Martin Gritz, Apostolischer Pronotar, geistiger Vater des Laienengagements in der Katholischen Militärseelsorge, hatte anläss-

lich des Jubiläums 25 Jahre GKS im Heft 144/145 vom April 1985, den Namen „Auftrag“ folgendermaßen erklärt:

„Das Organ der ‘Gemeinschaft Katholischer Soldaten’ trägt einen Titel, der auch eine biblische Bedeutung hat. In den Abschiedsreden (vgl. Joh 13,15 u. 34) ist den Jüngern Jesu Christi eine zweifache Verankerung zugesagt: ‘Exemplum dedi vobis (ein Beispiel habe ich euch gegeben)’, und: ‘Mandatum novum dedi vobis (einen neuen Auftrag gebe ich euch)’. Die doppelte Bedeutung des ‘auftrag’ (damals klein geschrieben, d. Red.) war bewusst gewählt: Der Auftrag des Soldaten und der von Jesu gemeinte Auftrag sollten in dieser Zeitschrift und in dieser Gemeinschaft in Beziehung gebracht und gehalten werden. Und zwar nicht instrumental (um die Vereinbarkeit des einen mit dem anderen nachzuweisen), sondern existentiell: Wohin führt das und wozu bringt das, wenn man sich darauf einlässt, in seinem Beispiel einen Auftrag zu sehen, und zwar in allen Richtungen des persönlichen und beruflichen Lebens?

Der ‘Gemeinschaft Katholischer Soldaten’ ist zu bestätigen, dass diese Linie durchgehalten wurde. Ihr und ihrem Organ, dem ‘auftrag’, ist zu wünschen, dass dies auch weiterhin gelingt.“ – Daran will die Gemeinschaft auch zukünftig arbeiten.

Zitate aus dem auftrag 100/August 1979

Der damalige Bundessprecher der GKS Oberstleutnant i.G. Georg Heymen (Bundesvorsitzender der GKS von 1977 bis zu seinem Dienstendes als Oberst i.G. im März 1991, † 26.12.1991), schrieb u.a. zu dieser Ausgabe. „Von Anfang an sind die ‘KÖNIGSTEINER OFFIZIERBRIEFE’ und der ‘auftrag’ das verbindende Organ, welches die Gemeinschaft fördert und

Mit der Aufzählung dieser Namen muss auch an die vielen Militärdokane, Priester und Laien erinnert werden, die durch ihre Aufgeschlossenheit Auftrag gefördert haben.

Wenn es gelingt, diese Zeitschrift als

- Informationsmittel der GKS,
- Dokumentationsorgan und
- korrespondierenden Helfer bei den Mitgliedern und letztlich auch in der Kirche

zu erhalten, dann haben wir begründete Hoffnung, dass auf diesem Werk weiterhin Gottes Segen ruht. □

Sprachrohr in der Öffentlichkeit von Kirche und Gesellschaft ist.

Insbesondere haben die Bemühungen der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN, den Dienst des Soldaten in der Verantwortung für die Sicherung und Förderung des Friedens zu verdeutlichen, ihren Ausdruck in unserer Zeitschrift gefunden. Ein Verband, der Kirche unter Soldaten glaubhaft machen und die Anliegen der Soldaten in der Kirche artikulieren will, braucht ein Publikumsorgan, um diesen selbstgewählten Auftrag erfüllen zu können.“

Das Redaktionsteam jener Jubiläumsausgabe erklärt: „Wir haben erlebt, dass unsere Kirche sich in den letzten Jahren immer mehr mit den Problemen der Welt befasst hat. Das war notwendig aus dem Auftrag Christi an die Apostel und an seine Kirche ...

So muss also 'auftrag' sich dieser Probleme annehmen (z.B. Frieden) und sie auf breiter Basis diskutieren. Aber das Dienen in den Streitkräften bringt auch persönliche Härten und Schwierigkeiten mit sich. Rechtzeitig darüber zu diskutieren (Ehe, Gerechtigkeit, Tapferkeit, vom rechten Maß usw.) ist Aufgabe für den 'auftrag'. Als Soldaten in der Kirche und in unserer Gesellschaft haben wir aber auch eine Stimme. Sie muss gehört werden. Diesem 'Gehör-Verschaffen' dient 'auftrag'.

Seit fast 2000 Jahren lebt die Menschheit mit der Frohbotschaft Christi. Und doch ist es zuweilen so recht traurig um diese Menschheit bestellt.“ – Wie wir heute im Winter 2003 bei den weltweiten Auseinandersetzungen um den Erfolg versprechenden Weg zur Beseitigung der Massenvernichtungswaffen des Diktators Saddam Hussein angesichts des zweiten Irak-Krieges wieder erkennen müssen. – „Gottes Wort und damit Gottes Zusage an die Menschen in bescheidenem Umfang mit verbreiten zu helfen, das ist ebenfalls ein Thema für 'auftrag'.“

Zur Entwicklung des „auftrag“ ist an anderer Stelle zu lesen: „Mit der Öffnung des KOK zur Gemeinschaft Katholischer Soldaten ... wurden die KOB in 'auftrag' umbenannt. Der Name 'auftrag' sollte ständig an den Auftrag Christi an uns Menschen erinnern, am Reiche Gottes mitzubauen.“

Die Auflagenhöhe von 'auftrag' stieg von anfangs 500 auf zeitweise bis zu 5.000 Exemplare und liegt jetzt im Jahr 2003 bei 4.300 Heften. Dieser Rückgang ist die Folge der in der Zwischenzeit verkleinerten Bundeswehr sowie der gestiegenen Anzahl atheistisch eingestellter Soldaten.

KOB und „auftrag“ von 1961 bis 1985

Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Zeitschrift der organisierten Laien in der Katholischen Militärseelsorge schrieb der langjährige Chefredakteur, Oberst Helmut Fettweis (1966-1990), im „auftrag“ Nr. 144/145:

„Wenn etwas über all die Jahre unverändert geblieben ist, dann ist das einmal die tätige Mitarbeit von einzelnen, aber auch von Gruppen und Kreisen.

Und zum anderen ist es unser Symbol, der Engel mit der Posaune. Er erinnert nicht nur an die Gründung in Königstein, sondern auch an den unbedingten Glauben der Gemeinschaft, dass Gottes Herrschaft am Ende aller Drangsal und Nöte sich über das All ausbreitet. Dieses Zeichen der Hoffnung wird uns auch weiterhin begleiten.“

An anderer Stelle heißt es dann weiter: *„In Heft 1 des ersten gedruckten 'Königsteiner Offizierbriefes' ... schreibt damals Dr. habil. Helmut Ibach: 'Wenn der Königsteiner Offizierkreis ... nun den ersten seiner Briefe (Red.: Im neuen Gewand mit Engel) hinausgehen lässt, so denkt er dabei nicht zuletzt an jene Fischer im Lukasevangelium (5,7), die ihren Gefährten im anderen Boot winkten, sie möchten kommen und mithelfen.'“*

Damit sind am Anfang drei Aufgaben klar umrissen:

- Flagge zeigen – hier sind wir*
- die Gleichgesinnten einladen, mitzuhelfen und*
- inhaltlich zu sagen, zu was man mithelfen solle.“*

Diese Aufgaben bestimmen auch noch im Jahr 2003 und weiterhin die Arbeit der Redaktion. Nun in Stichpunkten (Näheres kann im Heft 144/145 nachgelesen werden) die weitere Entwicklung des Verbandsorgans:

- Das bereits angesprochene Heft 1 umfasste 24 Seiten.



auftrag

august 1979

100

Stimmen zum 250. AUFTRAG

... danke für die äußerst gehaltvolle und lesenswerte Gestaltung. Der AUFTRAG ist für mich immer wieder ein dokumentarischer Schatz für die Arbeit der Laien in der Militärseelsorge.

*Franz-Josef Pütz, Oberst,
Berlin, Vorsitzender der
Zentralen Versammlung*

Als traditioneller Konfliktpartner der GKS bin ich für pax christi sozusagen beruflich verpflichtet, den „Auftrag“ wahrzunehmen. Ich sehe, dass in der GKS ein ernsthaftes Ringen um die Frage stattfindet, was „Gerechter Friede“ heute heisst, oder – in meinen Worten – wie man heute (noch) Soldat sein kann – in der Spannung zwischen hegemonialen und terroristischen Tendenzen weltweit.

Ich wünsche mir eine stärkere Auseinandersetzung über die Frage, wie internationale Polizeikräfte unter dem Dach der UN auszusehen hätten und welche Rolle eine neue Bundeswehr (der Begriff überzeugt schon länger nicht mehr!) dabei zu spielen hätte. Denn immerhin konnten unsere Vorstände am Tag nach dem überwältigenden Demonstrationswochenende Mitte Februar 2003 gemeinsam (mit dem BDKJ) formulieren: „Krieg und Aufrüstung können keine politische Perspektive im 21. Jahrhundert mehr sein.“

*Dr. Reinhard J. Voß,
Generalsekretär von pax christi /
deutsche Sektion, Bad Vilbel*

- Im Heft 9/10 mit 44 Seiten wird erstmalig als Vorinformation die Thematik der kommenden „Woche der Besinnung“ angesprochen.
- Das Heft 15/16, Juli 1965, bereitet auch erstmals die „6. Woche der Besinnung“ nach.
- Ab Heft 17, Februar 1966, bekommen die jeweiligen Ausgaben einen festen farbigen Umland. Gleichzeitig erscheint von nun an bis zum Heft 214 jeweils auf der dritten Umschlagseite als Zeichen der Verbundenheit das Kreuz der Militärseelsorge, das ab Heft 215 durch das Kreuz der GKS abgelöst wird. Es weist auf den Rechtsstatus der GKS als katholischer und kirchlicher Verband hin (bestätigt mit Schreiben vom 14. Februar 1990 durch den damaligen Militärbischof, Erzbischof Dr. Elmar Maria Kredel, Bischof von Bamberg).
- Nach der Öffnung des KOK zur GKS im Jahr 1970 werden der KOB in „auftrag“ umbenannt.
- Im Heft 50, Februar 1972, beschreibt der damalige Militärbischof Dr. Franz Hengsbach, Bischof von Essen in einem Grußwort die Aufgaben des „auftrag“ mit Infor-

mation, Kontaktaufnahme, Forum der Diskussion und Dokumentation.

- Das erste mehrsprachige Heft 62/63, Januar 1974 berichtet über die Konferenz des Apostolat Militaire International (AMI) 1973 in Freising und damit ist seit dieser Zeit die internationale Ausrichtung der Zeitschrift geblieben. Das AMI wurde auf Anregung Spaniens 1967 in Noordwijkerhout/NL, gegründet.
- Im Heft 100, August 1979, würdigt der neue Militärbischof Dr. Elmar Maria Kredel den „auftrag“ „mit der Feststellung, dass durch diese Zeitschrift erkennbar wird, dass für die katholischen Soldaten Christsein und Soldatsein nicht zweierlei Dinge sind. Er konstatiert sowohl den wissenschaftlichen Ansatz als auch den Mut zur profilierten Aussage.“
- Im Heft 144/145/April 1985, der Ausgabe zum 25-jährigen Jubiläum der GKS, schreibt Chefredakteur Fettweis: *„Die Zeitläufe bleiben unruhig. Trotz Friedensdemonstration (Red.: gegen die NATO-Raketen-Nachrüstung) ist die Zeit nicht friedlicher geworden. Im Gegenteil ... Mehr denn je hat die allfällige Diskussion gezeigt, dass man Verteidiger nur sein kann und darf, wenn man sein Gewissen an Maximen prüft, die außerhalb der Tagesmeinung stehen. Der christliche Glaube vermag da Hilfe und Stärke zu geben. So werden in den Heften „auftrag“ weiterhin Fragen des Glaubens behandelt werden. „auftrag“ wird zur Diskussion anregen, wird Argumente gewichten und so im Rahmen der Kräfte versuchen, der Basis Hilfe und Information in aktuellen Fragen und in Zeitabständen Dokumentation und Grundlagen zu vermitteln ... Wir wissen, dass wir von Erlösung nur sprechen können, weil Christus uns als das heilige Zeichen seiner Erlösungstat die Kirche hinterlassen hat. Als Menschen, als Laien in dieser Kirche sind wir zugleich die Kirche, wie auch unsere Hirten und Lehrer. So kann also diese Schrift in Zukunft nur bestehen, wenn sie aus und in der Kirche lebt, wenn sie die Worte der Hirten auf die Frage des Volkes nach Weg und Ziel wiedergibt. Sie ist zugleich auch Helfer der Hirten, wenn sie die Fragen des Volkes aufgreift.“*

Zeitraum 1985 bis 1990

Aus dem o.a. Abschnitt sollen nur einige Hefte angesprochen werden:

- das Heft 147/148 vom August 1985 beschäftigte sich mit der 25. Woche der Begegnung in Königsstein, an der als Gast auch der damalige Apostolische Nuntius, Erzbischof Dr. Joseph Uvac teilnahm. Bei der Konferenz wurden 25 Jahre organisierte Laienarbeit in der Katholischen Militärseelsorge gewürdigt.
- In der Ausgabe 150 vom Dezember 1985 schrieb der seinerzeitige Bundesvorsitzende Georg Heymen, Oberst i.G.: „Vieles von dem, was in diesen Jahren gedacht und gesagt worden ist, ist in unserem Organ ‘auftrag’ dokumentiert, so dass ‘auftrag’ heute über seinen ursprünglichen Zweck, Medium des Gedankenaustauschs und der gegenseitigen Information zu sein, eine Dokumentation des Verbandslebens darstellt. Außerdem ist ‘auftrag’ zu einem Grundsatzprogramm der Gemeinschaft geworden.“
- Das Heft 155 aus Juni 1986 beinhaltet die „Ziele und Wege der GKS“, die auf der 26. Woche der Begegnung in Freising am 28.04.1986 beschlossen worden sind.
- Im Jahr 1987 ändert sich das Layout des Einbands: Er bleibt jetzt bis Februar 1995 in einem hellen Grau. Das DIN A 5-Format wird beibehalten und im oberen Teil der Titelseite erscheint der Name AUFTRAG mit dem rechts daneben anschließenden GKS-Kreuz in bordeauxrot. Im Unterteil der ersten Umschlagseite steht in gleicher Farbe der Herausgeber, Gemeinschaft Katholischer Soldaten, und darunter die Heftnummer sowie der Monatsname und das Jahr der jeweiligen Ausgabe. Das Symbol des Königsteiner Engels verschwindet zunächst von den Umschlagseiten. Ab Heft 214, Dezember 1994, ist er wieder bis heute auf der dritten bzw. vierten Umschlagseite zu sehen mit einer kurzen Erläuterung des Symbols.
- Die Ausgabe 175 vom August 1988 würdigt die Ernennung von Militärbischof und Bischof von Essen, Dr. Franz Hengsbach, am 20.05.1988

Stimmen zum 250. AUFTRAG

Den Auftrag lese ich regelmäßig, intensiv und überaus gerne aus zwei Gründen:

- 1) um Informationen über die Veranstaltungen im Bereich der GKS sowie der Militärseelsorge allgemein zu erhalten,
- 2) wegen der exzellenten Fachbeiträge aus dem sicherheitspolitischen Umfeld (beispielhaft ist hier die Serie über den Islam von Dieter Kilian zu nennen).

Die Lektüre gibt mir dadurch Impulse für meine eigene Arbeit in der KAS und trägt zu meiner Meinungsbildung bei den sicherheitspolitischen Themen bei. Aus Anlass der Erscheinung der 250. Ausgabe möchte ich Ihnen deswegen sehr herzlich zu Ihrer langjährigen guten Arbeit gratulieren und danken.

Da Sie auch auf der Suche nach Verbesserungsvorschlägen sind, empfehle ich, die „Informationsflut“ auf den Seiten nach Möglichkeit leserfreundlicher zu präsentieren. Häufig wirken die seitenlangen Textkolonnen auf mich etwas „erschlagend“. Insgesamt aber wünsche ich Ihnen für die Zukunft „weiter so“.

Rainer Krotz, Geschäftsführer
Kath. Arbeitsgemeinschaft für
Soldatenbetreuung, Bonn

zum Kardinal und geht ein auf 30 Jahre Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes.

- Im Heft 177 aus dem Oktober 1988 wird die 40-jährige Jubiläumsveranstaltung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Presse (AKP) thematisiert, auf der der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Karl Lehmann, sein Grußwort mit den Hauptaufgaben der Presse schloss. „Sie sind:

- gründliche und wahrhaftige Information
- Mut zur geistigen Orientierung und Führung (jede sorgfältige Orientierung ist bereits ein Stück Führung)
- Standorte einnehmen und sich zu ihnen bekennen
- Katholizität und Integrationsfähigkeit verbinden (ein umfassendes Christentum muss auch rational nachvollziehbar sein)
- Bewusstsein in den verschiedenen Kommunikationsebenen (Orts-, Bistums- und Weltenebene stellen verschiedene Ansprüche)
- ökumenische Perspektiven (die Presse muss sich bei ihrer ökumenischen Betrachtung darüber klar sein, ob gewisse Gemeinsamkeiten 'reif' zur Diskussion sind)
- die Kirchlichkeit der Presse muss außer Diskussion stehen“

- Beim Heft 178/179 aus Februar 1989 werden erstmalig auf der Titelseite Gedenktage und das Schwerpunktthema der Ausgabe genannt.

- In der Ausgabe 181/182 vom Juni 1989 werden die auf der 29. Woche der Begegnung (WdB) in Leitershofen bei Augsburg verabredeten redaktionellen Planungen vom Chefredakteur Helmut Fettweis erläutert.

- in dem anschließenden Heft 183/184, Aug. 1989, wird die 29. WdB dokumentiert und dabei auch der ausführliche Bericht der Redaktion, der die Redaktionsarbeit im Einzelnen darstellt und der eine wichtige Hilfe für die neuen Redaktionsmitglieder, Major Gernot Belch und Oberstleutnant Klaus Brandt, war. Auch die jährlichen Kosten für den AUFTRAG wurden genannt: 1987 waren es 136.100 Mark.

- Im Oktoberheft 1989, Nr. 185/186, erscheint ein Beitrag des damaligen Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesministerium der Verteidigung, Willy Wimmer, unter dem Thema „Verteidigung und Staat – Die Souveränität der Bundesrepublik Deutschland und die Stationierung verbündeter Streitkräfte in unserem Land“. Dabei ahnte er nicht, welche Bedeutung für die Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 zwei seiner in diesem Aufsatz verwendeten Zitate in den folgenden Monaten bekommen sollten beginnend mit der Mauer- und Grenzöffnung durch die DDR im November 1989.

So hielt am 31. Mai 1989 der damalige amerikanische Präsident, George Bush, in Mainz eine denkwürdige Rede in der er sich „für ein ungeteiltes, freies Europa“ aussprach. Knapp zwei Wochen später heißt es am 13. Juni in der Gemeinsamen Erklärung von Bonn und Moskau anlässlich des Staatsbesuchs des seinerzeitigen sowjetischen Staats- und Parteichefs Michail Gorbatschow im Westen Deutschlands: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Sowjetunion ... verfolgen ... das Ziel, durch konstruktive, zukunftsgerichtete Politik die Ursachen für Spannung und Misstrauen zu beseitigen, ...“

- Im Heft 187/188, Dezember 1989, schreibt der damalige Bundesvorsitzende der GKS und heutige Chefredakteur des AUFTRAG, Oberstleutnant i. G. Paul Schulz, in dem Beitrag „Menschenbild und Selbstverständnis katholischer Soldaten“, keine Friedensutopien aber realistische Ziele ständen für ein nüchternes Selbstverständnis der Streitkräfte:

AUFTRAG

HEFT 225 / 1996
36. JAHRGANG

- **VERSÖHNUNG:**
„Versöhnung suchen – Leben gewinnen“
Auf der Suche nach Frieden und Versöhnung
- **KATHOLISCHE SOZIALLEHRE**
- **SOLDAT IM INTERNATIONALEN FRIEDENSDIENST**
- **GLAUBENSZEUGEN**

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Joh. 3, 16

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

Stimmen zum 250. AUFTRAG

Der AUFTRAG – natürlich Pflichtlektüre für einen Militärseelsorger, aber noch mehr. Das Heft gibt regelmäßig Einblick in die Vielfalt der Arbeit eines kirchlichen Verbandes. Es legt Zeugnis ab vom Profil katholischer Soldaten – unverzichtbar in unseren bewegten Zeiten, ein Beispiel für lebendiges Laienapostolat.

Georg Kestel,
Militärdekan, KMBA, Berlin,
Geistlicher Beirat der GKS

Ich freue mich jedes Mal wieder über den neuen Auftrag, weil er die einzigartige Möglichkeit bietet, sich mit den ethischen Aspekten unseres Berufes zu befassen. In seinen informativen Artikeln bietet er die kompakte Möglichkeit über den durch Auftragsfülle, Stress und Aufgaben des Dienstpostens errichteten Zaun hinweg zu sehen, um die ganze Bandbreite unseres Berufes zu beleuchten.

Reinhard Kloss, OTL i.G.,
BMVg, Bonn

1. Kriegsverhinderung
2. Friedenssicherung
3. Kooperative Sicherheitspolitik
4. langfristiges Ziel die Schaffung einer Weltfriedensordnung

Mit dem AUFTRAG 189/190 vom Februar 1990 beendete Helmut Fettweis nach 25 Jahren im 70. Lebensjahr stehend seine Tätigkeit als Chefredakteur für das Verbandsorgan der GKS. Er blieb bis heute aus zweiter Reihe beratend und unterstützend dem Verbandsorgan treu. Mit ihm meldete sich auch sein vedienter, langjähriger (seit Januar 1963) Redakteur und Mitsreiter Oberstleutnant a.D. Wilhelm Lehm-kämpfer aus der vordersten Linie ab. Helmut Fettweis hat mit seinem umfangreichen Wissen, seinen journalistischen Fähigkeiten, seiner Festigkeit im Glauben und seinem Einsatz den AUFTRAG zu einer über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Zeitschrift gemacht, wie die immer wieder bei der Redaktion eingehenden Beiträge von Autoren aus anderen Ländern beweisen. Ein Jahr lang hatte er seinen Nachfolger Klaus

Brandt in die redaktionelle Verantwortung für den AUFTRAG eingewiesen, so dass dieser erstmals im April 1990 das Heft 191/192 unter eigener Regie herausgeben konnte. In diesem Heft erschien auch eine eingehende Würdigung der Arbeit von Helmut Fettweis durch den Bundesvorsitzenden Paul Schulz.

1990 bis heute

Im Heft 193/194, September 1990, mit den Schwerpunkten 30. WdB in Bad Segeberg und Deutsche Einheit, kündigte der am 1. Mai d.J. mit der Verantwortung für die Redaktion AUFTRAG betraute Klaus Brandt Veränderungen für das Layout des AUFTRAG, um noch mehr Anklang und Aufmerksamkeit bei den Lesern zu finden. Dem sollen auch eingesandte Karikaturen, Schmunzelgeschichten sowie Fotos dienen.

Ab dem Heft 195, Dezember 1990/Januar 1991, Schwerpunkt „Menschenrechte“, erscheint der AUFTRAG zweispaltig mit einer Kopfzeile und der Inhalt wird in Ober- und Unterthemen aufgeteilt. Außerdem erscheinen jährlich nur noch vier Hefte.

Weitere Schwerpunktthemen waren:

- Führereise 1990 (Sonderheft 196, 03/1991),
- Weltfriedenstag (197, 04/1991),
- 100 Jahre Rerum Novarum (198; 07/1991),
- 31. WdB (199, 10/1991),
- AMI-Konferenz und Akademie Oberst Helmut Korn (200, 01/1992),
- Europa (201, 04/1992),
- 32. WdB (202, 09/1992),
- Flüchtlinge und Asylanten (203, 12/1992),
- Die Neuevangelisierung und die Streitkräfte (204, 02/03/1993),
- Weltfriedenstag (205, 04/05/1993),
- 33. WdB (206, 10/11/1993), Soldat und Familie (207, Dezember 1993),
- Akademie Oberst Helmut Korn (208, 02/1994),
- AMI 1993 (209, 03/1994),
- Papstbrief an die Familien (210, 04/1994),
- Weltfrieden sichern und fördern (211, 06/1994),
- 34. WdB (212, 08/1994),
- Aufgaben Internationaler

- Friedenssicherung (213, 10/1994),
- Aus der Praxis des Laienapostolats (214, 12/1994) und
- Friedensethik – Ehrenamt – Militärseelsorge (215, 02/1995).

Mit dieser Ausgabe endete das Format DIN A 5 für den AUFTRAG bis auf die beiden Sonderhefte 217, Mai 1995 (Neufassung der Ziele und Wege, Ordnung und Geschäftsordnung der GKS beschlossen am 28./29. April 1995 bei der 35. WdB in Waldfischbach-Burgalben) und 218, Juli 1995 (Wallfahrt in Frankreich – Leitungskreiseminar 1994).

Ab dem Heft 205 lockerten Bilder, Grafiken und Kästen immer mehr das Layout auf. Dies ermöglichte der Eintritt von Paul Schulz, Oberstleutnant a.D., in die Redaktion und die Beschaffung von Computer-Hard- und Software im Jahr 1993 durch den kirchlichen Haushalt für die Erstellung von „GKS-aktuell“. Damit wurde es immer besser möglich, den AUFTRAG bis auf den Druck redaktionsintern zu erstellen, was sich auch kostenmäßig auszahlte. Die im Lauf der Jahre gewonnene Erfahrung mit der Software bei der Text- und Bildbearbeitung führte dazu, dass die auf der 34. WdB erhobene Forderung, nach mehr Auflockerung zur besseren Lesbarkeit auch längerer Beiträge erfüllt werden konnte. Ende Januar 1993 war der verantwortliche Redakteur pensioniert worden, so dass auch ihm mehr Zeit für die GKS-Arbeit zur Verfügung stand.

Noch einmal ein Blick auf die Kosten: Beim Heft 207, Dezember 1993, konnten z. B. 8.500.-DM gegenüber der alten Methode bei der Erstellung des AUFTRAG eingespart werden, allerdings verbunden mit einem wesentlich höheren Zeitaufwand für die Redaktion.

Das Heft 216, April 1995, erschien erstmals im bis heute verwendeten DIN A 4-Format (geheftet), mit „GKS-rotem“ Umschlag, dreispaltig, zunächst schwarz-weiß, dann dreifarbig. Auf der Titelseite waren die wichtigsten Themenkomplexe des Heftes in weißer Schrift aufgeführt: Friedensethik – Europäische Sicherheit – Weltkirche – Der christliche Mann – Themen und Meinungen – Aus GKS und Militärseelsorge. Der Umfang der Hefte bewegte sich zwischen 60 (Nr. 216) und 132 Seiten

Stimmen zum 250. AUFTRAG

Ich freue mich über jede Ausgabe des AUFTRAG's, weil ich mit der Arbeit und dem Engagement des Verbandes eng verbunden bin. Die Bekanntmachung dieser Aktivitäten liegt mir am Herzen. AUFTRAG ist mit seinen Beiträgen ein geeignetes Mittel dazu.

Darüber hinaus ist mir die Lektüre mit seinen umfangreichen Informationen und seinen fundierten thematischen Artikeln aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen eine Hilfe bei meiner täglichen Arbeit. – Die Redaktion bitte ich, die eingeschlagene Linie weiter zu verfolgen.

Walter Theis, Militärdekan,
KMBA, Berlin; von 1981 bis 2001
Geistlicher Beirat der GKS

... als „Grundsatz-Referent“ (im KMBA habe ich) ein massives Interesse daran, dass die Botschaft rüberkommt. Und dabei ist der AUFTRAG ein wichtiger Faktor. In dem Sinne: Herzlichen Glückwunsch und langes Leben zum 250.!

Harald Oberhem,
LtdDir, KMBA, Berlin

Als Soldatenwitwe bin ich durch das Lesen des AUFTRAGs immer gut informiert und fühle mich nicht ausgeschlossen.

Josefine Pulm, Kerpen

(Nr. 240/241, 09/2000) und es erschienen im Jahr 3 bis 4 Ausgaben. Ab dem Heft 225/1996 wurde die Titelseite noch durch ein Bild oder eine Grafik aufgelockert und der Thementextanteil verringert, so dass sie ein Blickfang und gefälliger wurde.

Es würde jetzt zu weit führen, die jeweiligen Schwerpunktthemen der einzelnen Ausgaben aufzuzählen, deswegen seien exemplarisch nur einige angeführt:

- Petrus in drei Teilen (Nr. 214, 215, 216),
- Die Friedenthematik im neuen Katholischen Erwachsenen-Katechismus (Nr. 219/220),
- Partnerschaft, Ehe und Familie (Nr. 221),
- Frau und Mann in der Kirche (Nr. 222),
- 50 Jahre nach Kriegsende Krisen überwinden – Verständigung finden (Nr. 223),
- Gegen die Gleichgültigkeit und Unsicherheit der Christen – unser Zeugnis (Nr. 224),
- Katholische Soziallehre (Nr. 225),
- Engagement für Frieden, Versöhnung und Ökumene (Nr. 226),
- Christliches Engagement in einer pluralen Gesellschaft (Nr. 227),
- Wie können wir in Zukunft einen Völkermord verhindern? (Nr. 228),
- Lern- und Lebensgemeinschaft – Im Glauben auf dem Weg (Nr. 229),
- Die Bibel – ein Buch (nicht nur) für Männer (Nr. 230),
- Soldat im internationalen Friedensdienst (Nr. 231),
- Soldatenbetreuung (Nr. 232),
- Gab es einen jüdischen Widerstand? (Nr. 223),
- Biblische Mannsbilder (Nr. 234-240/241),
- Gerechter Friede (Nr. 242),
- Die Rolle der Assassinen während der Kreuzzüge (Nr. 243 und 244),
- „Essential Harvest“ – Eine erste friedensethische Orientierung (Nr. 245),
- Islam und westliche Welt (Nr. 246-250).

Breiten Raum nahmen natürlich auch die Berichte über die Wochen der Begegnung, GKS-Akademien Oberst Dr. Korn, AMI-Konferenzen, aus der Militärseelsorge, der Zentralen Versammlung, aus den GKS-Kreisen und Pfarrgemeinderäten ein.

GKS-aktuell

Informationen für Mitglieder und Freunde der Gemeinschaft Katholischer Soldaten

GKS-aktuell

• Selbstverständnis • Sicherheitspolitik • Friedensethik • Katholische Soziallehre



Von Februar 1993 bis März 1995 erschienen 23 Ausgaben des „GKS-aktuell“-Blattes zur schnelleren Information der Mitglieder und Freunde der GKS ebenfalls von der Redaktion AUFTRAG verantwortet. Obwohl diese Zeitung guten Zuspruch fand, musste sie aus Kosten- und Arbeitsgründen wieder eingestellt werden. Sie bestand meist aus vier DIN A 4-Seiten, die dreispaltig aufgebaut waren durch verschiedene Schrifttypen, Kästen, Grafiken und Bilder aufgelockert.

Die Redaktion

Zur Schriftleitung der ersten Ausgaben der KOB gehörten: Hubert Walitschek, Leo Ernesti, Dr. Martin Gritz, Egon Schmitt und Dr. Theo Wermelskirchen und ab 1962 Helmut Fettweis. Die künstlerische Gestaltung oblag einem Künstler aus Köln, Josef Palm. Im Januar 1964 treten dazu Dr. Helmut Korn und Wilhelm Lehmkämer und für Dr. Gritz, der Generalvikar geworden war, Militärfarrer Dr. Hans C. Siemer.

Ab Juni 1966 schlug das Versetzungskarussell der Bundeswehr zu und ließ die Redaktion nur noch sporadisch zusammenkommen, so dass Helmut Fettweis verantwortlicher Redakteur wurde und zeitweise alleine die Redaktion darstellte. Ende der siebziger Jahre wird das Zweimannteam, Fettweis und Lehmkämer durch den Hauptmann Theo Schlömer verstärkt, der jedoch bald wieder ausscheidet, da er ins zivile Berufsleben wechselt. Ende der achtziger Jahre kommen neu in die Redaktion: Hauptmann Helmut P. Jermer, Major Gernot Belch und Oberstleutnant Klaus Brandt als stellvertretender Chefredakteur.

Zum 1. Mai 1990 übernahm Klaus Brandt die Verantwortung für die Redaktion – ab Heft 193/193. Im September 1990 war die Redaktion wieder auf drei Mann geschrumpft:

Stimmen zum 250. AUFTRAG

Der AUFTRAG hält mich als GKS-Mitglied auf dem Laufenden. Dort wird fleißig und gewissenhaft alles Wesentliche unserer Verbandsarbeit dokumentiert. Schließlich finde ich in unserer Verbandszeitschrift viele Themen aufbereitet, die mich als Christ, als Soldat (a.D.) sowie als ehemaliges ZdK-Mitglied interessieren.

Die gute Auswahl von Artikeln zur Friedens- und Berufsethik, zu „Kirche und Gesellschaft“ und „Kirche unter Soldaten“ versetzen mich in die Lage, eine eigene Meinung zu bilden und mitreden zu können.

Eine journalistische Dienstleistung, wie sie der AUFTRAG bietet, schätze ich sehr und bedanke mich bei der engagierten Redaktion.

Helmut Jermer, OTL a.D.,
Grafschaft

AUFTRAG informiert und diskutiert umfassend in einem Segment, welches sonst durch keine Publikation in vergleichbarer Qualität abgedeckt wird. Darüber hinaus werden viele aktuelle gesellschafts- und sicherheitspolitische Themen in ethischer Perspektive behandelt, die i.d.R. auf der Strecke der Schnelllebigkeit bleibt.

Ich wünsche der Redaktion, dass es ihr gelingt, das Niveau zu halten, nicht dem Zeitgeist zu unterliegen und weiterhin viele interessante Gastautoren zu Wort kommen zu lassen.

Björn F. Schulz, Major, Hamburg

Als Einzelmitglied der GKS und Mitarbeiter im Sachausschuss „Innere Führung“ gehört es zur Informationspflicht, den AUFTRAG zu lesen. Ich erhalte Sachinformationen und kann diese sowohl für die GKS-Mitarbeit als auch für meine nachberufliche Beschäftigung in der Erwachsenenbildung (Fachbereich Seniorenforum und Gesellschaftspolitik) nutzen.

Ich wünsche mir, dass der AUFTRAG so gut bleibt, wie er jetzt ist – danke.

Siegfried Granrath, OstFw a.D.,
Mönchengladbach

Fettweis, Lehmkämpfer und Brandt und blieb in dieser Besetzung bis zum Herbst 1992 als Paul Schulz dazukam. Ende 1993 schied dann Wilhelm Lehmkämpfer aus. Seit dem 01.04.1996 – beginnend mit Hest 225 – führt Paul Schulz die Redaktion. Vom Dezember 1998 bis August 2002 gehörte auch Hauptmann Marco Schauff zum AUFTRAG-Team, dessen Nachfolger seit Herbst 2002 Oberstleutnant Richard Schmitt ist.

Im Herbst 1994 wurde ein Redaktionskonzept für den AUFTRAG entwickelt, das die Aufgaben und Inhalte des Verbandsorgans umriss. Es

waren jährlich zehn Ausgaben in einem Umfang von bis zu 80 Seiten geplant. Diese Idee konnte aus Kosten- und Zeitgründen nicht realisiert werden. Heute erscheinen i.d.R. vier Hefte im Jahr mit 100 bis 120 Seiten. Der im Konzept vorgesehene, mindestens einmal jährlich tagende Redaktionsausschuss trat nur einmal im Februar 1995 zusammen. Weitere Treffen fanden aus Termingründen nicht mehr statt.

Federführende Schriftleiter/Verantwortliche Redakteure/Chefredakteure von KOB/AUFTRAG:

1. Hubert Walitschek von Juni 1961-1964

2. Dr. habil. Helmut Ibach von 1964-1966
3. Helmut Fettweis von 1966 bis April 1990
4. Klaus Brandt Mai 1990 bis März 1996
5. Paul Schulz von April 1996 bis jetzt (Foto rechts).

Ausblick

Der inzwischen in weltlichen wie kirchlichen Fachkreisen bekannte AUFTRAG sollte auch weiterhin für die GKS das publikumswirksame Medium bleiben, um ihre Einstellung,

Fortsetzung auf Seite 15 o.

Stimmen zum 250. AUFTRAG

Der AUFTRAG ist gut. Aber viele der Beiträge sind manchmal selbst für „Studierte“ nur schwer zu lesen.

Wolfgang Wedekin, HptFw,
Aachen

Die Ausgabe des AUFTRAG ist sehr umfangreich. Nur wenige der Berichte sind für mich von Interesse.

Herbert Güttler, Hptm a.D.,
Köln

Der AUFTRAG erfüllt seinen Auftrag, nicht nur über die GKS, sondern vor allem über friedensethische Aspekte zu berichten, in hervorragender Weise. Es sind nicht nur die Analysen, die den Leser interessieren, sondern vor allem auch die ausführlichen Tagungsberichte sowie die Dokumentationen. Dass dies alles bei knapper Personalbesetzung immer wieder gelingt, ist nicht zuletzt Ihr Verdienst, lieber Herr Schulz. Ich darf Ihnen, aber auch der GKS insgesamt, zum Heft-Jubiläum herzlichst gratulieren.

Carl-H. Pierk,
kompass-Redaktion

Aus meiner Sicht ist der AUFTRAG interessant, weil die Themen die richtige Mischung aus aktueller Sicherheitspolitik, internationaler Politik, Geschichte und gesellschaftspolitischer Perspektive bieten. Natürlich wünsche ich mir, dass die Buchbesprechungen weiterhin fester Bestandteil des AUFTRAG bleiben. Gut ist auch, dass nicht nur prominente Namen schreiben (lassen), sondern die wirklichen „Praktiker“ zu Wort kommen. Weiter so!

Eckhard Stuff, Journalist,
SFB, Berlin

AUS DER ARBEIT DER GKS: NEUE FRIEDENSETHISCHE PUBLIKATION

Soldaten und Christen Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker

Da ist es nun, das neue Buch der GKS – das neunte in der blauen Reihe „Aus der Arbeit der Gemeinschaft Katholischer Soldaten“. Es wird während der Akademie Oberst Helmut Korn in Fulda Ende April dieses Jahres durch den Bundesvorsitzenden der GKS, Oberst Karl-Jürgen Klein, vorgestellt, und dann innerhalb der GKS verteilt. Es kann beim Bundesgeschäftsführer der GKS bestellt werden und kostet 5,50 EUR, zzgl. Zustellgebühr. Für die Redaktion und Kommentierung ist Oberst a.D. Jürgen Bringmann verantwortlich.

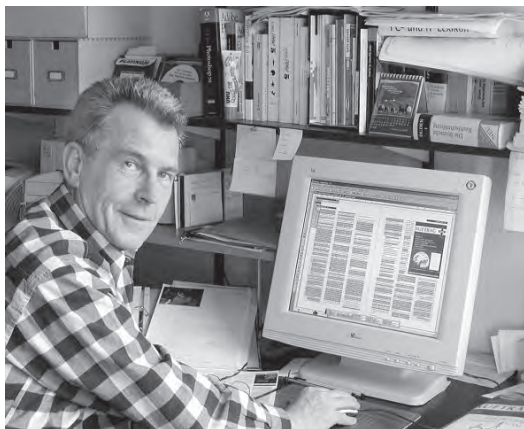
Seit das Buch „Soldaten als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ mit Erklärungen der GKS und wichtigen Dokumenten zum Dienst des Soldaten für den Frieden im Jahre 1996 erschien, hat sich die sicherheitspolitische Lage sehr viel schneller und grundlegender verändert, als damals absehbar war.

Die erste Hälfte der 90-er Jahre war noch geprägt von dem Erstaunen über die umwälzenden Ereignisse in unserem Lande 1989 und 1990. Diese Jahre brachten das Ende des Warschauer Paktes, den Zusammenbruch des Kommunismus und der Sowjetunion und schließlich die Wiedervereinigung Deutschlands. Überall waren die Hoff-

nungen auf tiefgreifende Fortschritte bei dem Streben nach Frieden zwischen den Völkern, nach der Stärkung des Rechts, nach Stabilität in und um Europa, ja nach einem Zurückdrängen bzw. Vermeiden von Gewalt und Krieg zu spüren.

Diese Erwartungen und Sehnsüchte wurden nicht erfüllt. Neue Konfliktpotentiale, neue Krisen mit zum Teil uralten, aber durch den Ost-West-Konflikt bis dahin unterdrückten Ursachen, machen die Welt spürbar unsicherer. Die Auseinandersetzungen auf dem Balkan, die eine kurze, scheinbar friedliche Epoche nach dem Zerfall Jugoslawiens ablösen, trugen Krieg und Bürgerkrieg auf den europäischen Kontinent. Der Terrorismus tritt in neuen und immer bedrohlicheren Formen auf, kulminierend in den schrecklichen Angriffen auf das World Trade Center in New York und das Pentagon

Fortsetzung auf Seite 15



Fortsetzung von Seite 14

Meinung und Forderungen in die Öffentlichkeit zu bringen. Gleichzeitig will der AUFTRAG auch GKS-intern die Verbandsmitglieder vielfältig, gewissenhaft aus christlicher Sicht, eingehend und aktuell über die vorgegebenen Themenbereiche informieren und bilden. Da aber auch bei einer Zeitschrift das Prinzip des Gebens und Nehmens gilt, hofft die Re-

Der Chefredakteur arbeitet am AUFTRAG Nr. 250

daktion, dass zukünftig noch mehr Mitglieder Berichte aus ihren Kreisen und sonstige Beiträge möglichst mit Bildern schicken, damit die verbandsinterne Information noch besser wird. Dann sind auch weiterhin die Kosten für den AUFTRAG gerechtfertigt. Besonders freuen würde sich natürlich das Redaktionsteam, wenn noch jüngere GKS-Angehörige ihre Mitarbeit am AUFTRAG anbieten vor allem im Hinblick auf die Kontinuität der Redaktionsarbeit. Wir wollen mit Gottes Segen weitermachen. □

Fortsetzung von Seite 14

in Washington am 11. September 2001.

Dies alles hat weitreichende Konsequenzen. Die freien Staaten der westlichen Welt sehen sich neuen Bedrohungen ausgesetzt. Die jungen Demokratien Mittel- und Osteuropas wollen sich dem Westen in ihrem Drängen nach Sicherheit und Zugehörigkeit zu einem Raum des Rechts und der Freiheit anschließen. Die NATO muss sich auf neue Aufgaben einstellen. Auch Deutschland sieht sich plötzlich vor neuen Herausforderungen. Die alten Grundsätze einer Beschränkung auf die Landesverteidigung, abgestützt auf gewichtige militärische Beiträge der Bündnispartner, sind über Nacht bedeutungslos geworden. Das Abseitsstehen bei militärischen Konflikten ist in dieser Lage keine vernünftige Option mehr.

Die Soldaten der Bundeswehr werden vor ungewohnte Aufgaben gestellt. Noch ist die Bundeswehr in Ausrüstung und Ausbildung, wohl auch in ihrer inneren Einstellung, vorrangig auf die Verteidigung Deutschlands gegen einen militärisch starken Gegner ausgerichtet. Sie findet sich aber plötzlich weit außerhalb der Grenzen der NATO in Kambodscha, in Somalia, auf dem Balkan, in Afghanistan wieder, um dort Konflikte zu verhüten oder zu beenden und Menschenrechte zu schützen. Dies bringt zahlreiche Probleme mit sich. Neue Fragen werden an die Innere Führung gestellt. Die Soldaten diskutieren die Tragweite des Eides. Soldaten des Heeres und der Luftwaffe haben die neue Erfahrung langer Trennungen von ihren Familien zu bewältigen. Für die Auslandseinsätze müssen

die Rahmenbedingungen für die Streitkräfte mit hohem Aufwand geschaffen werden. All diese Einsätze werfen völkerrechtliche und friedensethische Fragen auf.

Die GKS hat diese Entwicklung über die Jahre hinweg kritisch begleitet. Ausgehend von der Friedenslehre der katholischen Kirche misst sie die Entscheidungen der politischen und militärischen Führung und deren Folgen an völkerrechtlichen und friedensethischen Kriterien. Sie bemüht sich um die Weiterentwicklung der Inneren Führung, die den neu auftretenden Fragen und Problemen gerecht werden muss.

Auf dieser Grundlage entstanden und entstehen immer wieder Stellungnahmen, mit denen die GKS ihren Mitgliedern Entscheidungshilfen an die Hand geben, zugleich aber die Meinungsbildung in der Bundeswehr selbst, in Staat und Gesellschaft und im innerkirchlichen Bereich mit gestalten will.

Das neue Buch dokumentiert die Erklärungen der GKS von 1970 an bis zum Beginn des Jahres 2003. Die jüngste Äußerung betrifft die im Frühjahr dieses Jahres 2003 heiß diskutierte Frage, die sich im Zusammenhang mit einem Krieg gegen den Irak ohne ein Mandat des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen gestellt werden. Die nach der GKS-Erklärung veröffentlichte Erklärung der Deutschen Bischöfe zum Irak, die ebenfalls abgedruckt ist, bestätigt die Auffassung der GKS.

Deutlicher als je zuvor stellt sich an diesem Beispiel für die GKS die Notwendigkeit dar, einen überaus komplexen Sachverhalt für die Mei-

nungsbildung der eigenen Mitglieder, aber auch als öffentlichen Diskussionsbeitrag aufzubereiten.

Die GKS wird auch in Zukunft zu den Themenbereichen der Inneren Führung und der Sicherheits- und Außenpolitik kritisch Stellung nehmen. Sie wird aber auch das Gespräch mit den Verantwortlichen in Politik, Kirche, Gesellschaft und Exekutive suchen, um ihre Auffassungen in der Phase der Entscheidungsvorbereitung einzubringen.

Der Auftrag der Kirche an die Laien, dort Verantwortung zu tragen, wo ihr Sachverstand sie dazu befähigt, wird so auf bestmögliche Weise umgesetzt. Die GKS verwirklicht damit ihr selbst gestecktes Ziel, als kirchlicher Verband von Soldaten am Weltdienst der Kirche mitzuwirken, selbstständig und mitverantwortlich in der Kirche und für die Kirche tätig zu sein.

Nicht zuletzt deshalb enthält das neue Buch der GKS auch grundsätzliche Aussagen zu Aufgaben, Zielen, Selbstverständnis und Leitsätzen der GKS. Damit ist dieses Buch das Mittel der Information und Kommunikation, um den Angehörigen der GKS und allen, die daran in Kirche, Bundeswehr, Gesellschaft und Politik interessiert sind, immer wieder klar zu machen, wer wir sind, wofür wir stehen und was wir wollen.

Gemeinschaft Katholischer Soldaten, Hrsg.: „Soldaten und Christen. Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“. Bearbeitet von Jürgen Bringmann mit einem Vorwort von Militärbischof Dr. Walter Mixa. Vinzenz-Druckerei Würzburg 2003; gebunden, ca 330 Seiten.

„Soldat – Ehe – Familie – Partnerschaft“

Die Familie gilt als Keimzelle des Staates, als wichtigste „Sozialisationsinstanz“, als älteste und beständigste Form des menschlichen Zusammenlebens. Aber das überkommene bürgerliche Familienbild hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung verloren. Die klassische Vater-Mutter-Kind-Familie ist in Deutschland nicht mehr die häufigste und dominierende Lebensform. Diese vertraute Norm ist inzwischen schon ein Stück Geschichte geworden (Tabelle 1). Allerdings muss hier angemerkt werden, dass deutlich zwischen wertneutraler, staatlicher Position und nicht wertgleichen (Lebens-)Familien-Formen nach gesellschaftlicher und hiervon noch einmal abweichender christlich-kirchlicher Werthaltung unterschieden werden muss.

Heute ist eine große Vielfalt familialen Zusammenlebens möglich geworden, die als neue Familienformen (Tabelle S. 22) bezeichnet werden:

Adoptivfamilie, Ein-Eltern-Familie, Fortsetzungsfamilie, Großfamilie, Kernfamilie, Kleinfamilie, Kommune, Lebensabschnittspartner-schaften, Living-apart-together, Mehrgenerationenfamilie, nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL), Patchwork-Familie, Pflegefamilie, SOS-Kinderdorf-Familie, Stieffamilie, Wohngemeinschaft, Zweitfamilie, Zwei-Kern-Familien u.a.

All diese Partnerschaften und Lebensgemeinschaften gibt es auch unter Soldaten.

Lebensform	Anteil
Alleinlebend	37,5%
ohne Partner mit Kind	5,9%
verheiratet mit Kind/Kindern	26,6%
verheiratet ohne Kind/Kinder	24,7%
NEL mit Kind/Kindern	1,5%
NEL ohne Kind/Kindern	3,8%

Tabelle 1: Verteilung der Lebensformen in Deutschland

(Ehe)-Partnerschaften und Familien der Soldaten sind zudem oft belastet durch häufige, versetzungsbedingte Trennungen und Umzüge sowie dienstlich erforderliche, bei Auslandseinsätzen monatelange Trennungen, woraus sich sog. „Fernbeziehungen“ ergeben.

Der Dienstherr reagiert im Rahmen seiner Fürsorgepflicht darauf,

– durch Gestaltung von Laufbahnen (z.B. Uffz allg. Fachdienst, Stellenbindung),

– durch Schaffung von Dienstposten „Betreuungsfeldweibel“ in den Verbänden und

– durch Einrichten einer Familienbetreuungsorganisation, die bei Trennungen wegen Auslandseinsätzen besondere Angebote für Familien und (Ehe)-Partner von Soldaten schafft (s.a.S. 29, „*Professionell und umfassend: Die neue Familienbetreuungsorganisation*“).

Die Beiträge unter der Rubrik „SOLDAT – EHE – FAMILIE – PARTNERSCHAFT“ in diesem AUFTRAG (Seite 18-34) dienen der allgemeinen Information und Meinungsbildung. Insbesondere aber sollen sie vorbereiten auf das 9. Seminar der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn zu diesem Thema (Programm siehe nebenstehenden Seite).

Im Beitrag „*Dauerbrenner Familie*“ (s.S. 18 ff.) geht der Ethiker Prof. DDr. Johannes Michael Schnarrer, Wien/St. Pölten, neben einigen Fragen zur Familienpolitik vor allem auf den Wandel im Grundverständnis der ehelichen und nicht ehelichen Gemeinschaften ein.

Ein Artikel von Walter Pintens, Professor für Bürgerliches Recht und Rechtsvergleichung an der Katholischen Universität Löwen, Belgien, untersucht „*Perspektiven einer Europäisierung des Familienrechts*“ (s.S. 28).

Auch zwei bei der Nachrichtenagentur ZENIT gefundenen Beiträge zu Gefahren aus den neuen elektronischen Medien („*Internet und Videospiele*“ S. 33 und „*Wie kann amn Kindern beim Surfen helfen*“ S.34) gehören in diesen Zusammenhang. Sie geben Beispiele dafür, welchen Anfechtungen Familien heute ausgesetzt sind.

„Hilfe für alle“ rund um Familie und Partnerschaft bietet die interessante und vielfältige Internetseite des Münchener Staatsinstituts für Frühpädagogik

„www.familienhandbuch.de“.

Diese Website ist besonders für Familien, Eltern und Erzieher wertvoll. Hier kann man in einem Online-Familienhandbuch stöbern und sich über Themen wie Familienpolitik, Partnerschaft, kindliche Entwicklung, Aktivitäten mit Kindern oder auch Leistungen für Familien informieren.

Die Quelle der Tabelle 1 auf dieser Seite ist ebenfalls das Familienhandbuch, Thema „*Die nichteheliche Lebensgemeinschaft – eine soziologische Analyse*“ von Rosemarie Nave-Herz; die Tabelle Seite 22 ist im Familienhandbuch, Thema „*Familien heute – Sieben Typen familialen Zusammenlebens*“ von Matthias Petzold entnommen.

Die Vorträge des Seminars der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn „Soldat – Ehe – Familie – Partnerschaft“ sollen in einem späteren AUFTRAG dokumentiert werden.

Die Redaktion verweist auch auf AUFTRAG Nr. 207/Dez 1993 „Soldat und Familie“. (PS)

GKS-Akademie Oberst Helmut Korn: „Soldat, Ehe, Familie, Partnerschaft“

Die GKS führt in Zusammenarbeit mit dem Bonifatiushaus Fulda und dem Zentralinstitut „Ehe und Familie in der Gesellschaft“ (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt das 9. Seminar der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn durch.

Thema: „Soldat – Ehe – Familie – Partnerschaft“

Zeitraum: 28. April bis 2. Mai 2003

Ort: Bonifatiushaus Fulda

Mit diesem Thema stellt sich die GKS den Fragen, die sich vor allem aus den Einsatzaufträgen der Bundeswehr im Ausland und den dadurch bedingten mehrmonatigen und wiederholten Abwesenheiten für die Soldaten, ihre Familien und die Partnerschaften in Ehe und Freundschaften ergeben. Das Seminar soll vor allem Trends aufzeigen und nur in zweiter Linie praktische Verhaltensregeln für die Überwindung von Krisen geben. Allerdings sollen auch Hinweise erfolgen auf konkrete Hilfen, die vom Dienstherrn, von der Militärseelsorge und anderen Organisationen angeboten werden. Bestehende Regelungen sollen hinterfragt und ggf. neue Anregungen erarbeitet werden.

Eingebunden in das Seminar ist die Feier eines Friedensgottesdienstes mit dem Katholischen Militärbischof und Truppenteilen aus dem Umfeld von Fulda.

Die Akademie Oberst Helmut Korn ist eine 1987 gegründete Einrichtung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS). Sie findet alle zwei Jahre statt. Ab dem Jahr 2003 wird die Durchführungszeit von der Woche um den Allerheiligen-Tag (1. November) auf die Woche um den 1. Mai verlegt. Ziel der GKS-Akademie ist es, vor allem Offizieren und Unteroffizieren Wege durch das Spannungsfeld zwischen Beruf und Politik, Führungsverantwortung und Individualisierung aufzuzeigen.

Die Akademie ist nach dem Mitbegründer und geistigen Vater der GKS, Oberst Dr. Helmut Korn (†1983), benannt. Sie wird vom Ehrenbundesvorsitzenden der GKS, Oberstleutnant a.D. Paul Schulz, geleitet.

Im Bonifatiushaus, dem Haus der Weiterbildung der Diözese Fulda, hat die GKS im Jahr 1987 einen in Deutschland zentral gelegenen Ort der Begegnung gefunden, der durch die vom „Apostel der Deutschen“ begründete christliche Tradition und die damit verbundene geistig-geistliche Aufgeschlossenheit bestimmt ist.

Montag, 28. April

bis 14.00h

14.30h Anreise, Kaffee

14.40h Begrüßung

„Wertekonsens – Wertedifferenz in unserer Gesellschaft“, Vortrag und Aussprache: Prof. Dr. Paul M. Zulehner, Wien

17.20h Einführung in das Seminar, Grußworte: Schirmherr der Akademie, Bundesvorsitzender der GKS, Direktor des Bonifatiushauses

18.30h Abendessen

19.30h gesellige Runde zum Kennenlernen

Dienstag, 29. April

08.00h Morgenlob

09.00h „Pluralität der Lebensformen: Ist das Bewährte und Verbindliche am Ende?“, Vortrag und Aussprache: Prof. Dr. Friedrich Udo Schmälzle, Münster

15.00h „Was tut die Politik für die Familie?“, Vortrag und Einführung in die Gruppenarbeit: Prof. Dr. André Habisch, Leiter des ZFG Eichstätt

16.00-17.30h Arbeitsgruppen zu Aspekten des Nachmittags-themas, Moderation der AG: Leiter u. Mitarb. ZFG Eichstätt, Fachfrau Familienbetreuung, Vertreter Militärseelsorge

19.30h „Thesen zur Seelsorge an Soldatenfamilien“, Vortrag des Katholischen Militärbischofs Dr. Walter Mixa, Eichstätt

Mittwoch, 30. April

07.30h Morgenlob

09.00h Empfang durch den Oberbürgermeister der Stadt Fulda, Dr. Alois Riehl, im barocken Stadtschloss

10.30h Pontifikalamt für den Weltfrieden mit Militärbischof Dr. Walter Mixa im Fuldaer Dom

12.30-14.30h Empfang des Militärbischofs im Bonifatiushaus für die Teilnehmer am Friedensgottesdienst

16.00h Fahrt zum Kreuzberg bei Bischofsheim/Unterfranken, Besichtigung der Klosterkirche, Geschichte des Klosters und seine Bedeutung für die Region, Imbiss

Donnerstag, 1. Mai

07.30h Gottesdienst mit dem Militärbischof in der Kapelle des Bonifatiushauses

09.00h „Soldat – Ehe – Familie – Partnerschaft: Die Position des Dienstherrn“, Vortrag: Brigadegeneral Winfried Gräber, STAL FüS I im BMVg, Bonn

10.30h Arbeitsgruppen zum Thema

15.00h Vortrag der Arbeitsergebnisse der Arbeitsgruppen mit Stellungnahmen dazu durch STAL FüS I, Vertreter Militärseelsorge, Fachfrau Familienbetreuung

18.30h Abendessen

19.30h Fortsetzung der Vorträge der Arbeitsergebnisse mit Stellungnahmen

Freitag, 2. Mai

08.00 Uhr Gottesdienst zum Ausklang der Akademie

anschl. Frühstück, Angebot: Führung zum Bonifatiusgrab und zur Michaelskapelle
Ende des Seminars und Abreise

Zielgruppe für die Teilnahme an einem Seminar der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn

- Offiziere und Offizieranwärter
- Unteroffiziere und Unteroffizieranwärter

Anmeldung

- bis 1. März 2003 über den Katholischen Standortpfarrer, den Vorsitzenden des örtlichen GKS-Kreises/Ansprechpartner der GKS oder unmittelbar beim Bundesgeschäftsführer der GKS

Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

Tel: 030-2061999-0, Fax: -1

eMail: GKS.Berlin@t-online.de

- der Bundesgeschäftsführer teilt Ihnen alle weiteren Informationen für die Teilnahme wie Kostenbeitrag, Urlaubsregelung, Bekleidung, An- und Abreise

Dauerbrenner Familie

Diskurs um kulturelle Veränderungen¹ in Lebensentwürfen und Familienformen

JOHANNES MICHAEL SCHNARRER

Trotz mancher anders lautender Stellungnahmen ist und bleibt die Familie die erste und wohl auch wichtigste Institution in der Erziehung der Kinder, und das heißt vor allem auch der Vermittlung von Werten und Grundüberzeugungen, die das Gewissen bilden lassen.

Und wieviel hat sich in den vergangenen Dekaden bezüglich des Bildes der Familie und ihrer Politik geändert!² Nicht nur die Diskussion um die Besteuerung von Einkommen (besonders auch von Familien) ist auch in unseren Tagen aktuell, sondern auch die Frage nach Art und Weise des Zusammenlebens, der Planung einer Familie, dem Verhältnis der Generationen untereinander und der Deckung der unterschiedlichsten Bedürfnisse.³ Die Gesetzgebung zur Unterstützung der Familien in Österreich (Karenzgeld für alle, die ein Kind zur Welt bringen seit 1. Januar 2002) zeigt z.B., dass vor allem auch den Politikern wieder klarer wird, dass die Familie Fundament einer Gesellschaft ist. Diese Wendung in der österreichischen Politik lässt aber natürlich auch einige Fragen unbeantwortet. Ist z.B. die stärkere staatliche Förderung auch in der Lage, zur Entstörung der Konflikte in der Familie und der größeren Entfaltung ihrer Glieder wirklich beizutragen? Kann sie helfen, Gewalt in der Familie zu vermeiden? Trägt sie bei zur verbesserten Bildung und Ausbildung der einzelnen Glieder? Und kann das traditionelle Bild von der Familie als Programm einer Mehrheit in den westlichen Industrieländern überhaupt bestehen bleiben?⁴

Steigende Zahlen bei Single-Haushalten

Heute gibt es mehr Ein-Eltern-Haushalte als früher, denn die stärkere Individualisierung fordert ihren Tribut. War die Familie in den letzten Jahrhunderten durch Autorität und innere Konflikte bzw. eindeutige

Rollenverteilung geprägt, ist sie heute eine Gemeinschaft, wo nicht nur die Ehepartner oder Partner in der Ehe ohne Tauschein einander „gleichwertig“ gegenüberstehen, sondern auch die Kinder. Das äußert sich oft darin, dass Kinder zu ihren Eltern häufig nicht mehr „Mama“ oder „Papa“ sagen, sondern die Eltern mit den Vornamen ansprechen, z.B. als „Klaus“ und „Gaby“. Bis zur Mitte des 20. Jh. galt der Familienverband trotz vieler selbstzerstörerischer Konflikte als die vorherrschende Form des Zusammenlebens.⁵ Dieses Bild wird heute durch alternative Lebensweisen ergänzt oder gar ersetzt. Im Unterschied zu früheren Zeiten muss in unseren Tagen die Familie keine Einheit mehr sein, sondern Teilbeziehungen und persönliche sowie zeitliche Präferenzen setzen sich durch, natürlich auf Kosten der Wertvermittler.

Wachsender Leistungsdruck

Hinzu kommt der wachsende finanzielle Druck auf die Erwachsenen, ebenso wie sich die Leistungserwartung erhöht hat. Die scheinbar niemals enden wollenden Emanzipations- und Gegenemanzipationswellen lassen die Partner in der Familie hin- und hergerissen sein. Somit ist die innere Zerrissenheit ein typisches Merkmal unserer Zeit. Wie ist aber beiden Ansprüchen wirklich Genüge zu leisten, wenn man z.B. ein guter Familienvater und ein guter Wissenschaftler – oder eine gute Familienmutter und eine gute Wissenschaftlerin – sein möchte? Beide nehmen eigentlich soviel Zeit und Mühe in Anspruch, dass sie jeweils allein schon einen „full-time-job“ ausmachen. Was bleibt, ist der tagtägliche Kompromiss, das Abwägen, ob die Abendveranstaltung, die zu Lasten der Familie geht, auch tatsächlich notwendig und wichtig ist. Oder aber man verbringt diese Zeit mit der Familie und sieht sich am nächsten Tag bei der Dienstbespre-

chung den Vorwürfen des Vorgesetzten gegenüber, warum man an dieser wichtigen Veranstaltung nicht teilgenommen hat.

Bindung auf Dauer

Immer wieder gibt es einen Aufstand gegen die älteste Institution der Menschheit, die Ehe. Argwohn richtet sich vor allem gegen das christliche Eheverständnis, welches die Einehe und die Unauflöslichkeit dieser Lebensgemeinschaft lehrt. Dauernde Bindung schafft in den Augen vieler unlösbare Probleme. Darum werden viele Ehen nicht mehr unter dem Vorsatz lebenslanger Bindung geschlossen.⁶ Eine solche Treue erscheint unerreichbare Utopie, angestaubtes Überbleibsel längst vergangener Tage, Ängstlichkeit vor einer sich verändernden Welt und Sabotage an der Spontaneität des Menschen. Andererseits leben unzählige Paare beispielhaft eine solche Ehe, mit allem Wenn und Aber. Auch die Enttäuschten sehnen sich noch nach einer allseitig erfahrbaren und verlässlichen Gemeinschaft. Nicht wenige haben die angebotenen Freiheiten als Täuschungen erfahren. Und mancher, der wie Don Juan selbst keine Bindungen eingehen mag, erwartet Treue⁷ von anderen.

Die Intimität und Ausschließlichkeit ehelicher Liebe darf auch in anderer Hinsicht nicht falsch angesetzt werden. Sie zeichnet – etwa im Unterschied zu Nächstenliebe, Kameradschaft und Freundschaft – gewiss das Eigentümliche der ehelichen Liebe aus. Aber sie verhindert darum nicht Möglichkeiten menschlicher Nähe zu anderen überhaupt. Dies gilt zunächst für die Ehe selbst im Blick auf ihre eigene Erfüllung. Das „Ja“ beider ist nicht bloß das Einverständnis, sich aneinander und füreinander wegzugeben, sondern sich auch gemeinsam loszulassen in das Größere ihrer selbst. Wo die Partner nur sich selbst suchen, ihr beschränktes Interesse zu zweit al-

lein zur Zukunft ihrer Ehe machen und sich der Öffnung auf menschliche Gemeinschaft hin versagen, ist auch ihre eigene Liebe gefährdet. Denn Ehe setzt sich nicht exklusiv ab gegen die Gemeinschaft anderer Menschen. Wenn Menschen einander das „Ja“ geben, entschließen sie sich auch zugleich für das „Wir“. Die Liebe drängt danach, sich zu verschenken. Sie möchte andere teilnehmen lassen an ihrem Glück. Dies erweist sich grundsätzlich am Willen zum Kind. Die Leben erweckende Fruchtbarkeit entspringt der Liebe der Eheleute. Sie finden sich darin, ohne die schwierigen Aufgaben der werdenden Familie zu verkennen, selber neu. Und so bedürfen Kinder der freudigen und liebevollen Annahme, um sich entfalten zu können. Schließlich weitet sich der Blick von unserer heutigen Kernfamilie, die im Unterschied zu großen Familien besonders gefährdet ist, zu neuen Formen familiären Zusammenwirkens und Zusammenlebens.⁸

Brüchigere Ehen

Die Scheidungsquote hat sich von 1960 bis 1995 verdoppelt. Etwa jedes zweite Ehepaar wird wieder geschieden!⁹ Auch das hat mit einem durchgreifenden Wandel im Verständnis zu Ehe und Familie zu tun. *Die Frauen vergangener Generationen gaben früher ihre Hoffnungen auf, heute dagegen halten sie an ihren persönlichen Hoffnungen fest und geben dafür die Ehe auf.* Damit wird die sog. „moderne Ehe“ zu einer Art Bündnis auf Abruf, zu einem zeitlich begrenzten Qualitätserlebnis, das man verlässt, sobald Konflikte und Probleme auftauchen, die man nicht bewältigen kann oder möchte. Dabei ist die Toleranzschwelle gegenüber eigenen Schwächen stark gewachsen, gegenüber dem Fehlverhalten anderer aber gesunken. Somit ist das Ende der „Pragmatisierung“ der Ehe erreicht. Und schon tauchen Meinungen auf, dass die Scheidungen auch viel Positives hätten. Denn die Erwartungen an die Ehe und an den Partner sind oft so idyllisch, romantisch, perfektionistisch und überzogen, dass man dann lieber wieder den/die Partner(in) aufgibt als die Idee des glücklichen Lebens in einer Ehe.



Traditionelle Vater-Mutter-Kind-Beziehung: Die Familie des Verfassers dieses Beitrags

Veränderte Partnerschaft(en)

In unserer Zeitkultur ist die Beziehung zwischen Eltern und Kindern resistenter und dauerhafter geworden als die Partnerschaft. Prinzipiell bewegt sich die Gesellschaft zwar auf eine Single-Haushalt-Gemeinschaft hin, aber dadurch bilden sich Alternativen zur dauerhaften Partnerschaft und zur Polygamie heraus. Damit sind Ehe und lebenslange Partnerschaft nicht mehr durchgehend und als absolute Größen bestimmbare und praktizierte Muster. Besonders der Medizin und dem Sozialstaat ist es zu verdanken, dass wir heute zu einer Art „sicheren Lebenszeit“ gekommen sind.¹⁰

Bei allen Bedenken gegenüber den Ein-Eltern-Haushalten ist doch generell festzuhalten, dass *die meisten Menschen in den Ländern der nördlichen Hemisphäre zumindest phasenweise in ihrem Leben allein stehend sind. Und das sog. Alleinleben ist gesellschaftlich weithin anerkannt.* Viele bleiben ungewollt Singles oder im späteren Leben kann der Partner früher sterben, wodurch oftmals noch Witwen oder Witwer 20 oder 30 Jahre länger leben als ihre Ehepartner.¹¹

Damit ist festzuhalten, dass sich die Gesellschaft auch weiterhin wandeln wird – und nicht nur die Spuren

der traditionellen Familie verfolgt. Wie ist da eine Entwicklung möglich, wenn sogar der Nachwuchs inzwischen unter der eigenen Reproduktionsmarke liegt (es sterben also mehr Menschen als neue geboren werden!). Die Fertilitätsrate müsste z.B. in Österreich und Deutschland bei einem Faktor von etwa 2,1 (pro Frau) liegen. Tatsächlich befindet sich der Faktor aber nur bei 1,3 (Kindern pro gebärfähiger Frau)! Den Schrumpfungsprozess verwischen aber u.a. zwei entscheidende Tatsachen: die immer älter werdenden Menschen und die wachsende Zugzugsrate von Ausländern (bzw. die viel größere Geburten- und Kinderfreundlichkeit der Menschen aus muslimisch geprägten Ländern, die in Österreich und Deutschland leben).

Familienwesen Mensch

In der Christlichen Soziallehre ist der Mensch primär ein Wesen der Gemeinschaft. Und die erste Gemeinschaft ist die Familie. Denn der Mensch kann sich nur in Gemeinschaft realisieren, verwirklichen, fortpflanzen (letzteres wird heute mehr und mehr in Frage gestellt). Jedenfalls ist es im Regelfall die Familie, welche die ersten und wesentlichen Grundlagen für diese soziale Entwicklung schafft. Schon Thomas

von Aquin bezeichnet die Familie als die von der Natur eingerichtete Gemeinschaft zur Vorsorge für die Bedürfnisse des täglichen Lebens. Aber die Familie ist nicht nur Lebensgemeinschaft, sondern auch der wichtigste Träger der Erziehung und Sozialisation als der umfassenden Aufgabe der Eingliederung des einzelnen Menschen in die Gesellschaft. Somit ist die Familie die Schule einer reich entfalteten Humanität. Jedoch ist bekannt, dass die soziale Wirklichkeit diesen idealistischen Umschreibungen nicht entspricht. Der Zerfall vieler Familien durch Ehescheidungen, die schwierigen Verhältnisse in den Slums der Großstädte, die hohe Zahl der Straßenkinder, die bewusste Kinderlosigkeit vieler Ehepaare und Lebensgemeinschaften – all das bringt es mit sich, dass die funktionsfähige Familie, die den hohen Anforderungen der Sozialethiker und Sozialpädagogen entspricht, anscheinend zur Ausnahme wird.

Eine realistische Analyse zeigt aber, dass die Familie in einem sehr weiten Umfang doch auch in unserer Gesellschaft eine entscheidende soziale Funktion wahrnimmt. Die Verhältnisse sind nicht nur von Land zu Land (selbst innerhalb eines Kulturkreises) verschieden, sondern innerhalb der einzelnen Stadt, aber natürlich auch noch vielfach zwischen der städtischen und der ländlichen Bevölkerung. Sehr viel hängt für die Familien vom politischen System ab.¹² Wenn etwa im bevölkerungsstärksten Land, in China, zwar eine alte Familienkultur gegeben ist, der Staat aber die Einkindfamilie vorschreibt, kann die Familie viele ihrer wesentlichen Aufgaben nicht erfüllen. Dabei muss klar sein, dass die Zusammenhänge zwischen Familie und Bevölkerungswachstum von sehr schwerwiegender Art sind. Besonders deutlich wird die Problematik mit allen damit verbundenen menschlichen und sozialen Herausforderungen z.B. in Indien. Es ist überaus schwer in manchen Staaten, eine sinnerefüllte Familienpolitik mit einer humanen und zukunftsweisenden Bevölkerungspolitik zu verbinden.

Ganz allgemein lässt sich festhalten, dass die Familien in ihren Entwicklungsmöglichkeiten sehr durch die Familien- und Ehegesetzgebung, durch die Gestaltung der Eltern- und Erziehungsrechte, durch das Bildungssystem eines Landes und die wirtschaftlichen sowie sozialen Verhältnisse bestimmt wird. Darüber hinaus entscheidet sich We-

GG Art. 6 [Ehe und Familie]

(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.

(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

(3) Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen.

(4) Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft.

(5) Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.

sentliches durch eine gezielte Familienpolitik: Diese ist in manchen Staaten nur negativ besetzt, zielt auf eine möglichst geringe Kinderzahl und sorgt nicht (oder nur sehr mangelhaft) für die Möglichkeit der Familien, ihre so wichtige Funktion in der Gesellschaft wahrzunehmen. Genau das ist auch ein Zeichen erodierender Wertgefüge, wie eben des Wertes „Familie“.

Emanzipation und Gender-Probleme

Die Situation der Frau in der modernen Gesellschaft ist durch Widersprüche zwischen überkommenen Werten und neuen Entwicklungen gekennzeichnet.¹³ Das Gleichheitsprinzip (zwischen Mann und Frau) ist nicht nur ein Menschenrecht, sondern gilt als tragender Grundsatz sowohl der Christlichen Soziallehre wie auch der demokratischen Ordnung und verlangt die volle Gleichheit der Rechtsstellung der Frau. Natur gegebene Unterschiede gibt es etwa dort, wo die Frau als Mutter erhöhten sozialrechtlichen Schutz genießt oder aus gesundheitlichen Gründen Schwerarbeit für Frauen verboten ist.

Das Christentum hat die Rechtsstellung der Frauen in den ersten Jahrhunderten seiner Geschichte wesentlich verbessert. Es kam dies aus dem Geist der Evangelien zustande, in denen ein hoher Wertrang der Frau zum Ausdruck kommt. Die für die damalige Zeit ungewöhnliche volle Einbeziehung der Frauen in die aktive Glaubensgemeinschaft war ein sehr wichtiger Schritt zur Gleichberechtigung. Ein Vergleich mit anderen Kulturkreisen und Religionen zeigt ebenfalls heute, dass die Stellung der Frau in den vom Christentum geprägten Ländern besser ist. Fehlende Gleichstellung bei kirchlichen Ämtern, besonders in der Katholischen und den Orthodoxen Kirchen sollte keine Überbewertung erfahren (auch wenn besonders Frauenorganisationen immer wieder die Priesterweihe für Frauen fordern).

Bei der vollen Einbeziehung der Frauen in alle Gesellschaftsbereiche geht es um bedeutende Chancen für das Geistesleben, so besonders auch für Kunst und Wissenschaft. Ebenso zeigen Frauen z.B. in der Politik besondere Fähigkeiten, etwa in der Konfliktklärung und im Ausgleich.¹⁴ An den Hochschulen und Universitäten stellen die Studentinnen schon in weiten Bereichen die Mehrheit, hingegen sind sie in den Professorenschaften und bei sonstigen Wissenschaftlern noch in einer Minderheitensituation. Der „Aufholprozess“ der Frauen zeichnet sich aber mehr oder minder in allen Gesellschaftsbereichen deutlich ab. Außerdem lässt die durchschnittlich geringere Kinderzahl der überwiegenden Mehrheit der Frauen mehr Zeit für einen außerhäuslichen Beruf.

Allgemein die technische Entwicklung, im Besonderen aber Computertechnik, Telekom und Internet schaffen bessere Möglichkeiten, Berufe vom Wohnsitz aus zu bewältigen. Aus der Sicht der christlichen Weltanschauung geht es vor allem darum, die beruflichen Möglichkeiten der Frauen mit den Aufgaben der Kindererziehung zu verbinden. Trotz aller Versuche, auch hier partner-schaftliche Modelle zu realisieren (Karenzgeld für Männer etc.), liegen

die Hauptaufgaben der Kindererziehung nach wie vor bei den Frauen. Diese sind es auch – zumindest in einer überwiegenden Zahl – die in den Kinderkrippen und -gärten, den Horten und Grundschulen tätig sind. Wichtig ist es dabei, den Mädchen und jungen Frauen die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten sicherzustellen wie den Jungen oder jungen Männern. Jede Diskriminierung in diesem Bereich ist ein Unrecht. Große Frauenorganisationen wie z.B. die der Christlichen Kirchen, haben bedeutende Leistungen in diesen Fragen der Gleichberechtigung erbracht. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage der Lohngerechtigkeit zu nennen. Die Enzyklika „Laborem exercens“ aus dem Jahr 1981 wendet sich gegen jegliche Diskriminierung von Frauen und betont, dass sie auch nicht von Berufen ausgeschlossen werden, zu denen sie befähigt sind.¹⁵

Weiblichkeit und Männlichkeit als neue Bilder

Die Bilder, die Frauen und Männer von sich selbst entwerfen und die ihre Haltung prägen, sind zum einen kulturell bedingt, zum anderen aber auch etwas Eigenes, da sie diese Bilder und die in ihnen vermittelten Werte nicht nur vorgefunden, sondern aktiv aufgenommen und sich angeeignet werden. Weibliche Selbstbilder kreisen häufig um traditionelle Frauenthemen von grenzenloser Mütterlichkeit und unersetzbarem Gebrauchtwerden auf der Basis der Selbstlosigkeit und einem Dasein für andere. Frauen teilen dieses kulturelle Bild eines möglichst alles gebenden und nur wenig fordernden Wesens, das jede Frau zu sein habe, mit ihrem Mann.¹⁶

Gängige Formen besitzergreifender Männlichkeit haben für viele Frauen nicht nur eine abstoßende, sondern auch durchaus eine attraktive Seite, denn sie erscheint zunächst im Gewande der Aufmerksamkeit, des Interesses und der Fürsorglichkeit, besonders in der Phase frischer Verliebtheit. Erst viel später wird der Preis, den Frauen nicht selten dafür zu zahlen haben, deutlicher: Nämlich dann, wenn die Grenzen zwischen Fürsorge und Kontrolle verschwimmen und der beherrschende Anteil klarer hervortritt und spürbar wird.

Im Zuge der Globalisierung rücken Menschen näher zusammen durch Arbeitsmigration und Flucht, durch den Heiratsmarkt, durch Menschenhandel und Tourismus. Die sog. Dritte Welt kommt in die Erste, und die Erste in die Dritte, obwohl gleichzeitig die ökonomische Kluft zwischen diesen Welten immer größer wird. Dies ist nur möglich, indem die hoch industrialisierten Länder einerseits die Dritte Welt in der Ersten immer wieder neu entstehen lassen, indem sie den Menschen den Stempel ihrer Herkunft unauslöschlich aufdrücken und indem sie andererseits diese Hierarchien in die ganze Welt exportieren, beispielsweise auch durch den Tourismus.

So wurde die Region Südostasien feminisiert, indem in einem gigantischen Prozess der Entwertung vielfach den dort lebenden Frauen der Respekt entzogen wurde. Das war nicht immer so. Begonnen hat diese Entwicklung mit dem Vietnamkrieg, in dem bestimmte Bereiche zu „rest and recreation areas“ für US-Soldaten ausgewiesen wurden. Im Anschluss daran führte Massentourismus mit der Verbilligung des Reiseverkehrs dazu, dass diese Regionen zum sexuellen Dienstleistungssektor besonders für europäische, amerikanische und japanische Männer geworden sind. Dieser Sextourismus untergräbt den sozialen Frieden in den dortigen Ländern und hat dazu geführt, dass weltweit entsprechende Bilder von Frauen dieser Regionen verbreitet und die asiatischen Frauen mit dem Stigma der Hure belegt wurden.¹⁷

Auf der anderen Seite liest sich die Selbstidealisierung der globalen Eliten wie eine Variante hegemonialer Männlichkeitsphantasien. Diese machen das Bild des flexiblen, intelligenten, überall einsetzbaren und äußerst rational agierenden Menschen zum Vorbild und Maßstab für alle anderen. Dieser neue Typus „Mann“ vertritt die Gesetze des Marktes mit einem quasi-religiösen Ausschließlichkeitsanspruch. Dabei geht er von der unbedingten Verfügbarkeit der Welt für sich aus und versteht sich als grenzenlos frei und unabhängig; unabhängig vom konkreten Standort, von der Region, vom sozialen Umfeld und von persönlichen Abhängigkeiten. Mit der Negierung der Abhängigkeit erweisen sich diese Phantasien als eminent männliche.¹⁸

Wandel in der Familie

Auch im Informationszeitalter ist die Familie als Zelle der Gesellschaft von unersetzbarem Wert. Aber ihre wirtschaftliche Lage ist sehr labil geworden. Die Familie ist nicht mehr – wie bis vor wenigen Generationen – eine Produktionsstätte. Ebenso tritt sie nicht mehr als Einkommensbezieher auf, sondern nur noch als Konsument, da in der kommerzialisierten Gesellschaft nur der/die Einzelne verdient. Die Folge ist, dass eine größere Kinderzahl wirtschaftlich vor allem eine Mehrbelastung bedeutet.¹⁹ Während in der vorindustriellen Gesellschaft eine eigentliche Familienpolitik unbekannt war, ist sie heute eine gesellschaftspolitische Forderung (und wird es immer mehr, weil bei sinkenden Geburtenzahlen die Bevölkerung überaltert und das Rentensystem am Zusammenbrechen ist!). Denn die Lasten für das Aufbringen der jungen Generation, ohne die kein Volk und keine Kultur ihre Werte erhalten und tradieren kann, müssen gerecht verteilt werden, so dass das Volk nicht durch falsche Verteilung dieser Lasten seinen Bestand gefährdet.²⁰

Was wandelt sich nun innerhalb der Familie? Entsprechend weitgehend übereinstimmender Befunde in Europa tendiert die Familie von einer Gemeinschaft der Werte und Erziehung weg. Sie wird auf der einen Seite immer mehr zu einer Einrichtung der gestiegenen Bedürfnisse und erlangt damit das Image einer Dienstleistung, die sich im „Alltagsmanagement“ äußert. Das andere Identifikationsmerkmal der Familie ist der permanent wachsende Freizeitbereich. So werben heute Prospekte für einen gelungenen Familienurlaub, der auch noch den Anspruch erhebt, ein Gemeinschaftserlebnis zu vermitteln: die Mutter geht ins Fitness-Studio, der Vater spielt Tischtennis, und die Kinder gehen in die Animationsgruppe oder zu den Computerspielen. Wo bleibt da das Gemeinschaftserlebnis?

Problem Kleinkindbetreuung

Ein Hauptproblem bezüglich des Nachwuchses liegt vor allem in der Kleinkinderbetreuung der ersten Jahre. Nicht wenige Frauen finden den beruflichen Aufstieg und das In-

teresse am Studieren und Arbeiten größer als die Hausarbeit. Dabei führt die Mischung einer Maximierung im Beruf und einer Minimierung im Aufwand für die Familie zu fatalen Folgen. Hier sind Flankierungen und Hilfestellungen notwendig, zu aller erst durch die Väter, aber auch durch die Großeltern. In diesem Falle gilt es, eine kulturelle Lücke zu überwinden und die Väter mehr als bisher in den Gestaltungsprozess der Familie einzubeziehen. Allerdings ist prinzipiell auch zu sagen, dass Kinder anstrengender, anspruchsvoller und teurer geworden sind. Sie zählen bereits jetzt zu einer der wichtigsten Kundengruppen und gelten in der Werbebranche als „Trendsetter“. Von jüngsten Jahren an lernen sie mit dem Computer zu spielen, Fernsehen und Videogeräte zu bedienen. Aus kindlichem Verlangen werden schnell Anspruchshaltungen mit Gewohnheitscharakter. Dagegen berichtet die Kindheitsforschung davon, dass zu viele Erwachsene ihr schlechtes Gewissen aufgrund von zu wenig Zeitaufwendung für die Kinder finanziell kompensieren möchten.

Aber nur die Zeitaufwendung kann die im Kind verborgene Kreativität tatsächlich aktivieren.²¹

Familienleben und Gesellschaft korrespondieren

Prinzipiell ist zu sagen, dass dort, wo das Familienleben gut gedeiht auch gleichzeitig die Gesellschaft gut gedeiht, weil die Familie die Kernzelle der Gesellschaft ist. Sucht man nach einer Definition der Familie, dann ist konstatierbar, dass es keine einheitliche Begrifflichkeit dafür gibt. Dabei haben wohl die Politiker, Soziologen, Theologen, Philosophen, Ökonomen und Pädagogen sehr unterschiedliche Vorstellungen von dem, was eine Familie ausmacht.²² Außerdem sind die Unterschiede in der pluralistischen Ge-

sellschaft doch sehr groß – bezüglich der kulturellen, gesellschaftlichen, religiösen und sozialen Verwirklichung dessen, was eine „gute Familie“ ausmacht. Aus diesem Grund tun sich dann die Wissenschaftler und Vertreter des öffentlichen Lebens viel einfacher, nur die Funktionen und Aufgabenbereiche einer Familie zu umreißen, weil diese auch auf „Single-Parent-Families“ ebenso wie auf Stämme, die am Amazonas leben, zutrifft.

Tabelle 2: Sieben primäre Lebensformen

	Familienform	Beispiel
1	normale Kernfamilie	traditionelle Vater-Mutter-Kind-Beziehung
2	Familie als normatives Ideal	Alleinstehende mit Orientierung an einem normativen Familienideal
3	kinderlose Paarbeziehung	unfreiwillig oder auf Grund eigener Entscheidung kinderlose Paare
4	nichteheliche Beziehung mit Kindern (aber mit normativem Familienideal)	moderne Doppelverdiener-Familie mit Kind(ern)
5	postmoderne Ehebeziehung ohne Kinder (aber mit Normorientierung)	auf Berufskarriere und intime Partnerschaft bezogene Ehe ohne Kinder
6	nichteheliche Elternschaft ohne Orientierung an einer Idealnorm	Wohngemeinschaften mit Kindern, Ein-Elter-Familien
7	verheiratete Paare mit Kindern (aber ohne normatives Ideal)	alternativ orientierte Eltern, die dennoch verheiratet sind

Anderes Zugangsverhältnis zur Familie

In der jüngeren Entwicklungsgeschichte der Familie ist die Tendenz nachweisbar, dass in den Industrieländern ein wichtiger Gestaltwandel der Familie anzutreffen ist.²³ Dieser ist gekennzeichnet vom Wandel als Großfamilie zur Kleinfamilie (patchwork-family). Konnten und mussten mehrere Generationen vor einigen Dekaden noch unter einem Dach zusammen wohnen, hat sich das Bild bis heute drastisch geändert. Immer mehr Menschen wohnen allein, gewollt oder ungewollt. Dieser Trend setzt sich offensichtlich weiter fort. Die Familie hat einen Funktionsverlust und einen Funktionswandel zu beklagen, obwohl die Sehnsucht nach Familie nach wie

vor groß ist, denn eine beliebige Partnerschaft kann kaum die Verbindlichkeit, die Nestwärme und die Intimität, die Vertrautheit einer Familie ersetzen. Ganz im Gegenteil, dem Konzept der Familie dürfte künftig noch mehr Gewicht zukommen, weil die Beziehungen und Abhängigkeiten der Einzelpersonen in der postindustriellen Informations- und Mediengesellschaft neue Zugänge zu den Eigenwerten verlangen. Und diese Eigenwerte vermittelt wiederum primär die Familie.²⁴

Neue Rollenverteilung

Wenn heute von einer Krise in Ehe und Familie gesprochen wird, dann wohl auch deshalb, weil sich ein neues Rollenverständnis aller Glieder der Familie herausgebildet hat. Hausfrauen wird weithin noch immer die notwendige Anerkennung verweigert, weil der soziale Status eines Menschen nach wie vor über seine Arbeit definiert wird.²⁵ Da Hausarbeit zwar notwendig, aber weithin finanziell nicht entlohnt wird, leiden viele Mütter unter dieser Nichtanerkennung. Außerdem bildet die Karenz einen wichtigen Ein-

schnitt im Berufsleben (bisher noch immer meistens von Frauen in Anspruch genommen). Denn die Zeit der Weiterentwicklung in Wissenschaft und Technik fordert ein Tempo der (Weiter- und Aus-)Bildung, das anthropologisch kaum noch nachvollziehbar ist. Die Verlierer sind wieder die Frauen, die die wichtigen, aber von der Gesellschaft kaum honorierten Leistungen erbringen. Von daher ist die Initiative, die die Väter stärker in die Verantwortung zum Gelingen des Familienlebens einbezieht, ein echtes Postulat der Stunde.²⁶

Trotzdem Ja zur Familie

Gegen den Trend der verstärkten Individualisierung kämpfen deshalb Menschen, die die Kernzelle der Ge-

sellschaft als Priorität ansehen.²⁷ Viele Menschen in unserer postmodernen Zeit orientieren sich eher an der individuellen Selbstverwirklichung sowie dem persönlichen Genuss, ohne dafür Verantwortung übernehmen zu wollen.²⁸ Auf längere Sicht bedeutet das aber die Gefährdung basishafter Werte wie der Treue, der Stabilität, der wahren Liebe. All das führt zu einer Aushöhlung der Gesellschaft, weil der gesunde Kern krankt. Das Ergebnis ist heute bereits in den Schulen und an der steigenden Kinder- und Jugendkriminalität zu sehen. Wo Familien nicht mehr intakt sind, dort entstehen nicht selten „verhaltensauffällige und exzentrische, gemeinschaftsenthönte“ Kinder. Aber die Kinder sind die Zukunft der Gesellschaft.²⁹

Ein weiteres Problem bezüglich der Familie ist die Planung und die in vielen Staaten praktizierte Fristenlösung, die geduldete Abtreibung.³⁰ Dieses Faktum macht nachdenkenswert, weil materielle Werte den natürlichen nicht selten vorgezogen werden. Wesentlich differenzierter ist der Fall in tatsächlichen sozialen Notlagen zu behandeln. Aber schon jetzt ist zu bemerken, dass die Fristenlösung zum Dammbruch bezüglich des menschlichen Lebens geführt hat, denn nicht mehr nur der Beginn des Lebens wird hinterfragt, sondern auch das Ende dieses irdischen Seins. Schon kommen die sog. „Humanisten“ und fordern ein Recht auf Sterben in Würde, das in der Gefahr steht, zur beliebigen Konventionsentscheidung degradiert zu werden.

Christliches Verständnis

Das jüdisch-christliche Verständnis von Ehe und Familie hat seine Wurzeln in der Berufung des Menschen zur Liebe. Ist der Stamm die größte und das Geschlecht die mittlere, so ist die Familie die kleinste soziale Einheit in Israel. Diese meint das Zusammenleben in einem Haus oder einem Zelt als Gemeinschaft, wörtlich Vaterhaus, Großfamilie, deren Angehörige von einem noch bekannten Ahnherrn abstam-

men, jedoch ist der Sprachgebrauch schwankend. Die Familie hat als Haupt den Vater, nach dessen Tod den Erstgeborenen (*„Dienen sollen dir die Völker, Stämme sich vor dir niederwerfen, Herr sollst du über deine Brüder sein. Die Söhne deiner Mutter sollen dir huldigen. Verflucht, wer dich verflucht. Gesegnet, wer dich segnet.“*³¹), wird erweitert durch möglichst viele Kinder (*„Sie segneten Rebekka und sagten zu ihr: Du, unsere Schwester, werde Mutter von tausendmal Zehntausend! Deine Nach-*

wird. Zum Familienleben enthalten die Weisheitsbücher treffende Ermahnungen (z.B. *„Besser ein trockenes Stück Brot und Ruhe dabei als ein Haus voll Braten und Streit dabei.“*³⁴ oder *„Eine tüchtige Frau, wer findet sie? Sie übertrifft alle Perlen an Wert. Das Herz ihres Mannes vertraut auf sie, und es fehlt ihm nicht an Gewinn. Sie tut ihm Gutes und nichts Böses alle Tage ihres Lebens.“*³⁵), vor allem auf die Erziehung der Kinder hin (*„Hast du Söhne, nimm sie in Zucht, und gib ihnen Frauen in jungen Jahren!“*³⁶ oder *„Höre mein Sohn auf die Mahnung des Vaters, und die Lehre deiner Mutter verwirf nicht.“*³⁷).

Die Entsprechung im Mit- und Füreinander von Mann und Frau hat ihren Grund in der Entsprechung zwischen Gott und Mensch. Und so entfaltet sich die Fülle der Lebensgemeinschaft in der Gottesgemeinschaft. Deshalb ist die Liebe zwischen Mann und Frau in der Bibel keine bloße Macht, die den Menschen anfallartig überkommt, sondern hat wesenhaft Erkenntnischarakter. Gerade weil sie von Gott kommt, nicht aber selbst göttlich ist, befähigt sie den Menschen im „Verlassen von Vater und Mutter“³⁸ dazu, sich

Aussage der Katholische Kirche zur Ehe

1660 – Der Bund der Ehe, durch den ein Mann und eine Frau miteinander eine innige Lebens- und Liebesgemeinschaft bilden, wurde durch den Schöpfer grundgelegt und mit eigenen Gesetzen versehen. Er ist von Natur aus auf das Wohl der Ehegatten sowie auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingeeordnet. Der Ehebund zwischen Getauften wurde von Christus, dem Herrn, zur Würde eines Sakramentes erhoben (vgl. GS 48, 1; CIC, can. 1055, § 1.).

1662 – Die Ehe gründet auf dem Konsens der Vertragspartner, das heißt auf dem Willen, sich einander endgültig hinzugeben, um in einem treuen und fruchtbaren Ehebund zu leben.

1664 – Einheit, Unauflöslichkeit und Bereitschaft zur Fruchtbarkeit sind für die Ehe wesentlich. Die Polygamie lässt sich mit der Einheit der Ehe nicht vereinbaren. Eine Scheidung trennt, was Gott vereint hat; die Weigerung, fruchtbar zu sein, bringt das eheliche Leben um seine „vorzüglichste Gabe“, das Kind (GS 50, 1).

Katechismus der Katholischen Kirche, 1993

kommen sollen besetzen das Tor ihrer Feinde.“³²), von denen gewöhnlich nur die Zahl der Knaben erwähnt wird, ist Kultgemeinschaft, deren Priester der Vater ist (*„Wenn die Tage des Gastmahls vorbei waren, schickte Ijob hin und entsühnte sie. Früh am Morgen stand er auf und brachte so viele Brandopfer dar, wie er Kinder hatte. Denn Ijob sagte: Vielleicht haben meine Kinder gesündigt und Gott gelästert in ihrem Herzen. So tat Ijob jedesmal.“*³³), beherrscht das religiöse, rechtliche und bürgerliche Leben, dessen Angelegenheiten sie so weit als möglich selbst ordnet. Das Ansehen der Mutter wächst mit der Zahl ihrer Söhne. Auch das Zusammengehörigkeitsgefühl ist stark entwickelt; ebenso ist die Bedeutung der Familie für das öffentliche Leben sehr groß: Eine Familie darf nicht untergehen, weshalb auch die Schwagerreihe empfohlen

nicht mehr als des anderen mittels des Elternbildes oder sonstiger Übertragungsmechanismen vergewissern zu müssen, sondern ihn/sie in seiner/ihrer Personwahrheit zu bejahen. Durch seine Verkündigung erschließt Jesus nicht nur den Sinn der Geschlechterbeziehung, wie er schöpfungsmäßig grundgelegt ist, sondern radikalisiert die darin liegende Freiheit zur Freiheit der Nachfolge. Im Zeichen der nahe gekommenen Gottesherrschaft sind Ehebruch und Scheidebrief keine Möglichkeit mehr, sondern bekunden die Herzenshärte. Indem er die gleiche strenge Bindung an die Frau verlangt, verteidigt Jesus nicht nur die Rechte und die Würde der Frau, sondern stellt beide, Mann und Frau, auch im Bereich der gesellschaftlichen Beziehungen gleich. Damit war zwar die christliche Ehe und Familie noch nicht aus den patriarchalischen

Familienstrukturen herausgehoben, aber den in ihnen lebenden Menschen war dennoch ein Auftrag gegeben, der indirekt auch die Strukturen nachhaltig veränderte.³⁹

Partnerschaftlichkeit von Mann und Frau in Ehe und Familie gründet schon von ihrem Schöpfungssinn her in einer Bindung, die den anderen um seiner selbst willen und in seiner Andersartigkeit unbedingt bejaht. Als Liebe, die den anderen nicht nur um bestimmter Eigenschaften willen schätzt, sondern als unverdientes und unverdienbares Geschenk einer Person sieht, gewinnt sie Existenz und Gestalt nur in der Treue. Treue ist keine der Liebesbindung äußere Form, sondern der Liebe eigene und ihr gemäße Wahrheit. Treue erschöpft sich nicht in der Vermeidung sexueller Untreue, sondern bedeutet das freie „Ja“ zur Entfaltung der ehelichen Gemeinschaft in den Grundrelationen des „Wir“, des „Du“ und des „Ich“. Freie Treue ist sozusagen die Substanz der Liebe, durch die sie dauerhaft wird. Wo Ehepartner einander ihre Treue bezeugen, dort geben sie bereits Zeugnis von einer Wirklichkeit, von der sie ergriffen sind, noch bevor sie sich einander ergreifen lassen. Bindung in freier Treue nämlich ist nicht wie ein Produkt herstellbar, kaufbar, sondern allem vorweg eine unverfügbare Frucht des Vertrauens. Daher eignet nach christlicher Überzeugung der Ehe schon in ihrer allgemeinmenschlichen Gestalt nicht nur eine Bestimmung, die die Partner über sich hinaus verweist, sie lebt vielmehr bereits aus dem Geschenk der Treue, mit der Gott den Menschen endgültig und unbedingt angenommen hat.

Gerade weil aber auch in dieser Lebensordnung personale und institutionelle Dimensionen sowie sinnbestimmende Erfahrungen der Selbstwerdung in Freiheit und Bindung zugleich, der Wechselseitigkeit im Austausch mit dem „Du“, der Gemeinschaftsbezogenheit, Sozialverantwortlichkeit und Schutzbedürftigkeit, von Liebe und Sexualität so dicht

miteinander verknüpft sind und die Partner leibhaftig betreffen, sind Ehe und Familie stärker als andere Lebensbereiche der Fehlbarkeit des Menschen in Schuld und Sünde ausgesetzt. Desintegration der Sexualität, eheliche Untreue, Verlassen des Partners, Scheitern in der Beziehung, autoritäre Unterdrückung des/der anderen u.a. können hierbei Formen schuldhaften Versagens darstellen, die die Beziehungen untereinander existentiell auf die Probe stellen oder zerbrechen lassen.

Aussage der Katholische Kirche zu Familie und Gesellschaft

2207 – Die Familie ist die Urzelle des gesellschaftlichen Lebens. Sie ist die natürliche Gemeinschaft, in der Mann und Frau zur Hingabe der Liebe und zur Weitergabe des Lebens berufen sind. Die Autorität, die Beständigkeit und das Gemeinschaftsleben innerhalb der Familie bilden die Grundlage von Freiheit, Sicherheit und Brüderlichkeit innerhalb der Gesellschaft. Die Familie ist die Gemeinschaft, in der man von Kind auf lernen kann, die sittlichen Werte zu achten, Gott zu ehren und die Freiheit richtig zu gebrauchen. Das Familienleben ist eine Einübung in das gesellschaftliche Leben.

2210 – Weil die Familie für das Leben und das Wohlergehen der Gesellschaft so bedeutend ist (vgl. GS 47,1.), hat diese eine besondere Verpflichtung, Ehe und Familie zu unterstützen und zu stärken. Die Staatsgewalt hat es als ihre besondere Pflicht anzusehen, "die wahre Eigenart von Ehe und Familie anzuerkennen, zu hüten und zu fördern, die öffentliche Sittlichkeit zu schützen und den häuslichen Wohlstand zu begünstigen" (GS 52,2).

Katechismus der Katholischen Kirche, 1993

Familie als Teil der Schöpfungsordnung

Die Familie ist eine Einrichtung der Schöpfungsordnung, sagen Christgläubige. Und so findet die Familie im Heilsplan Gottes ihre Sendung und ihre Aufgabe. Letztere besteht nach christlicher Überzeugung darin, die Bildung einer Gemeinschaft von Personen zu sein, den Dienst am Leben zu praktizieren und die Teilnahme an der Entwicklung der Gesellschaft und am Wirken der Kirche mitzugestalten. Grundbaustein der Familie und generell jeder Partnerschaft ist die Liebe. Die Familie ist in lebendiger organischer Weise mit der Gesellschaft verbunden. In der christlichen Familie wachsen ja die Bürger heran, und das

ist ihre erste Schule für jene sozialen Tugenden, die das Leben und die Entwicklung der Gesellschaft von innen her tragen und gestalten (Päpstliches Rundschreiben *Familiaris consortio* Nr. 42). Damit besteht die soziale Funktion der Familie in der Humanisierung und Personalisierung der Gesellschaft. Die Familie vermittelt Tugenden, die zur Gestaltung eines würdigen personalen Daseins führen und damit gleichzeitig dem Gemeinwohl dienen. Damit leistet die Familie einen Beitrag für die Gesellschaft, der aus anderen Quellen nicht bezogen werden kann, denn sie vermittelt als erste Institution die Erziehung und basishafte Rechtselemente (was sich in Loben und Tadeln gegenüber dem Kleinkind kundtut). So vermittelt die Familie die humanen Werte, auf denen der Frieden aufgebaut ist: die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit und die Liebe. Das mag idealtypisch klingen, aber diese sind anzustrebende positive Werte, die – je früher sie gelernt und vollzogen werden – auch im späteren Leben (sich selbst und den anderen gegenüber) dienlich sind.⁴⁰

Die Menschen sind heute wie früher verwiesen, mit viel Engagement, Aufwand und *Klarifizierung der eigenen Wertpräferenzen* hinzuhören, was sie selbst möchten und wenn notwendig, neue Sozialformen zu schaffen, die aber die menschlichen Grundwerte adäquat berücksichtigen und nicht in Beliebigkeit enden lassen. In diesen Formen sollte sich der Mensch selbst zunächst einmal finden, um dann auch zur Problembewältigung, zu einer gewissen Harmonie und Streitfähigkeit zu gelangen, die niemanden als Verlierer vom Feld der Auseinandersetzung gehen lässt. Denn wenn eine Ehe oder eine Lebensgemeinschaft zerbricht, dann trifft es vor allem auch die Kinder. Und nur im gesunden Kompromiss können die Partner über sich hinaus wachsen, um mehr zu sein als zwei oder drei Einzelelemente. Damit wäre das Ziel einer guten Familie erreicht. Andererseits können alle Unterstützungen von außen (staatliche,

gesellschaftliche oder verwandtschaftliche) Maßnahmen nicht helfen, wenn der gute Wille bei den Partnern fehlt. Dabei werden aber Scheitern, Irrwege, bewusste Reflexion, Beziehungsbrüche und Neuanfänge, (religiöse, materielle und geistige) Unterstützungen von außen und das innere Überdenken der eigenen Grundhaltungen auf eine Kultur hinführen, die zu einem gewandelten Verständnis in der „postfamilialen Familien-Gemeinschaft“ beitragen.

Vielfalt der Formen

Kurt Remele nennt die Familie einen „Balanceakt“⁴¹ und verweist auf die neuen Familienmodelle. Dabei hebt er hervor, dass mit dem Terminus der „postfamilialen Familie“⁴² neue Konturen des Zusammenlebens entstehen. Sowohl für die eigenen Kinder wie für die Alten in der Familie bleibt wenig Zeit, wenn beide Ehepartner voll berufstätig sind.

Hauptgrund für die neuen Familienformen sei die erhöhte Pluralität allgemein.⁴³ Einem gesunden Familienleben kontraproduktiv sind aber besonders auch männliches Machogehabe wie überzogene Emanzipation des weiblichen Geschlechts, denn die „gerechte Belastungsbilanz“ unter Familienmitgliedern ist ein wesentlicher Faktor, der eine Ehe oder eine Lebensgemeinschaft in Frage stellt oder stärkt. In größerer Zahl als je zuvor seien neue Lebensformen neben die bisherige Normalfamilie getreten (s.a. *Einleitung* S. 16 u. *Tabellen 1* u. *2*; *die Redaktion*) wie nicht-eheliche oder dokumentenfreie Lebensgemeinschaften verschiedengeschlechtlicher Partner, homosexuelle Partnerschaften, Wohngemeinschaften mit mehreren Mitgliedern (sog. „Kommunen“), alleinerziehende Mütter und Väter, kinderlose Ehen, Wochenendbeziehungen karriereorientierter Lebensabschnittsgemeinschaften, Stief- und Fortsetzungsfamilien, Singles mit oder ohne Kind/ern. Aber nicht nur das äußere Erscheinungsbild habe sich gewandelt, sondern auch das Binnenverhältnis der Mitglieder. Nach Remele, der sich hier vor allem auch auf Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim bezieht, sei familiäre Lebensführung heute ein „Bastel“-Projekt, ein Balanceakt, eine Akrobatik des Abstimmens und Ausbalancierens geworden.

Und die Älteren haben in diesem Fluss der Veränderungen nur noch eine statistische Rolle als Zuschauer am Rande des Geschehens. Die Akteure in diesen „sozialen Gefügen“ könnten immer weniger auf eingespielte Rollen und selbstverständliche kulturelle Muster zurückgreifen. *„Familie wird zu einem dauernden Jonglieren mit auseinander strebenden Mehrfachambitionen zwischen Berufen und ihren Mobilitätsanforderungen, Bildungszwängen, querliegenden Kinderpflichtungen und dem hausarbeitsähnlichen Einerlei.“*⁴⁴

Geburt ist signifikant für Zukunft einer Familie

Die Geburt ist jenes Ereignis, das für jede und jeden von uns ein ganz grundsätzliches Erlebnis der ersten Stunde darstellt. Es ist der Übergang von einer Welt, im Mutterleib, in eine andere Welt, verbunden mit Anstrengung und Gefahr und doch ein folgerichtiger Schritt auf unserem Lebensweg. Und trotz der Schmerzen der Mutter und dem schwierigen Anfang des Kindes – ist es ein Ereignis der Freude, ein Fest des Lebens ... bei einer im Kern „gesunden Familie.“⁴⁵

Bei näherem Hinsehen entdeckt man die Spannung, die eigenwillig anmutet. Auf der einen Seite kommt ein kleiner Erdenbürger in diese uns und es umgebende Welt. Auf der anderen Seite ist es aber auch von der Sichtweise des Kindes aus ein passives Geschehen, denn er oder sie wird zur Welt gebracht und man kann nicht feststellen, ob dies überhaupt gewollt ist vom Kind oder nicht. Damit wird ausgesagt, dass sich zwei Aktivitäten miteinander zur Synthese verbinden, die der Mutter und die des Kindes. Beides geschieht, d.h. es sind Elemente aktiven Geschehens und passiven Geschehens, die sich ganz beeindruckend zusammen verbinden. In diesem Sinne ist die Geburt ein Zeichen, der Start in eine neue Lebensqualität und dadurch auch prägend für die spätere Existenz.

Von der Entstehung neuen Lebens ist Interaktion

Schon von der Verbindung von Ei- und Samenzelle an, beginnt die Interaktion (pränatal). Erster Höhe-

punkt für das Leben eines Menschen aber ist dann die Geburt, Zeichen, wie sich unser ganzes *Leben* vollzieht, als eine *ständige Interaktion* grundsätzlicher Abhängigkeiten, als prinzipieller Lebensvollzug zwischen unserem eigenen Lebensvermögen und all dem, was uns vom anderen (Menschen) oder ganz anderen (Gott) geschenkt und mit auf den Weg gegeben wird.

Bei der Geburt kommt es zu einem ersten Schritt der Abnabelung des Kindes von der Mutter. Dieser Prozess ist kein leichter für Kind wie Mutter, da er mit dem Abschied von der umgebend-schützenden Hülle in der Mutter selbst verbunden ist. Es geschieht dabei etwas so Unglaubliches, dass es mit Worten kaum zu erfassen ist. Weil der Mensch ist, muss er sich auf diese neue Situation einstellen, muss begreifen, dass er als Selbst andere braucht und in späterer Zeit ihn andere brauchen, womit sich *das Rad der Generationen weiterdreht*. Denn das menschliche Leben zeichnet sich gerade durch diese Gegenseitigkeit aus und ist Grundbedingung dafür, dass es wiederum zur Reproduktion kommt (mit der sich viele westliche Industriestaaten gegenwärtig sehr schwer tun; die Debatte um die Pensions-/Rentenreform und die steigende Überalterung der Bevölkerung zeigen uns dies in unseren Tagen ganz deutlich).

Das Risiko auf sich nehmen

Wenn ein Raum verlassen wird, und bei der Geburt ist dies bereits der Fall, dann ist dieser Prozess mit Risiko⁴⁶ und offenen Fragen verbunden, nämlich ob die vielen kaum abschätzbaren Aufgaben der Zukunft bewältigt werden können, ob die Epoche dem Menschen den notwendig natürlichen Lebensraum bieten kann, den er braucht? Ob am Ende eines Lebens, an dem sich der Kreis schließt, das Fazit gezogen werden kann: „Ein gelungenes Leben ...“ Doch das müssen wiederum andere entscheiden. So ist die Geburt eines Kindes Ereignis und Verheutigung des Seins, weil Menschen durch andere Menschen zu Menschen werden, mit allen zu erwartenden schönen und schwierigen Situationen. Und somit ist die Geburt eines Kindes der Beginn von Familienpolitik, denn Rollen werden neu verteilt, und Men-

schen erhalten durch die Geburt eines Kindes ebenso Verantwortung wie die Gesellschaft den Kindern gegenüber. Letztlich ist es doch ein Leben, das auf Gegenseitigkeit und Risiko beruht und darum auch ethische Aspekte immer involviert sind.⁴⁷

Denn nicht nur durch die Emanzipationswelle, dass der Vater teilnehmen soll an der Geburt, sondern aufgrund der Unterstützung der Gebärenden ist zu raten, dieses un-

glaubliche Ereignis der *Geburt auch als Vater mitzuerleben*. Wie schön und notwendig ist es, wenn der Vater die gerade werdende Mutter psychisch und physisch beim schmerzlichen Geburtsvorgang unterstützen darf. Denn es geht ja um ein gemeinsames Kind, um das Leben, das entstanden ist aus der Liebe zweier heterosexueller Menschen und nun als bleibendes Zeugnis und als Leibesfrucht dieser existiert.⁴⁸

Anmerkungen

- ¹ Ausführlicher zum gesamten Thema: Johannes Michael Schnarrer; *Anything goes? Sittlichkeit im Zeitalter der Skepsis*. Wien 2000. Dabei geht es vor allem um die notwendigen Bewusstseins- und Strukturreformen.
(s.a. Buchbesprechung)
- ² Vgl. Catharina J.M. Halkes; *Gott hat nicht nur starke Söhne?* 3. Aufl. Gütersloh 1982. In diesem höchst interessanten Buch entwirft Halkes eine feministische Theologie. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind auch die Werke der deutschen Harvardprofessorin Elisabeth Schüssler-Fiorenza.
- ³ Vgl. Wolfgang Schmitz (Hg.); *Familie zwischen Steuerdruck und Sozialstaatsdebatte*. Wien 1995.
- ⁴ Vgl. Siegfried Keil/ Ingrid Langer (Hg.); *Familie morgen? Ertrag und Perspektiven des Internationalen Jahres der Familie 1994*. Marburg 1995.
- ⁵ Vgl. Neil Postmann; *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt/M. 1983.
- ⁶ Der Berliner Philosoph und evangelische Pastor Richard Schröder wusste bei einer Tagung der Societas Ethica folgendes zu berichten: Eine junges Paar kam zum ihm und bat darum, dass er sie kirchlich trauen möge. Jedoch wollten sie die Formel „... bis dass der Tod euch scheide ...“ umwandeln in „...solange, wie es gut geht ...“ Pastor Schröder machte dem Paar klar, dass er sie unter dieser Bedingung nicht trauen werde, weil sie sich ja selbst nicht einmal trauen ...
- ⁷ Treue gilt auch unter Jugendlichen als einer der höchsten Werte, nur ist die Toleranzschwelle sich selbst gegenüber viel geringer als gegenüber dem/der anderen.
- ⁸ Vgl. Karl Lehmann; *Ehe als Lebensentscheidung*. Leipzig 1989; 1-15.
- ⁹ Bei einem Vortrag niederösterreichischen Kloster Pernegg (im August 2002) zum Generationenproblem gab es die stärkste Reaktion des Publikums, als ich davon berichtete, dass im Jahre 2001 immerhin neun Ehepaare in Wien die Scheidung einreichten, obwohl die Paare jeweils schon Goldene Hochzeit gefeiert hatten! Wer also sagt, es sei nur die Jugend so instabil in Partnerbeziehungen, der irrt gewaltig.
- ¹⁰ Dies zeigt sich auch in der Diskussion, ob

und wie die Renten und Pensionen zu gestalten sind, werden doch die Menschen in der Ersten Welt durchschnittlich immer älter.

- ¹¹ Vgl. Elfi Thiemer; Art. „Die Zeit der Alten – Senioren im Kommen.“ In: *Die Furche*. Nr. 1/7. Jänner 1999; 1, 13-15.
- ¹² Sehr drastisch wurde schon 1948 das Bild der familienlosen kommunistisch-diktatorischen Zukunftsgesellschaft gezeigt. Vgl. dazu u.a. George Orwell; 1984. Stuttgart 1950; 310 f. „Eine Welt der Angst, des Verrats, der Qualen, eine Welt, die nicht weniger unerbittlich, sondern immer unerbittlicher werden wird, je weiter sie sich entwickelt ... Wir haben die Bande zwischen Kind und Eltern, zwischen Mensch und Mensch und zwischen Mann und Frau durchschnitten. Niemand wagt es mehr, einer Gattin, einem Kind oder Freund zu trauen. Aber in Zukunft wird es keine Gattinnen und keine Freunde mehr geben. Die Kinder werden ihren Müttern gleich nach der Geburt weggenommen werden, so wie man einer Henne die Eier wegnimmt. Der Geschlechtstrieb wird ausgerottet. Die Zeugung wird eine alljährlich vorgenommene Formalität wie die Erneuerung einer Lebensmittelkarte werden ... Wenn Sie sich ein Bild der Zukunft ausmalen wollen, dann stellen Sie sich einen Stiefel vor, der in ein Menschenantlitz tritt – immer und immer wieder.“
- ¹³ Vgl. Heide Hillbrand; Art. „Frau.“ In: Alfred Klose (Hg. u.a.); *Katholisches Soziallexikon*. 2. Aufl. Innsbruck u.a. 1980; Sp. 749-759.
- ¹⁴ Dies bestätigt schon Friedrich Schiller in seinem Gedicht „Würde der Frauen“, wo es u.a. heißt:
*Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.
(...)
Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwiethracht, die tobend
entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,*

Und vereinen, was ewig sich flieht.

- ¹⁵ Vgl. Johannes Paul II.; *Laborem exercens*. Vatikan 1981; Nr. 19. „Die wahre Aufwertung der Frau erfordert eine Arbeitsordnung, die so gestaltet ist, dass sie diese Aufwertung nicht bezahlen muss mit Preisgabe ihrer Eigenheit auf Kosten der Familie, für die sie als Mutter eine unersetzliche Aufgabe erfüllt.“ Zit. nach: Oswald von Nell-Breuning (Hg. u.a.); *Texte zur katholischen Soziallehre*. 7. Aufl. Köln 1989; 619.
- ¹⁶ Vgl. Magrit Brückner; Art. „Liebe und Sexualität.“ In: Christine Gruber (Hg. u.a.); *Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit*. Wien 2001; 119-133. Ohne Frage führt diese neue Rollenaufteilung, der hohe Anspruch von Frauen und das veränderte Selbstbewusstsein der Frauen, aber auch viele Männer in die Krise der Identifikation und Geschlechtlichkeit.
- ¹⁷ Wenn heute ein deutscher Mann eine Thai-Länderin heiratet, dann vermutet man sofort ein prostitutionsähnliches Verhältnis.
- ¹⁸ Vgl. Birgit Rommelspacher; Art. „Globalisierung und Geschlechterverhältnis.“ In: Christine Gruber (Hg. u.a.); *Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit*. Wien 2001; 25-42.
- ¹⁹ Vgl. Josef Höffner; *Christliche Gesellschaftslehre*. Neuausgabe Kvelaer 1997; 114-139.
- ²⁰ Trotz einiger halbherziger Bemühungen führt die heutige Lage zur sozialen Deklassierung der kinderreichen Familien, denn der soziale Lebensstandard – wie er unter gleichgestellten Bevölkerungsschichten üblich ist – wird von den Haushalten und Familien bestimmt, die keine oder höchstens ein Kind bis zur Volljährigkeit haben. Die Folgen für Familien mit mehreren Kindern: schlechtere Wohnverhältnisse, Kleidung, Ernährung, Ausbildungsmöglichkeiten. So hält der Schrumpfungsprozess der Familie weiter an.
- ²¹ Vgl. Jörg Splett; *Lernziel Menschlichkeit*. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1981.
- ²² Vgl. Johannes Michael Schnarrer; Art. „Was haben Politik und Ethik miteinander zu tun?“ In: Alberich Klinger (Hg. et al.); *Kompass – Ethik als Wegweiser*. Edition LAK, St. Pölten 2002; 8-62.
- ²³ Vgl. dazu die Werke von Max Wingen.
- ²⁴ Vgl. Helmuth Schattovits; Art. „Familie zwischen Sehnsucht und Alltag.“ In: Dr. Karl Kummer-Institut (Hg.); *Gesellschaft und Politik*. Nr. 3/94; 31-40.
- ²⁵ Vgl. Leopold Neuhold; *Wertwandel und Arbeit*. Linz 1988.
- ²⁶ Vgl. Johannes Messner; Art. „Die Zukunft der Familie.“ In: Herbert Schambeck (Hg.); *Apostolat und Familie*. Festschrift für Opilio Kardinal Rossi zum 70. Geburtstag, Berlin 1980; 351-366.
- ²⁷ Das ist vor allem auch ein Anliegen der Kommunitaristen.
- ²⁸ Vgl. dazu ein Standardwerk: Kurt Remele; *Tanz um das goldene Selbst? Therapiegesellschaft, Selbstverwirklichung und Gemeinwohl*. Graz 2001.
- ²⁹ Vgl. weiterführend: Johannes Michael Schnarrer; Art. „Was wird uns in Zukunft

noch wichtig sein?“ In: AUFTRAG Nr. 249; Zeitschrift der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS); Berlin 2003; 77-81.

³⁰ In den vergangenen Dekaden ist immer mehr die Verantwortung des Mannes bei Geschlechtsverkehr und Familienaufgaben ins Blickfeld der Diskussion gerückt worden. Bedenklich ist, dass jede zweite Abtreibung aufgrund des Drucks des Mannes auf die Frau vorgenommen wird. In diesem Sinne stimmt dann die Aussage, dass „Männer abtreiben.“

³¹ Genesis 27,29.

³² Genesis 24,60.

³³ Ijob 1,5.

³⁴ Sprichwörter 17,1.

³⁵ Sprichwörter 31,10ff.

³⁶ Jesus Sirach 7,23.

³⁷ Sprichwörter 1,8.

³⁸ Markus 10,7.

³⁹ Vgl. Art. „Ehe/Familie.“ In: Franz König (Hg. u.a.); Lexikon der Religionen. 2. Aufl. Freiburg/Br. 1988; 127-137.

⁴⁰ Vgl. Reinhard Espenschied; Emotionen. München, Basel 1984; 72f. Natürlicherweise ist der ererbte Apparat stets den Einflüssen der aktuellen Situation ausgesetzt. Erinnert sei daran, wie die Spinne ihr Netz adaptiv moduliert. In freier Natur agiert der Organismus wahrscheinlich flexibler als es im Laborexperiment

geschieht. Doch auch schon dort variieren die Erbkoordinationen in einer gewissen Streubreite. Zwar unterstehen die triebhaftesten Vorgänge des Geschlechtslebens einer natürlichen Gesetzmäßigkeit, und dennoch fluktuieren sie – je nach aktueller Stimmungssphäre – so unterschiedlich.

Am Individuum lässt sich der aktuelle Modus des Verhaltens treffender beurteilen, wenn man den ererbten Habitus kennt. Wenn mir z.B. gestern die überaus melodische Sprechweise eines Reisegegnossen aufgefallen war und ich heute dieselbe Melodie bei seinem Bruder, seiner Schwester höre, so werde ich nun die situative Bewegtheit dieser Stimme anders bewerten, nicht mehr so dem aktuellen Augenblick verbunden, wie gestern vermutet. Jetzt erst kenne ich sozusagen „sein Fleisch“, sein „Blut“. Das Sprichwort, welches meint, den Vater erkenne man am Kind, verweist auf Vergleichsstufen, die wir alle im Alltag betreiben. Diese Familienbeobachtungen sind äußerst wertvoll, denn sie offenbaren einiges über die Veranlagung eines Menschen, über die habituelle Norm, mit der er lebenslang leben muss.

Der Mensch erwirbt im Laufe seines Lebens „Manieren“ und gewinnt dadurch an Unbefangenheit. Freiheit und Festig-

keit bedingen einander, so paradox das klingt. Durch stabile Fertigkeiten einen größeren Freiheitsgrad zu erlangen, heißt zu reifen.

⁴¹ Vgl. Kurt Remele; Tanz um das goldene Selbst? Therapiegesellschaft, Selbstverwirklichung und Gemeinwohl. Graz u.a. 2001; 204ff.

⁴² Der Begriff stammt von Elisabeth Beck-Gernsheim und Leopold Rosenmayr.

⁴³ Bei diesen längeren Ausführungen geht es also nicht nur um die Alten schlechthin, sondern auch die Formen, wie man alt wird... und dazu gehört eben die Familie bzw. die ihr ähnlichen Formen und das soziokulturelle Umfeld des älter werdenden Menschen.

⁴⁴ Vgl. Ulrich Beck; Risikogesellschaft. Frankfurt/M. 1986; 184 (zit. nach Remele; a.a.O.; 206).

⁴⁵ Vgl. Paul Tournier; The meaning of persons. New York, Evanston, San Francisco 1957.

⁴⁶ Vgl. dazu die ergreifenden Ausführungen von: Hugo M. Enomiya-Lasalle; Leben im neuen Bewusstsein. München 1986.

⁴⁷ Vgl. Jean-Francois Lyotard; Das postmoderne Wissen. 3. Aufl. Wien 1994.

⁴⁸ Eine besonders interessante Frage in diesem Zusammenhang ist die, ob homosexuelle „Paare“ auch Kinder adoptieren dürfen?

Buchbesprechungen

Ethik und Sozialwissenschaften

Wessen Neugierde durch den vorstehenden Beitrag „Dauerbrenner Familie – Diskurs um kulturelle Veränderungen in Lebensentwürfen und Familienformen“ geweckt ist, wird im nächsten AUFTRAG Nr. 251 eine Fortsetzung unter dem Titel „Familie und Frieden – Zwei Dauerbrenner im Diskurs um kulturelle Veränderungen“ finden. Wer aber mehr über die wissenschaftliche Position des vielseitig engagierten und publizierenden Sozialethikers erfahren möchte, sei auf das Buch verwiesen:

Johannes Michael Schnarrer: *Anything goes? Sittlichkeit im Zeitalter der Skepsis. 33 Beiträge zur Sozial- und Individualethik ein Plädoyer für Bewusstseins- und Strukturreformen. Wien, Tarnow 2000. Geb. 535 Seiten.*

Mit diesem Buch stellt Johannes Michael Schnarrer den wissenschaftlichen Ertrag seiner ersten Wiener Jahre vor, Aufsätze und Reden der

Jahre 1994-1999. Gegliedert ist das Buch in sieben Teile, die das weit gefächerte Ethik-Spektrum des Autors zeigen. Dabei steht die Sorge im Vordergrund, dass in unserer Epoche mit Reformproblemen überall in der Welt gekämpft wird, bei denen der Mensch oft auf der Strecke bleibt. Veränderungen sind stets notwendig, aber sobald sich zuviel verändert, widerspricht dies dem anthropologischen Grundgehalt der Person, ja macht immer mehr unserer Mitbürger zu Wurzellosen, zu Existenzen, die sich treiben lassen und getrieben werden... Was der im Zeitalter der Skepsis lebende Mensch braucht, sind neue Zugänge zu Werten und sozialhumanistischen Werken, die der Person helfen, ihr Leben zu bewältigen und die Gesellschaft zu humanisieren.

Dieses Buch möchte Mut machen zum Besinnen sowie konkrete Anregungen geben zu Bewusstseins- und Strukturreformen, den Zielen von Individual- und Sozialethik.

Inhalt: ETHIK in ihren Grundlagen, in Politik, Wirtschaft, Recht, Medien, Systemen, Gentechnik, Familie, Freizeit/Sonntag, der Werte, Globalisierung.

Verfasser: Prof. Dr. theol. Dr. phil. Johannes Michael Schnarrer, geboren 1965 in Sohland an der Spree in Sachsen; nach Gesellenbrief als Theologie Studium der Philosophie, Theologie, Ethik, Politikwissenschaft und Ethnologie in Erfurt (Dipl. theol. 1992), Cambridge/Massachusetts (S.T.L. = Sacred Theology Licentiate 1994), Münster und Wien (Dr. theol. 1996, Dr. phil. 1998), Professor an der Universität Karlsburg und Verwalter des Lehrstuhls für Ethik und Sozialwissenschaften (seit 1997). Leopold-Kunschak-Preis 1997, Papst-Leo-Preisträger 1999.

Der Leser kann sich darauf verlassen, dass der Verfasser mit seinen religiösen und wissenschaftlichen Grundpositionen fest auf dem Boden der kirchlichen katholischen Soziallehre steht. □

Kulturelles Erbe gemeinsam schützen

Perspektiven einer Europäisierung des Familienrechts

WALTER PINTENS

Der Schutz von Ehe und Familie wird durch einzelstaatliche Gesetze gewährleistet – dieser Überzeugung folgt die europäische Charta der Grundrechte ebenso wie die europäische Menschenrechtskonvention. Die Dynamik der Rechtsangleichung hat inzwischen allerdings auch das Familienrecht in Europa ergriffen. Freizügigkeit, Niederlassungsfreiheit und die steigende Zahl binationaler Ehen bewirken, dass wir über die geeignete Gestaltung eines einheitlichen Rechtsraums für Familien in Europa nachdenken müssen.

Ist das Familienrecht so kulturell gebunden, dass wir es auf nationaler Ebene schützen und uns gegen Harmonisierung zur Wehr setzen müssen? Belgien hat, als es 1987 im Abstammungsrecht vom Anerkennungssystem für die Feststellung der nichtehelichen Mutter zum Mater-Semper-Certa-Prinzip überging, keinen Kulturschock erlebt: Wie die meisten europäischen Rechtssysteme auch hat das belgische Familienrecht erfolgreich Ideen von Nachbarn übernommen. Seit Jahrzehnten beobachten wir eine Europäisierung des Familienrechts infolge spontaner Rechtsangleichung einerseits und durch institutionelle Rechtsvereinheitlichung andererseits, die im Rahmen des Europarates besonders durch die Europäische Menschenrechtskonvention angestoßen wurde. Auf der Ebene der Europäischen Union hat der Europäische Gerichtshof für wichtige Impulse gesorgt, etwa als er 1994 entschied, dass das Prinzip der Niederlassungsfreiheit verletzt wird, wenn nationales Recht einen europäischen Staatsbürger verpflichtet, seinen Namen in verfälschender Schreibweise in die Zivilstandsurkunden eintragen zu lassen, so dass ihm bei der Ausübung seines Berufs Nachteile entstehen.

Anerkennung von Gerichtsentscheidungen in Ehesachen

Die Europäische Union hat keine Rechtssetzungskompetenz zur Vereinheitlichung des Familien- und Erbrechts. Der Vertrag von Amsterdam bringt hier wenig Änderung: Der Ministerrat wird zuständig, um Maßnahmen zur Bekämpfung von Diskri-

minierungen auf Grund von Geschlecht, Rasse, ethnischer Abstammung, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexueller Orientierung zu treffen (Artikel 13 EG-Vertrag). Nach dem Beispiel der „Brüssel II“ genannten Verordnung vom 29. Mai 2000 über die Zuständigkeit und die Anerkennung von Entscheidungen nationaler Gerichte in Ehe- und Sorgerechtsachen innerhalb der Europäischen Union sind nun aber kollisionsrechtliche Regelungen zu erwarten, welche die Form einer Verordnung annehmen. Sie werden den Harmonisierungsprozess im europäischen Familienrecht entscheidend prägen.

Europäische Familienpolitik

Die Annahme der europäischen Grundrechtscharta vom 7. Dezember 2000 markiert eine weitere Stufe. Zwar ist die Charta hauptsächlich programmatischer Art und bestätigt die aus der Europäischen Menschenrechtskonvention und aus den gemeinsamen Verfassungstraditionen abgeleiteten Grundrechte, sie weitet sie aber auch ein wenig aus und erkennt für die Union die Bedeutung der Familie an. Da, wo ihre Tätigkeit vor allem die „family policy“ als Bestandteil der Sozialpolitik betraf, werden nun familienrechtliche Grundrechte wie das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens (Art. 7), das Recht eine Ehe einzugehen und eine Familie zu gründen (Art. 9), die Rechte des Kindes (Art. 24) und die Rechte älterer Menschen (Art. 25) in die Charta aufgenommen. Die Unionsbürger werden nicht mehr ausschließlich als Verbraucher gese-

hen, sondern als Personen mit eigenen Rechten. Dies bedeutet nicht, dass die Gemeinschaft nun über eine familienrechtliche Rechtsgrundlage verfügt, kann aber dazu führen, dass bestehende Regelungen breiter ausgelegt werden.

Verschiedenheit der Rechtssysteme

In den Beschlüssen der belgischen Präsidentschaft anlässlich des Europäischen Rates von Laeken am 14. und 15. Dezember 2001 wurde darauf hingewiesen, dass alle Anstrengungen fortzusetzen sind, um die Probleme, die aus der Verschiedenheit der Rechtssysteme folgen, zu überwinden. Hierbei wurde die Harmonisierung des Familienrechts ausdrücklich angesprochen. Zuvor hatten die Justizminister einen Bericht über die Notwendigkeit einer Angleichung der zivilrechtlichen Vorschriften der Mitgliedstaaten verabschiedet und sich dabei eingehend mit dem Familienrecht befasst. Der Rat weist darauf hin, dass die Erwägungen wirtschaftlicher Art, die für das Vertragsrecht gelten, nicht in gleicher Weise für andere Bereiche des Privatrechts wie das Familien- und Erbrecht geltend gemacht werden können. Er findet aber eine andere Legitimationsgrundlage für Maßnahmen in der Verankerung des Grundsatzes der Freizügigkeit und in dem Willen, einen echten Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts zu schaffen.

Bestandsaufnahme des europäischen Familienrechts

Der Rat scheint zu der Einsicht gekommen zu sein, dass eine Vereinheitlichung, die ausschließlich über das internationale Privatrecht durchgeführt wird, nicht ausreicht. Er stellt hierbei in einer der eigenen Aktivitäten seiner Organe erfassenden Bestandsaufnahme fest, dass das Familienrecht innerhalb des Gemeinschaftsrechts nach und nach eine gewisse Bedeutung gewonnen hat. Die

Beseitigung von Hindernissen für die Freizügigkeit innerhalb des europäischen Binnenmarkts, die durch zunehmende Wohnortwechsel an Bedeutung gewonnen hat, sorgt unausweichlich für Wechselwirkungen zwischen dem Familienrecht und den Tätigkeitsbereichen der Gemeinschaft. Diese Entwicklung verdient nach Auffassung des Rates besondere Beachtung. Der Rat hat daher die Kommission aufgefordert, eine Studie anzufertigen, aus der hervorgeht, welche Unterschiede zwischen den einzelstaatlichen Rechtsvorschriften im Zusammenhang mit dem Familienrecht den Grundsatz der Freizügigkeit beeinträchtigen könnten. Die Ergebnisse dieser Studie sind dem Rat spätestens bis zum 30. Juni 2003 mitzuteilen.

Rechtsvereinheitlichung in Brüsseler Hinterzimmern?

Bei der Beurteilung der skizzierten Entwicklung drängt sich unverzüglich die Frage auf, ob die Europäische Gemeinschaft die Organisation mit den idealen Voraussetzungen und Ausgangspunkten ist, um eine Vereinheitlichung des Familienrechts zu stimulieren. Wirtschaftliche Gesichtspunkte, Verkehrsfreiheit und Realisierung des Binnenmarktes bie-

ten im Grunde nicht die beste Ausgangslage, denn das Familienrecht will sich kaum als das Produkt eines Wirtschaftsmarktes verstehen. Auf diese Weise besteht die Gefahr, dass das Familienrecht zu einer Hilfswissenschaft des Wirtschaftsrechts degradiert wird und dass es nur dazu dient, um die wirtschaftlichen Ziele der Gemeinschaft zu verwirklichen.

Rechtsvereinheitlichung, die in Hinterzimmern zustande kommt – ohne ausreichende Beteiligung des europäischen und vielleicht sogar der nationalen Parlamente –, fehlt eine demokratische Legitimation. Rechtsvereinheitlichung, die ohne ausreichende Mitwirkung der Wissenschaft und der Zivilgesellschaft zustande kommt, führt zu einer Nivellierung der Qualität. Dies alles führt uns zu der Schlussfolgerung, dass vor der institutionellen Vereinheitlichung des materiellen Familien- und Erbrechts in Europa noch ein langer Weg der spontanen Rechtsangleichung unter Beteiligung der Wissenschaft liegt.

Eine breite Debatte ist notwendig

Im September 2001 haben einige Professoren auf einer Sitzung an der Universität Utrecht die Commission on European Family Law gegründet,

im Dezember 2002 veranstaltet sie ihren ersten großen Kongress.

Die Gründung beruht auf dem Gedanken, dass das Familienrecht, in Anbetracht der großen Mobilität der europäischen Bürger, in der Suche nach einem „ius commune“ nicht fehlen darf und dass das vorhandene Instrumentarium des internationalen Privatrechts sowie die legislatorischen und rechtsprechenden Aktivitäten des Europarates und der Europäischen Union nicht ausreichen, um eine weitere Harmonisierung zu fördern. Die Kommissionsmitglieder sind der Überzeugung, dass eine Harmonisierung des Rechts, die die europäische Identität fördert und sich zum gemeinsamen kulturellen Erbe bekennt, nicht von der europäischen Bürokratie allein erwartet werden kann. Es braucht eine breite Debatte, einen fachlichen und konsultativ angelegten Dialog.

Manch einem wird die Gründung der Kommission für die Harmonisierung des Familienrechts verfrüht erscheinen. Für die einen werden ihre Vorschläge zu weit gehen, für andere werden sie allzu bescheiden ausfallen. Die Initiatoren waren der Meinung, dass es an der Zeit ist, die Initiative zu ergreifen. An ihrem Ergebnis wird die Idee zu messen sein. □

BUNDESWEHR UND FAMILIE:

Professionell und umfassend: Die Familienbetreuungsorganisation

Die Familienbetreuung ist auf eine völlig neue Grundlage gestellt: Zum 1. Juli 2002 hat die Bundeswehr 10 der 19 Betreuungszentren mit hauptamtlichem Personal besetzt. Zugleich übernimmt die Streitkräftebasis als zentraler Unterstützungsbereich die Verantwortung – und entlastet so die Teilstreitkräfte, vor allem das Heer.

Zukünftig Unterstützung aller Soldaten und ihrer Angehörigen

Damit reagieren die Streitkräfte auf die quantitativ und qualitativ gestiegenen Anforderungen an die Betreuung der Angehörigen von Soldaten im Auslandseinsatz und auch darüber hinaus. Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Nah-

men in 2001 noch 46.103 Angehörige an insgesamt 650 Veranstaltungen der Familienbetreuungsstellen (FBZ) teil, so ist allein bis zur Jahresmitte 2002 ein Anstieg von ca. 25 Prozent zu verzeichnen, Tendenz weiter steigend. Der ISAF-Einsatz und die Beteiligung an „Enduring Freedom“ zeigen Wirkung. Alle Zentren, und damit auch das in Potsdam neu aufgestellte Leit-FBZ, wurden dem Einsatzführungskommando der Bundeswehr in Geltow unterstellt. Ein zusätzlicher Schritt, um die Führung der Auslandseinsätze mit all ihren Facetten in eine Hand zu geben. Die Familienbetreuungsstellen der Truppenteile bleiben davon unberührt. Sie stellen die Betreuung in der Fläche weiterhin sicher.

Philosophie der FBZ:

Die zehn FBZ nehmen eine Art „Drehscheibenfunktion“ wahr. Dies heißt: Als zentrale Ansprechstelle für alle Angehörigen von Soldaten im Einsatz stehen sie auch in allen Fragen zur Verfügung. Konkret: Ob Finanzamt, Kindergarten oder Sportverein überall helfen sie mit Rat und Tat oder vermitteln. In dieser erweiterten Konzeption eine Herausforderung für das eingesetzte Personal. Abzuwarten bleibt die Resonanz und letztlich der Bedarf der Basis. Der erweiterte Auftrag bedingt aber auch eine bessere Vorbereitung. Zweiwöchige, speziell auf die neuen Anforderungen zugeschnittene Lehrgänge an der Bundesakademie für

Wehrverwaltung und Wehrtechnik bereiten die „hauptamtlichen Betreuer“ auf ihre vielfältigen Aufgaben vor. Truppenpsychologie, Seelsorge, Wohnungsfürsorge und Arbeitsvermittlung sind nur einige Ausbildungsinhalte und belegen den neuen, umfassenden Ansatz.

Für die Informationsveranstaltungen der FBZ hat die Bundeswehr im 1. Halbjahr 2002 knapp 238.00 Euro ausgegeben. Viel Geld, aber eine notwendige Investition für unsere Soldaten und deren Familienangehörigen.

(Quelle: www.bundeswehr.de)



Die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e.V. Bonn) bietet seit 1996 „ANGEHÖRIGEN- UND PAARSEMINARE“ für von Auslandseinsätzen betroffene Soldatinnen und Soldaten und deren Lebenspartner an.

Durch längere Auslandsverwendung können sich Veränderungen einstellen, die das alltägliche Zusammenleben der Partner beeinträchtigen.

Ziel der Seminare ist, den Teilnehmer(innen) Lebenshilfe zur Bewältigung anstehender familiärer und persönlicher Probleme, die mit dem Auslandseinsatz verbunden sind, zu geben.

Informationen dazu finden Sie auf der Internetseite „www.kas-bonn.de“, Stichwort: Seminare oder bei: KAS e.V., Justus-von-Liebig-Str. 31, 53121 Bonn, Tel: 0228-98862-0.

Junge Soldatenfamilie: Rückkehr vom Auslandseinsatz
(Foto: BMVg, Bildstelle)

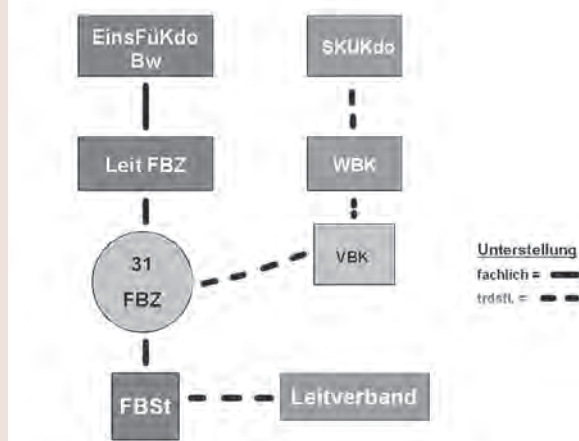
Soldaten im Einsatz – Angebot für die Familien

Bei Einsätzen der Bundeswehr im Ausland ist Fürsorge und Betreuung für Partner und Familie der Soldaten besonders wichtig. Vor allem die oft langen Trennungszeiten und der fordernde Einsatz bringen für viele Betroffene neue Erfahrungen und Änderungen der Lebensumstände mit sich. Die Betreuungsorganisation des Heeres will den Angehörigen deshalb mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Familienbetreuungscentren (FBZ) und Familienbe-

treuungsstellen (FBSt) sind wichtige Bindeglieder zwischen den Soldatinnen und Soldaten im Einsatzland und ihren Angehörigen daheim. Sie sollen darüber hinaus helfen, dass Angehörige von Soldaten und Soldatinnen sich untereinander persönlich kennen lernen. Sie sollen die Gelegenheit erhalten, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und Erfahrungen auszutauschen. Auch stehen Fachleute im FBZ/ in der FBSt bei der Bewältigung von Problemen oder schwierigen Situationen bereit. □

Konzeption Familienbetreuungsorganisation



Was kann das FBZ, die FBSt für die Angehörigen tun?

- ihnen Gewissheit geben, dass sie nicht allein sind, wenn Sie Hilfe benötigen,
- Kontakte zwischen den Angehörigen herstellen,
- jederzeit Auskunft geben über die aktuelle Lage im Einsatzland,
- Informationsveranstaltungen über die Situation des Einsatzverbandes durchführen,
- rund um die Uhr erreichbar sein („Betreuungstelefon“),
- die verschiedensten Betreuungsmaßnahmen für die Angehörigen durchführen,
- vertraulicher Ansprech- und Gesprächspartner sein in allen beihilfe- und versorgungsrechtlichen Fragen,
- fachkundig beraten und aktiv helfen,
- eine sofortige Verbindung zum Partner herstellen (in besonderen Ausnahmefällen),
- bei Behörden, Versicherungsfragen und Verwaltungsangelegenheiten helfen.

Achterbahn der Emotionen

Beobachtungen eines Militärseelsorgers beim Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan

JOACHIM SIMON

Seit Jahreswende 2001/2002 sind deutsche Soldaten im Rahmen friedenssichernder Maßnahmen der Vereinten Nationen in Afghanistan stationiert. Die deutsche Öffentlichkeit wird vor allem dann auf sie aufmerksam, wenn sie – wie wiederholt geschehen – von Raketen angegriffen werden. Militärdekan Joachim Simon, Katholischer Standortpfarrer München berichtet dagegen in „Salzkörner / Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 1 / Februar 2003, Hrsg Zdk) über seine Beobachtungen aus dem „Alltagsleben“ der Soldaten.

Zum Stichwort „Soldat“ gehört ganz selbstverständlich der Gedanke an Uniformität. Die Uniform lässt alle Soldaten mehr oder weniger gleich aussehen. Und dennoch steckt in jeder Uniform ein Individuum mit seiner persönlichen Lebensgeschichte, seinen Prägungen, Träumen und Ängsten.

Wie ergeht es nun diesen uniformierten Menschen in den Auslandseinsätzen, die seit Mitte der Neunziger Jahre zu den neuen Aufgaben der Bundeswehr zählen?

Am Beispiel des ISAF-Einsatzes in Afghanistan soll hier etwas über die Einsatzbelastungen aus der Sicht eines begleitenden Militärseelsorgers angemerkt werden.

Der Deutsche Bundestag hatte dem Mandat der Vereinten Nationen und der Beteiligung der Bundeswehr am 22. Dezember 2001 mit breiter Mehrheit zugestimmt und damit auch den Auftrag der internationalen Schutztruppe angenommen, die notwendigen Rahmenbedingungen für die Umsetzung des Petersberger Abkommens zu schaffen

Achterbahn der Emotionen

Den etwa dreihundert Soldaten des Vorauskommandos war bereits in den ersten Dezembertagen signalisiert worden, dass sie mit einer Verlegung in das Einsatzgebiet „noch vor Weihnachten“ zu rechnen hätten. Allerdings waren zuvor ganz erhebliche logistische Probleme zu lösen, so dass der dritte und letzte Transport

des Vorauskommandos schließlich erst am 19. Januar in Kabul eintraf.

Die Ungewissheit, wann der Marschbefehl schließlich „akut“ würde, war für nicht wenige Soldaten die erste Einsatzbelastung. Es soll vorgekommen sein, dass sich einige Soldaten fünf mal oder noch häufiger von ihren Lieben verabschiedet haben, mit der Information: „heute geht's nun wirklich los“, um dann am Abend des selben Tages doch wieder zu den verblüfften Angehörigen zurückzukehren. Der Abmarsch hatte wieder nicht stattgefunden: Achterbahn der Emotionen nicht nur für die Soldaten, sondern auch für ihre Partner und nicht zuletzt die Kinder.

In eine neue Welt katapultiert

Wer in Kabul oder Bagram aus der betagten Transall der Luftwaffe steigt, bemerkt sogleich, dass er in einer Krisenregion dieser Erde gelandet ist. Die Tristesse beginnt schon auf dem Flugfeld und setzt sich beim Transport zum Feldlager fort. Kriegsrüinen, Militärschrott, staubige Dürre und menschliches Elend lassen kein Zweifel daran, dass man soeben in der sogenannten „Dritten Welt“ angekommen ist.

Dazu kommt die erste Begegnung mit einer rätselhaft fremden Kultur:



Soldatenfamilie in den 40-er Jahren.

Umschlagfoto der ZKL-Publikationen, Bd. 7: "Gebrannte Kinder. Zweiter Teil. Kindheit in Deutschland 1939-1945. 36 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen." (s.a. Buchbesprechung in AUFTRAG 248/Aug.2002, S.72).

Vollständig verschleierte Frauen, bettelnde oder fröhlich winkende Kinder, orientalisches Markttreiben. Der erste Aha-Effekt, wenn der Abholer erklärt, was die Zurufe der winkenden Kinder am Straßenrand bedeuten: „Water, water!“ – Viele Einheimische können von dem nur träumen, was in unserer Heimat selbstverständlich ist: sauberes Trinkwasser. Und es hat sich herumgesprochen, dass die Soldaten immer ein paar Wasserflaschen im Fahrzeug haben. Es dauert einige Zeit, sich an den Anblick armer und hungriger Kinder zu gewöhnen, und daran, dass die Befehlslage das Almosengeben strikt verbietet. Die Kinder wären höchst gefährdet, beim Betteln unter die Räder der Militärfahrzeuge zu geraten.

Telefon und Feldpost unschätzbar wichtig

Ein Feldlager ist kein Sanatorium. Das wird spätestens beim ersten Rundgang oder bei der Einweisung

in die Unterkünfte klar: „Das ist also meine Heimat für die nächsten sechs Monate“. Ein halbes Jahr in spartanischer Einfachheit. Und in sexueller Enthaltbarkeit. Um so wichtiger, dass es funktionierende und bezahlbare Telefone gibt. Und die Feldpostversorgung hat vermutlich einen kaum überschätzbaren Einfluss auf die Moral der Truppe. Diese logistische Meisterleistung hätte schon längst durch die Ausgabe einer entsprechenden Sonderbriefmarke durch die Deutsche Post gewürdigt werden müssen. Was bei den amerikanischen Streitkräften schon seit Jahren zum Standardservice für die Einsatztruppen gehört, ist in deutschen Feldlagern erst in bescheidenen Anfängen verfügbar: das zeitgemäße Kommunikationsmittel „e-Mail“. Günstige Internetverbindungen stehen auf dem Wunschzettel vieler Soldaten im Auslandseinsatz.

Mangel an zweckmäßiger Ausrüstung

Es wäre unangemessen, die militärische Ausrüstung unserer Soldaten in Afghanistan als minderwertig abzuqualifizieren. Im Vergleich mit den Verhältnissen zu Beginn der Einsätze in Bosnien-Herzegowina oder im Kosovo war für das erste ISAF-Kontingent die benötigte Ausrüstung relativ schnell verfügbar, trotz der enormen logistischen Schwierigkeiten. Dass sich die Truppe mehr gepanzerte Fahrzeuge vom Typ Dingo im Einsatz wünschte, ist in den Medien berichtet worden. Dass es ein tägliches, zermürbendes Gerangel um die knappen, überaus strapazierten Kleinfahrzeuge, Funkgeräte, Energieerzeuger usw. gibt, ahnen dagegen wohl die wenigsten Außenstehenden. Von der ständigen Erfahrung der "Mangelwirtschaft" entnervte Soldaten, denen auffällt, dass andere Einsatz-Partner moderner und zweckmäßiger ausgerüstet sind, fragen sich bisweilen verärgert, ob sich denn die politische Führung auf dem Rücken der Soldaten profilieren wolle. Wenn

das wiedervereinigte Deutschland sich auch militärisch neuen Herausforderungen stellen soll, müssen auch die dafür benötigten Mittel bereitgestellt werden.

Die Frage noch dem Sinn

Es fällt leichter, die Einsatzbelastungen in Kauf zu nehmen, wenn der Soldat einen Sinn in dem ihm abverlangten Dienst erkennen kann. Als "Bürger in Uniform" nehmen die Soldaten der Bundeswehr auch kritische Medienkommentare und Einschätzungen zur Kenntnis. Welches Einsatzmotiv dem Soldaten sinnvoll erscheint, ist individuell verschieden: Der eine sagt: „Ich wollte in meinem Leben schon immer für andere Menschen da sein.“ Ein anderer meint: „Von der gesparten Auslandsverwendungszulage kann ich mir endlich ein neues Auto leisten.“ Und bei manchen jugendlichen Zeitsoldaten mag auch ein wenig Fernweh oder Abenteuerlust im Spiel sein. Der Verdacht, als Mittel für die Durchsetzung wirtschaftlicher oder politischer Interessen funktionalisiert zu werden, scheint dagegen kaum als tragfähiges Einsatzmotiv für die überwiegende Mehrheit unserer Soldaten zu taugen.

Belastung für Ehe und Familie

Dass es eine ganze Reihe von Einsatzverwendungen gibt, für die eine längere Dienstzeit sinnvoll ist, sei unbestritten. Es braucht Zeit, sich das Vertrauen der einheimischen Bevölkerung zu erwerben und Beziehungen zu knüpfen. Für viele technische Fertigkeiten besteht dieser Bedarf jedoch nicht. Bei der Erforschung der sozialen Auswirkungen der sechsmonatigen Einsatzdauer steht die Bundeswehr noch ganz am Anfang. Der Deutsche Bundeswehrverband schätzt, dass jeder dritte Einsatzsoldat Opfer einer gescheiterten sozialen Beziehung wird.

Untersuchungsergebnisse, die diese Einschätzung untermauern,

konnten noch nicht vorgelegt werden. Viele Soldaten beklagen eine proportional zur Einsatzdauer zunehmende Entfremdung von ihren Partnerinnen. Das gleiche gilt natürlich auch für den größer werdenden Anteil weiblicher Soldaten im Bezug auf ihre Partner. Und beide Gruppen teilen sich die Befürchtung, der lange Einsatz könnte sie ihren Kindern entfremden. Signifikant viele Soldatenbeziehungen scheinen nach dem zweiten oder dritten Auslandseinsatz zu scheitern.

Ein Soldat, der die Einsatzbelastungen nicht verkraftet, wird von der freien Heilsfürsorge der Bundeswehr aufgefangen, sofern er bereit ist, sich gegenüber seinem Truppenarzt oder seinem Disziplinarvorgesetzten dementsprechend zu offenbaren.

Hilfe für Angehörige

Doch wer steht den mitbetroffenen Partnern und Soldatenfamilien bei? Wer soll die bisweilen erforderliche therapeutische Behandlung der Angehörigen bezahlen? Wer ist in unserem Land bisher überhaupt kompetent zur Beratung und zu einer spezialisierten Therapie? Welche Erfahrungen haben andere, einsatzerfahrenere Armeen mit dieser Problematik gesammelt?

Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr hat am Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft der Universität Eichstätt einen Auftrag zur Erforschung der Einsatzbelastungen in ihrer Auswirkung auf die sozialen Beziehungen unserer Soldatinnen und Soldaten erteilt. Dieses dringend notwendige Forschungsprojekt verdient Unterstützung und Anerkennung.

Die von der Bundeswehr seit einigen Jahren durchgeführten Reintegrationsseminare nach dem Einsatze sind daher nur als Einstieg in eine noch zu entwickelnde Einsatznachbereitung zu verstehen, die nicht nur die betroffenen Soldaten, sondern auch ihr soziales Umfeld umfasst. □

Frau in der Statistik

Im April 2001 lebten rund 34,5 Mill. Frauen im Alter von 18 Jahren und mehr in Deutschland. Wie das Statistische Bundesamt zum Weltfrauentag am 8. März 2003 weiter mitteilt, lebten davon 63% in einer Ehe oder Lebensgemeinschaft, 23% allein und 7% als ledige Töchter noch im Elternhaus;

weitere 6% waren allein erziehende Mütter und 2% lebten ohne Partner oder Kinder in einem sonstigen Mehrpersonenhaushalt, z.B. in einer Wohngemeinschaft. Das zeigen die Ergebnisse des Mikrozensus, der größten jährlichen Haushaltsbefragung in Europa, aus dem April 2001. Gut ein Drittel dieser Frauen (12,1 Mill.) versorgten ledige Kinder in ihrem Haushalt. (www.destatis.de)

GEFAHRENQUELLE NEUE ELEKTRONISCHE MEDIEN:

Gewalt darstellende Videospiele: Die Neue Generation

Zulassungen von Hightech-Spielen führt zu Beunruhigung

Eine neue Generation hoch entwickelter, Gewalt verherrlichender Videospiele lässt alte Sorgen wieder aufleben. Nach einer Meldung der katholischen Nachrichtenagentur ZENIT vom 1. Februar 2003 zählt zu den neuen Online-Spielen in den USA „Kaboom“, in dem Spieler einen Selbstmordbomber steuern dürfen, der entlang einer stark belebten Straße fliegt, direkt bis zum Augenblick der Detonation. Je mehr Menschen getötet oder verwundet werden, desto mehr Punkte gewinne man, berichtete die „New York Times“ am 5. Dezember. Der Webmaster der Karboom-Konstrukteur-Internetseite, Tom Fulp, sagte, das Spiel sei mehr als 875.000 Mal gespielt worden.

Zu weiteren Spielen von der selben Firma gehört auch ein Heckenschützen-Abenteuer, das auf den jüngsten Anschlägen in der Gegend von Washington D.C. basiert. Ein weiteres Spiel mache sich über die Morde an der High School von Columбина lustig. Die Einkünfte aus Videospiele beliefen sich im vergangenen Jahr auf zehn Milliarden Dollar, berichtete die „New York Times“ am 16. Dezember. Eine beunruhigende Zahl von 145 Millionen Amerikanern spiele derzeit regelmäßig Videospiele. Und man erwarte, dass die Zahlen steigen werden, denn Firmen wie Sony, Nintendo und Microsoft brachten kürzlich eine neue Generation von Videospielegeräten auf den Markt. Die neuen Spiele seien weit realistischer als die bisherigen und böten einen hohen Grad an Intensität und Spielerengagement, schrieb die „Times“.

Die Designer der Videospiele zielten auch auf den Markt für die Älteren, mit Spielen für die über 17-jährigen, für die Millionenumsätze erhofft werden. Das berichtete das „Wall Street Journal“ am 17. Dezember. Eines dieser Spiele ist „Grand Theft Auto: Vice City“ (Großartiger Autodiebstahl: Stadt der Laster),

dessen Hauptakteur ein Verbrecher ist, der versucht, sich wieder als Kokainhändler zu etablieren, und dabei herumfährt, um Rivalen und andere Menschen nach Lust und Laune zu töten. Diese Erwachsenen-spiele sind so weit verbreitet, dass sie häufig in die Hände von jüngeren Kindern fielen, stellte das „Journal“ fest. Als „Stadt der Laster“ im November freigegeben wurde, rechnete man mit etwa vier Millionen verkauften Kopien zu Weihnachten.

Das Nationale Institut für Medien und Familie verurteilte in seinem jüngsten Jahrbuch die Gewaltverherrlichung und die Ausbeutung von Frauen in Videospiele, berichtete „Reuters“ am 19. Dezember 2002. „Gewalt in Videospiele grassiert jetzt wie eine Seuche, und Gewalt gegen Frauen hat die ganze Industrie in ein schlimmes Licht gerückt“, sagte der Verfasser des Berichtes und Gründer des Institutes, David Walsh, in einer Erklärung. Der Bericht wurde von den Washingtoner Büros des US-Senators Joe Lieberman ausgegeben. Dieser forderte Anhörungen über den Einzelhandel und dessen Vorgehensweisen bei der Beschränkung des Zugangs von Minderjährigen zu Gewalt verherrlichenden Videospiele. Der Senator ermahnte auch die Eltern, Verantwortung für den Zugang ihrer Kinder zu Gewalt verherrlichenden Spielen zu übernehmen. Verantwortung gegenüber der Gesellschaft Andere Länder sind ebenso beunruhigt.

Kritik und Kontrolle

Vom kommenden April an werden alle in der EU verkauften Computerspiele nach dem Lebensalter eingestuft werden, berichtete der britische „Observer“ am 29. Dezember. Im Vereinigten Königreich wird die Britische Film-Klassifizierungskommission Spiele, die als übermäßig Gewalt verherrlichend erachtet werden, kontrollieren und auch verbieten. Die Herstellung von Compu-

in nichtehelichen oder gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften. Die restlichen 4% lebten ohne Partner oder Kinder in einem Mehrpersonenhaushalt.

terspielen stellt auch in Europa einen rasch wachsenden Industriezweig dar, mit einem geschätzten Produktionswert von mehr als 6,5 Milliarden Dollar im letzten und voraus geschätzten 9,8 Milliarden Dollar für dieses Jahr. Der Artikel wies darauf hin, dass die Auseinandersetzungen darüber andauern, ob ein Beweis einer direkten Beziehung zwischen gewaltsamen Videospiele und der Aggression unter Kindern vorhanden ist. Jedenfalls betonen die Kritiker nachdrücklich, dass die höher entwickelte Technologie die simulierte Gewalt viel realistischer gemacht hat.

Forschungen in Japan haben ergeben, dass die Teile des Gehirnes, die aggressives Verhalten kontrollieren, bei Kindern, die gewöhnt waren, Gewalt verherrlichende Videospiele zu spielen, weniger entwickelt waren. In England ergaben Untersuchungen an der Universität von Middlesex, dass Kinder umso aggressiver wurden, je länger sie Gewalt verherrlichende Computerspiele spielten. Der britische Kultusminister Kim Howells kritisierte die Produzenten von „blutrünstigen“ Videospiele, meldete der „Independent“ am 13. Januar. Er warf ihnen vor, dass die Spiele die Akzeptanz von Gewaltverbrechen verbreiten. Howells, Vater von Söhnen im Teenageralter, fügte hinzu: „Ich glaube nicht, dass ein Kind dadurch, dass es diese Spiele spielt, zum Mörder oder dass es gewalttätiger wird. Das meine ich damit nicht. Aber es ist die Akzeptanz dieser Herzlosigkeit, die all diesen Spielen zu Grunde liegt, die Art von Freude dabei, unschuldige Zuschauer zu erschießen oder sie mit dem Auto zu überfahren.“ Howells forderte die Spieleproduzenten und Filmregisseure dazu auf, mutig ihre Verantwortung für die Gesellschaft wahrzunehmen. Er beklagte das Fehlen von Menschlichkeit und Tugenden, sowohl in Videospiele als auch in Filmen. „Es spielt sich immer alles auf niedrigstem Niveau ab, in einer Art von Vergnügen aus zweiter Hand am Blutvergießen“, sagte er.

Verteidiger traditioneller Moral sind nicht die einzigen, die über die Gewalt in den Videos besorgt sind. Henk Krol, Redakteur der führenden holländischen Homosexuellen-Zeitung, versucht zu verhindern, dass ein neues Spiel, „Post 2“, im März dieses Jahres in den Niederlanden auf den Markt gelangt, berichtete die „BBC“ am 23. Januar. Das Spiel lässt Spieler eine Reihe von Personen, darunter Homosexuelle, erschießen. Es ist eine Neuauflage des früheren Spiels „Post“, das in Australien verboten worden ist, aber in den Niederlanden überall verkauft wird. Krol nannte das Spiel „ekelhaft“ und sagte, dass seine Kampagne, wenn es schon nicht möglich sei, die Leute davon abzuhalten, das Spiel zu kaufen, wenigstens das öffentliche Bewusstsein wecken würde. „Viele dieser Spiele werden von Eltern und Großeltern gekauft, und eines unserer Ziele ist, die Leute dahin zu bringen, dass sie begreifen, was sie gekauft haben“ sagte er.

Konstruktive Alternativen

Inzwischen werden alternative Videospiele entwickelt, berichtete das „Wall Street Journal“ am 17. Dezember 2002. Zu den Spielen mit einer christlichen Orientierung gehört „Jarods Fahrt“, das sich mit den Abenteuern eines Jugendlichen im Heiligen Land in der römischen Zeit befasst. Ein anderes Spiel, „Charlie Church Mouse“ (Kirchenmaus Charlie), zeigt eine Maus, die Bibelerzählungen vorspielt. „Der Katechumen“ ist ein Aktionsspiel über Christen während der römischen Verfolgung.

Vom „Journal“ zitierte Industriemanager schätzen, dass die Verkaufszahlen bei christlichen Spielen im Geschäftsjahr 2002 etwa 200 Millionen Dollar betragen haben dürften. Bisher sind diese Spiele auf die Verwendung auf Personal-Computern beschränkt, weil die kleineren christlich orientierten Firmen sich die Kosten nicht leisten können, um

komplizierte Spiele für die von Sony, Microsoft oder Nintendo gebauten Geräte zu entwickeln und zu lizenzieren. Die katholische Kirche hat in jüngsten Jahren das Problem der Gewalt in den Medien angesprochen. In seiner „Ethik in den Kommunikationsmitteln“, erklärt der „Päpstliche Rat für soziale Kommunikationsmittel“: „Es ist keine Entschuldigung, zu sagen, dass die Medien das Niveau der Bevölkerung widerspiegeln; denn sie beeinflussen es auch ihrerseits sehr stark, und deshalb haben sie eine ernste Verpflichtung, dieses Niveau zu heben, anstatt es zu senken“ (Nr. 16). Die Verbraucher haben ebenfalls eine Verantwortung zu erfüllen, darauf weist das Dokument in seinem ersten Abschnitt hin: „Die Menschen haben die Wahl, ob sie die Medien für gute oder schlechte Ziele, auf gute oder schlechte Weise benutzen.“ Dies ist die Entscheidung, vor der Konstrukteure und Konsumenten von Videospiele in gleicher Weise stehen. □

Wie soll man Kindern beim Surfen im Internet helfen? – Eine Anleitung für Eltern

Unwillkommene Kontakte, Einsicht in zweifelhafte und für Kinder ungeeignete Seiten für Erwachsene, Bedrohungen, Missbrauch und überteuerte Kosten, das sind nur einige Gefahren für Kinder, die im Internet surfen. Nun soll eine Anleitung für Eltern hier Abhilfe schaffen. Nach einer Information der katholischen Nachrichtenagentur ZENIT vom 20.01.2003 bietet der Kommunikationsdienst der katholischen Kirche in England und Schottland eine Anleitung für Eltern an. Sie trägt den Titel „Kinder und das Internet – Eine Anleitung für Eltern“. Ausgearbeitet wurde das Ganze von der katholischen Agentur für soziale Angelegenheiten (www.catholic-ew.org.uk/frameset.htm).

Da Kinder zu lange im Internet surfen und ihre Aufgaben, das Spielen im Freien ihr Zusammensein mit der Familie und Freunden vernachlässigen, müssen bei uns allen die Alarmglocken läuten, so heißt es im Dokument. Kontakt mit Unbekannten setzt die eigene und der Familie

Sicherheit aufs Spiel, da oft arglos Information weitergegeben wird. Aus Versehen oder absichtlich lassen sich auch Inhalte sexueller oder rassistischer Natur und Gewaltanimation abrufen.

Ratgeber und Richtlinie will die Anleitung für Eltern sein, um einen sicheren Gebrauch des Internets zu gewährleisten. Zum Beispiel wird die Einrichtung des Computers an einem von allen benutzten Ort im Haus empfohlen. Auch Eltern sollten sich Internetkenntnisse aneignen und ihre Kinder beim Surfen begleiten. Vor allem aber sollte sie die von den Kindern aufgerufenen Seiten kennen. Man sollte auch genau ausmachen, wann wer wie lange ins Internet geht und den Kindern einbläuen, niemals persönliche oder private Daten weiterzugeben. Auch die Installation von Internetfiltern könnte nützlich sein, auch wenn dies keine Erfolgsgarantie ist. Vor allem aber muss die Kommunikation gestärkt werden, der beste Schutz sei, so die Anleitung, „ein gesundes christli-

ches Familienleben, miteinander sprechen und beten“.

Eine Liste mit Links über das Thema wird angeboten, außerdem können sich Interessenten an casc@cbcew.org.uk wenden und weitere Information anfordern.

„www.Internetabc.de“

Zehn Landesmedienanstalten haben in Düsseldorf den „Verein Internet-ABC“ zur Förderung der Internetfähigkeiten von Kindern und Eltern gegründet. Das sei ein wichtiger Beitrag zum Jugendmedienschutz im Internet und zur Chancengleichheit in der Bildung, teilte die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM) am 13.02.2003 in Düsseldorf mit. Eltern, Pädagogen und Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren erhalten konkretes Wissen über den sicheren Umgang mit dem Internet. (KNA)

Weiter Informationen zum Thema sind zu finden beim

- Deutscher Kinderschutzbund (DKSB) Bundesverband e.V. im Internet: www.dkbs.de und beim
- Familienbund der Katholiken: www.familienbund.org □

Islam und westliche Welt

AUFTRAG veröffentlicht einen mehrteiligen Beitrag von Oberst a.D. Dieter Kilian, Militärattaché-Verwendungen in islamischen Staaten, zum Thema „Islam und westliche Welt“ (bisher erschienen Teil 1 in AUFTRAG Nr. 246/Februar 2002, S. 25 ff. „Annäherung und Konfrontation – die muslimische Welt im 21. Jh.“, Teil 2 in Nr. 247/April 2002, S. 14 ff. „Religiöse Grundlagen und Rechtssystem“, Teil 3 in Nr. 248/August 2002, S. 11 ff. „Islam und Christentum“ und Teil 4 in Nr. 249/Januar 2003, S. 42 ff.). Mit Teil 5: „Die Frau im Islam“ schließt die Serie. „Islam und westliche Welt“ von Dieter Kilian ist in einer vom Autor vorgenommenen und übersetzten achtseitigen Kurzfassung in der Novemberausgabe der pakistanischen Monatszeitschrift „Defence Magazin“ erschienen.

Teil 5: Die Frau im Islam

DIETER KILIAN

Einleitung

In einer Zeit, in der Individualismus und Selbstverwirklichung in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert besitzen, stoßen verschleierte Frauen auf Unverständnis. Die Macht der Bilder ist groß, und Kopftuch und Schleier werden zum Sinnbild der Unterdrückung. Vordergründig steht somit die muslimische Frau mit ihren vermeintlich oder tatsächlich eingeschränkten Rechten im Mittelpunkt der Kritik am Islam. Doch mit dieser Verengung auf optische Eindrücke verflacht die Auseinandersetzung. Um diese vielschichtige Problematik zumindest näherungsweise, jenseits von Polemik, objektiv darzustellen, bedarf es der Differenzierung und der Rückbesinnung auf die eigene geschichtliche Entwicklung. Wir neigen oft dazu, unser Verständnis der Gleichberechtigung von Mann und Frau wie einen heiligen Gral vor uns her zu tragen. Wenn z.B. „Botschafterinnen“¹ westlichen Gedankenguts in muslimische Länder reisen, tun sie dies quasi als Heilsbringerinnen vermeintlichen Fortschritts oder werden zumindest in vielen Medien so dargestellt. Dabei kann man sich bisweilen des Eindrucks nicht erwehren, dass die Motivation für diese forcierte Solidarität mit muslimischen Frauen zumindest unterschwellig auch aus einer latenten anti-islamischen Haltung genährt wird.

Die Frau im Christentum und im Islam

Der Blick auf die eigene Vergangenheit mahnt zu behutsamer Beurteilung. Vergleicht man das Frauenbild im Islam und Christentum bis in die Neuzeit hinein, so ist unübersehbar, dass es sich bis zu Nuancen hin ähnelt. Im Alten Testament ist die Frau trotz Gleichwertigkeit mit dem Mann letztlich nur dessen Hilfe und Ergänzung. Nach der Schöpfungsfolge ist sie dem Manne nachgeordnet und wird wegen ihrer Verführung durch den Satan auch dadurch bestraft, dass sie nur unter Schmerzen gebären kann und dem Manne untergeordnet ist.² Der Koran hingegen macht in seiner Schöpfungsgeschichte³ weder einen Unterschied zwischen Mann und Frau in Bezug auf deren Rechte und Pflichten, noch hinsichtlich einer Hierarchie der Geschlechter. Die Versuchung durch den Satan⁴ wird im Arabischen im Dual-Fall⁵ erzählt, den es in dieser Sprache gibt. Damit werden beide, Adam und Eva, gleichermaßen verführt,⁶ und letztere wird dadurch von ihrer alttestamentlichen Alleinschuld an der Vertreibung aus dem Paradies befreit.

Das Matthäus-Evangelium gibt den Stammbaum Jesu in einer Form wieder, in der die Mütter namenlos bleiben⁷ und das Spenden des Lebens nur auf die Zeugung, nicht aber auf die Geburt bezogen wird. Erst Maria wird als Mutter namentlich genannt. Gleichwohl tritt im Neuen

Testament eine positive Verschiebung ein. Sie wird in erster Linie durch das Gebot der Nächstenliebe und den toleranten, gütigen Umgang Jesu mit den Frauen⁸ geprägt. Zu Recht stellt Papst Johannes Paul II. fest: „In der gesamten Lehre Jesu wie auch in seinem Verhalten stoßen wir auf nichts, was die zu seiner Zeit übliche Diskriminierung der Frau widerspiegeln würde. Im Gegenteil, seine Worte und Taten bringen stets die der Frau gebührende Achtung und Ehrfurcht zum Ausdruck.“⁹ Seine Art, von und mit den Frauen zu sprechen, sowie sein Umgang mit ihnen, ist angesichts der damals herrschenden Gepflogenheiten völlig neu. Darüber hinaus geißelt Jesus mehrfach die männlich orientierte Sexualmoral.¹⁰ Die Hochschätzung der Frau und Mutter ist ein ergänzendes Moment.

Trotz dieser positiven Vorgaben verstärkt sich in der Folgezeit, vor allem beim Apostel Paulus,¹¹ ein negativer Trend.¹² Die Hinweise auf den sich ergänzenden Charakter von Mann und Frau¹³ besitzen nicht die Durchschlagskraft, um das Frauenbild zu korrigieren, war doch die vorherrschende gesellschaftliche Meinung dem entgegengerichtet. Eine ähnliche Entwicklung vollzieht sich im Islam. Im Koran ist – trotz einiger, aus heutiger Sicht negativ klingender Verse – die Fürsorge für die Frau, ihre Wertschätzung und ihre Gleichstellung vor Gott trotz unterschiedlicher Natur und Aufgabenverteilung unübersehbar. Auch hier tritt in der Zeit nach dem Tode des Propheten eine Verschlechterung ein, die – wie im Christentum – durch eine beinahe hysterische Angst vor der Weiblichkeit gekennzeichnet ist. Diese wird zwar reglementiert, jedoch – anders als im Christentum – zumindest beim Mann u.a. auch durch die Option der Polygamie kanalisiert. Im Unterschied zum Christentum gilt die Sexualität im Islam als gute Kraft.¹⁴ Grundsätzlich aber setzt sich gegenüber der Frau über die Jahrhunderte in beiden Religionen eine negative Haltung fort. Die Geschlechtlichkeit der Frau wird zum Werkzeug des Bösen, die des Mannes hingegen zur

Lebensspende. In der westlichen Welt reicht die Spannweite weiblicher Diskriminierung vom „Recht der ersten Nacht“¹⁵ über die Hexenverbrennungen bis hin zu Nietzsche's verfälschtem Spruch vom „Weibe und der Peitsche.“¹⁶ Damit ist das Niveau sanktionierter physischer Gewalt gegen Frauen bis in die Neuzeit hinein höher als im Islam. Die großen Frauengestalten in beiden Religionen – ihre Zahl ist im Christentum wegen der Frauenorden vermutlich größer als im Islam – ändern dies nicht. Verhaftet im Denken ihrer Zeit, nehmen sie ihre Unterordnung als Fügung hin. Damit ähneln sich muslimische Frauen und christliche Nonnen in ihrer dienenden Rolle auf frappante Weise. Sie beziehen ihre Motivation aus dem Motto „Dein Wille geschehe“ und schöpfen ihre Stärke aus ihrem „Magdsein.“

In der Ablehnung der Frauenordination liegen katholische Kirche und Islam bis heute eng beieinander. Bei der Frage, ob Frauen das Gebet in der Moschee leiten können, überwiegt die Auffassung, dies sei nicht möglich, vor allem, wenn Männer unter den Gläubigen sind.¹⁷ Die nachgeordnete gesellschaftliche Stellung der Frau im Westen drückt sich auch darin aus, dass ihr erst im 20. Jh. die politische Mitbestimmung in Form des Wahlrechtes¹⁸ zuerkannt wird. Doch haben hier die westlichen Länder einen Vorsprung vor den muslimischen Staaten; unter letzteren gibt es bis heute einige, die den Frauen dieses Recht nicht zugestehen, bzw. die praktische Umsetzung behindern.¹⁹ Der Widerspruch zwischen der Frauenverehrung und der Hochachtung vor der Mutterschaft einerseits und dem Grundsatz „mulier taceat in ecclesia – Die Frau möge in der Kirche schweigen“ andererseits, bleibt unaufgelöst. Und so verfestigen sich Vorurteile und Halbwahrheiten auf beiden Seiten. Sogar in der Musik halten sie Einzug: Mozart benutzt das Bild müßiggehender Haremsdamen in seiner „Entführung aus dem Serail.“²⁰ Christliche und muslimische Rollenverteilung²¹ unterscheiden sich kaum. Die zweite Hälfte des 20. Jh. bringt den Umbruch, doch der Anstoß kommt nicht aus dem kirchlichen Bereich. Die In-

itiativen haben keinen religiösen Hintergrund, sondern werden von nicht-religiösen Frauenbewegungen getragen, deren Motive oft in unüberbrückbarem Gegensatz zu den Kirchen stehen (z.B. in der Frage der Abtreibung). Erst zögerlich setzt in der römischen Kirche ein Umdenkungsprozess ein.²² Papst Johannes Paul II. dankt zwar „für alle Äußerungen des weiblichen Geistes, die sich im Laufe der Geschichte bei allen Völkern und Nationen gezeigt haben,“²³ warnt aber gleichzeitig davor, dass der „berechtigte Widerstand der Frau gegen die Aussage der biblischen Worte ‘Er wird über dich herrschen’ (Gen 3-16), unter keinen Umständen zur ‘Vermännlichung’ der Frauen führen darf.“²⁴ Ein Eingeständnis für Fehler und Versäumnisse der Vergangenheit hingegen fehlt bis heute, im Gegenteil, es wird sogar behauptet, „im Christentum besaß die Frau mehr als in jeder anderen Religion schon von den Anfängen an eine besondere Würdestellung.“²⁵ Und auch hier ist die muslimische Argumentation, die mit dem einheitlichen Tenor des Verschweigens von Defiziten quer durch die Gruppierungen des Islam geht, ähnlich: „Der Heilige Koran hat – darin sind sich Freund und Feind einig – wesentlich zur Wiederherstellung der Rechte der Frau beigetragen.“²⁶ Im patriarchalisch dominierten Islam sind bis heute kaum Ansätze zu erkennen, das Bild der Frau zu revidieren, weil die gesellschaftlichen Strukturen in den meisten muslimischen Staaten als zusätzliches Hemmnis wirken. Bei einigen Themen, wie z.B. dem Stellenwert der Familie und der ablehnenden Haltung zur Abtreibung, liegt die Auffassung der christlichen Kirchen näher an der muslimischen, denn an der laizistisch-westlichen Welt. Obwohl im Christentum die Ehe ein Sakrament ist, die dem Zusammenleben von Mann und Frau einen hohen Stellenwert einräumt, und auch der Islam die Ehe als heilig ansieht, vertreten beide Religionen in der Frage sexueller Entsagung und der Ehelosigkeit einen unterschiedlichen Standpunkt. Im Islam gilt Ehelosigkeit als Missstand, im Katholizismus genießen Jungfräulichkeit und Keuschheit hohe Wertschätzung.

Der Prophet und die Frauen

Die Quellenlage über die Situation der Frau um 600 n.Chr. ist spärlich und basiert eher auf Vermutungen, denn auf Fakten. Das Mann-Frau-Verhältnis zur Zeit Mohammeds ist zwar tendenziell tolerant, gleichwohl dürften Lage und Los der überwiegenden Mehrheit der Frauen – wie nahezu überall in der damaligen Welt – mit großer Wahrscheinlichkeit eher untergeordnet gewesen sein. Mit sechs Jahren ist Mohammed bereits Vollwaise²⁷ und wächst im Hause seines Onkels²⁸ auf, der die Vormundschaft übernimmt. In dessen Haushalt spielt die Dienerin Barakah²⁹ in der frühen Jugend Mohammeds die erste wichtige Rolle. Sie wird zur Pflegemutter für den Sechsjährigen, zu seiner weiblichen Bezugsperson und bleibt auch später noch viele Jahre in dessen Haushalt.

Zur Hauptperson in Mohammeds Leben jedoch wird seine erste Ehefrau Khadidscha.³⁰ Die reiche Kaufmannsfrau ist bereits vierzig Jahre alt, als sie den etwa fünfzehn Jahre jüngeren Mohammed heiratet. Ihre gesellschaftliche Stellung und ihre finanzielle Unabhängigkeit sprechen dafür, dass sie es ist, die diese Ehe forciert, überdies mit einem Mann, dessen wirtschaftliche Mittel bei weitem nicht an die ihren heranreichen – ein Beleg für das tolerante Mann-Frau-Verhältnis. Mit ihr lebt der Prophet in einer Einehe, und es ist offenbar eine glückliche Verbindung, die fünfundzwanzig Jahre bis zu Khadidschas Tod im Jahre 619 n.Chr. währt. Sie ist die dominierende Persönlichkeit in dieser Ehe, eine selbstbewusste, gebildete Frau, die sich in der Kaufmannswelt Mekkas behauptet.

Als die Offenbarungen beginnen, ist sie es, der sich Mohammed anvertraut. Sie stärkt ihrem Mann den Rücken und gibt ihm das erforderliche Selbstvertrauen, als er sich entschließt, mit seinen Offenbarungen an die Öffentlichkeit Mekkas zu treten. Khadidscha hält in dieser schwierigen Zeit zu ihrem Mann, obgleich die Schikanen ihrer Mitbürger bis zum wirtschaftlichen Boykott gehen. Ohne die Rückendeckung seiner Frau hätte Mohammed diesen Schritt vermutlich nie gewagt, ge-

schweige denn, ihn unbeschadet überlebt. Sie ist auch die erste, die sich der neuen Religion anschließt. Daher ist es nicht übertrieben festzustellen, dass es ohne diese Frau den Islam als Weltreligion nicht gäbe. Erst nach ihrem Tod heiratet Mohammed eine Anzahl weiterer Frauen³¹, darunter die blutjunge Aischa, seiner dritten weiblichen Bezugsperson.

Die Tragik in Mohammeds Leben besteht darin, dass keiner seiner drei Söhne überlebt, der das Erbe fortsetzen könnte, in der patriarchalisch geprägten Gesellschaft ein schwerwiegender Nachteil. Die beiden Jungen, die Khadidscha Muhammad schenkt, sterben kurz nach ihrer Geburt, und ebenso verstirbt Ibrahim, der Sohn, den die Koptin Maria, eine seiner späteren Frauen, zur Welt bringt. Und so bleibt die Nachfolgefrage ungeklärt und führt bereits in den Anfangsjahren des Islam zur ersten, tiefgreifenden Spaltung, deren Folgen noch heute andauern. Die drei Frauen Barakah, Khadidscha und Aischa haben das Leben Mohammeds und dessen Berufung von den frühen Kindertagen bis zu seinem Sterbepett auf eine harmonische und glückliche Weise geprägt und dazu geführt, dass Muhammads Haltung zu den Frauen, trotz mancher Eifersüchteleien und Intrigen unter seinen Ehefrauen, positiv ist. Nach der Überlieferung gelten seine letzten Verfügungen dem Gebet und der Bitte, die Männer mögen ihre Ehefrauen gut behandeln.

Die Frau in der islamischen Geschichte

Der Kampf um Mohammeds Erbe wird von zwei Frauen geführt, die dem Propheten sehr nahe standen: seiner Frau Aischa³² und seiner jüngsten Tochter Fatima.

Aischa hat keine Kinder und möchte ihre ältere Stieftochter Fatima³³

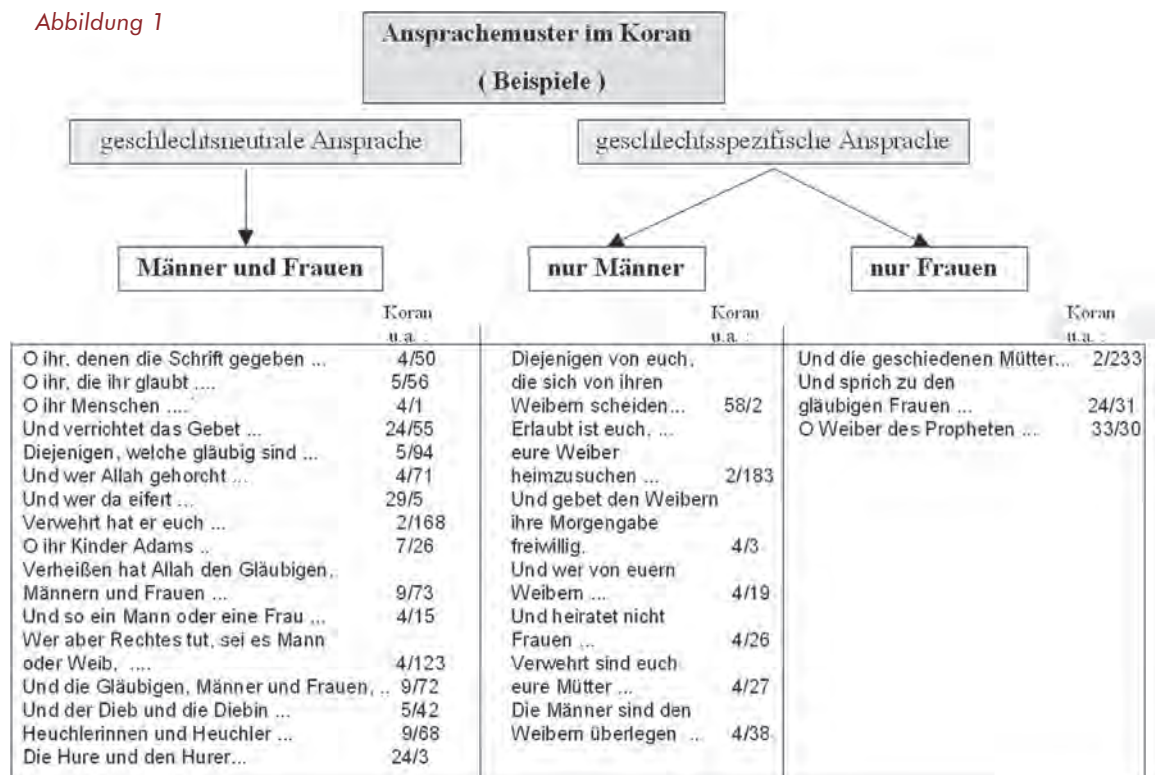
und ihren Mann Ali³⁴, sowie deren Söhne, Hassan und Hussain, bei der Nachfolge ausschalten. Als Fatima nur wenige Monate nach ihrem Vater stirbt, setzt Aischa den Konfrontationskurs mit Witwer Ali fort. Zwar übernehmen die beiden Enkel des Propheten, Hassan und Hussain, nach dem gewaltsamen Tod ihres Vaters Ali, des vierten Kalifen, noch das Erbe, aber sie können die Teilung der Muslimgemeinde nicht mehr verhindern.³⁵ Während der schnellen Ausbreitung des Islam vermischen sich die Einflüsse anderer Kulturen mit seiner Lehre, was sich auch auf die gesellschaftliche Stellung der Frau auswirkt. In der Folgezeit gibt es eine Reihe von Frauen, die sich als Professorinnen, Theologinnen und Mystikerinnen³⁶ durch hohe Kompetenz in Glaubens- und Rechtsfragen auszeichnen, doch es gelingt ihnen nicht, die Rolle der Frau wiederzubeleben. Trotz ihrer Verdienste nimmt die Bedeutung der Frauen ab und wird durch die Purdah³⁷, die Abschottung der Frau überlagert. Im 15. Jh., mit dem Aufstieg des Osmanischen Reiches, setzt sich die Verbannung der Frauen aus der Öffentlichkeit fort und bleibt bis heute die Regel. Die Frau beschränkt sich auf ihre dominierende Rolle in der Familie.

Die Frau in der Religion

Betrachtet man die Rolle der Frau in der Religion, so muss man die beiden Hauptquellen des Glaubens, Koran und Überlieferung (Sunnah)³⁸, getrennt untersuchen, wobei zwischen religiösen und rechtlichen Aussagen zu unterscheiden ist. Bei ihrer Auslegung gibt es zwei Möglichkeiten: entweder wird ihre Interpretation den heutigen Umständen und Anschauungen angepasst, oder es wird die klassische Auslegung aus dem Mittelalter übernommen; beide Optionen sind im Prinzip zulässig.³⁹

Im Koran wird eine Reihe von Frauen genannt⁴⁰, jedoch nur Maria (Mariyam), die Mutter Jesu, mit ihrem Namen. Die anderen bleiben in der Halb-Anonymität, da sie nur als „Frau des ...“ oder „Mutter des ...“ betitelt werden.⁴¹ Die Frau des Pharaos (Aziya) zählt neben Maria, Khadidscha und Fatima zu den sog. „vier perfekten Frauen“ im Islam. Der Islam geht von einer grundsätzlichen Verschiedenheit der Natur von Mann und Frau aus, die sich aber ergänzen. Zwar sind sie vor Gott aus religiöser und rechtlicher Sicht gleich, aber diese Gleichheit bezieht sich nur auf den transzendenten Aspekt, d.h. Mann und Frau müssen für ihr

Abbildung 1



Handeln Rechenschaft ablegen und damit Verantwortung tragen.⁴² Eine Gleichberechtigung im weltlichen, vor allem aber im heutigen westlichen Sinne, leitet der Muslim daraus nicht ab: wegen ihrer naturgegebenen Unterschiede müsse man auch ihre Aufgaben, ihre Rechte und Pflichten voneinander trennen. Dies als „Benachteiligung“ zu bezeichnen, wird vehement bestritten und der Unterschied der Geschlechter positiv gesehen. Der Koran spricht die Menschen sowohl geschlechtsneutral, als auch geschlechtsspezifisch an (Abb. 1). Die erste Form, zumeist als Imperativ der 2. Person Plural⁴³ oder an beide gerichtet⁴⁴, überwiegt dabei bei weitem. Die direkte Ansprache allein an die Männer⁴⁵ oder die Frauen⁴⁶ hingegen ist selten. Westliche Kritiker nehmen vor allem die Sure 4 als Beleg für die Frauenfeindlichkeit des Koran, in welcher der Mann der Frau als „überlegen“ bezeichnet und ihre Gehorsampfligkeit fordert wird, die notfalls auch mit Gewalt durchzusetzen ist.⁴⁷ Die geistige Nähe zum „Er wird über dich herrschen“ der Genesis ist hierbei unübersehbar. Ältere Koranübersetzungen, so z.B. deutsche und englische Versionen⁴⁸, zählen eine dreistufige Behandlung im Falle „weiblicher Unbotmäßigkeit“ auf: Warnung („admonish“), Verbannung („banish“) in die Schlafgemächer und körperliche Gewalt („schlagen, scourge“) als „ultima ratio.“ Die Schwierigkeit besteht in der Übersetzung des alten arabischen Textes. Westliche Ablehnung erfährt dabei vor allem das Wort „schlagen“ („daraba“). Die Bandbreite der Bedeutung dieses Wortes ist sehr groß⁴⁹ und reicht von „enthaupen“ über „schlagen“ bis „einen Ausweg finden.“ Bei dieser sprachlichen Vielfalt ist es schwierig, die Übersetzungsvariante zu wählen, die in der koranischen Offenbarung tatsächlich gemeint ist. Neben anderen bietet HUDA⁵⁰, das „Netzwerk für muslimische Frauen e.V.“, eine neue, „entschärfte“ Übersetzung an⁵¹, die zu begrüßen ist. Zum einen zeigt dies, dass der Koran durchaus Interpretationsspielraum bietet, was orthodoxe Muslime kategorisch verneinen, und zum anderen ist es ein Ausdruck dafür, dass die muslimischen Frauen selbst sich keineswegs

als Objekt männlicher Vorherrschaft verstehen.

Die Einzelanweisungen über die Rechtsstellung der Frau und ihre Position innerhalb Familie und Gesellschaft finden sich in zahlreichen Einzelversen. Die unterschiedlichen Regelungen des Koran für Mann und Frau bezüglich ihrer Rechtsstellung (Zeugnisrecht, Erbschaft, Heirat und Scheidung) kann man nicht ohne Verfälschung aus ihrem historischen Kontext lösen. So wäre es z.B. unvorstellbar gewesen, wenn im Koran der Frau die Möglichkeit einer von ihr ausgehenden Scheidung zu den gleichen Bedingungen wie beim Manne eingeräumt worden wäre. Die Einbindung der Frau in die Erbfolge⁵² ist zur damaligen Zeit ein großer Fortschritt. Die Regelung zugunsten des Mannes wird mit dessen Ernährerrolle begründet. Die Vorschrift, dass die eheliche Untreue einer Frau⁵³ nur dann als bewiesen gilt, wenn dies durch vier Zeugen bestätigt wird, ist ein beträchtlicher Schutz gegen falsche Anschuldigung. Insgesamt fällt im Koran die starke Betonung der Sorge für die Frau ins Auge. Das Postulat könnte man in die Formel fassen, wie es in Sure 30/20 niedergeschrieben ist: „...er hat zwischen euch (=die Ehegatten) Liebe und Barmherzigkeit gesetzt.“ Am Rechtssystem des 7. Jh. bedeutet dies einen großen Fortschritt für muslimische Frauen. Sie genießen damit einen religiös verbrieften Schutz, der weit über den des Christentums hinausgeht, was allerdings bei der heutigen Diskussion nur bedingt weiterhilft. Anders jedoch stellt sich die Rolle der Frau in der Sunna, der Überlieferung dar; hier überwiegt tendenziell ein negatives Frauenbild,⁵⁴ wie wir es aus Christen- und Judentum kennen. Ein Grund dafür dürfte sein, dass zwischen der Offenbarung des Koran und den Hadith-Sammlungen ein Zeitraum von etwa dreihundert Jahren liegt, in dem sich das Bild der Frau in der Gesellschaft geändert hat, bzw. das Frauenbild anderer Kulturen adaptiert wird. Trotz gemeinsamer religiöser Pflichten und Rechte, und obwohl Männer und Frauen zur Zeit des Propheten gemeinsam beten, ist z.B. heute die Teilnahme der Frau am religiösen Ritual eingeschränkt. Sie hat, obwohl nicht aus dem Koran abzuleiten⁵⁵, in

der Moschee ihren eigenen Gebetsbereich⁵⁶ und ist damit räumlich nicht voll in die Gemeinschaft der Gläubigen integriert. Während der Pilgerzeremonien in Mekka jedoch gilt diese Trennung nicht; hier kehrt man offenbar zu den Ursprüngen des Miteinanders der Geschlechter zurück. Gebet und Fasten der Frau unterliegt weniger strengen Auflagen, und die Pilgerfahrt darf sie nur in Begleitung ihres Mannes, eines nahen männlichen Verwandten, bzw. mit anderen Frauen unternehmen. Während der Menstruation und im Wochenbett ist die Frau – wie Kranke, Reisende und Kinder – vom Fasten befreit.⁵⁷ Dies betrachtet der Muslim jedoch nicht als religiöse Ausgrenzung. Für ihn sind die verringerten religiösen Pflichten der Frau ein Ausgleich für deren große, vielfältige Aufgaben im Rahmen der Familie.

Muslimische Frauenbewegungen

Anfangs sind es nur einzelne muslimische Frauen, die sich gegen die vielfältige Unterdrückung auflehnen, so z.B. in Ägypten Hoda Sharawi⁵⁸, die bedeutendste arabische Frauenrechtlerin oder Nawal El-Saadawi.⁵⁹ Letztere steht auf der Todesliste religiöser Extremisten, da sie sich offen gegen die fundamentalistische Bewegung und die ihrer Meinung nach damit einhergehende Unterdrückung der Frau wendet. In den letzten Jahren haben sich vereinzelt säkulare muslimische Frauenbewegungen gebildet.⁶⁰ Sie führen zwar noch weitgehend ein oft diskriminiertes Schattendasein⁶¹, aber langfristig dürften sie an Einfluss gewinnen. Westliche Medien unterstützen diese Organisationen zumeist nur dann, wenn es, wie im Falle der afghanischen Frauen, aufлагefördernd ist. Die Schwierigkeiten, mit der diese Gruppen zu kämpfen haben, sind vielschichtig. Es ist ein „Mehrfrontenkrieg“, der entmutigen kann: sie sind personell und wirtschaftlich schwach, kaum überregional organisiert, ihre Arbeit innerhalb politischer Parteien ist schwer möglich, sie müssen die Hindernisse des religiösen Establishments überwinden, sich gegen die Traditionen einer patriarchalischen Gesellschaft⁶² durchsetzen und diesen Kampf

überdies ohne wirksame Unterstützung von Gerichtsbarkeit und Staat führen. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die Frauenorganisationen ihre „Mitschwestern“ nur schwer erreichen und ansprechen können. Zum einen, weil die erforderliche Medienpräsenz weitgehend fehlt, und zum anderen, weil die Analphabetenquote unter den Frauen in vielen muslimischen Ländern, vor allem im ländlichen Bereich, hoch ist. Die weibliche Zielgruppe kann damit über Rundfunk und Fernsehen, so diese überhaupt vorhanden sind, nur eingeschränkt und durch Zeitungen kaum erreicht werden. Hinzu kommt, dass die Frauen sich ohne männliche Begleitung („mahram“) nicht frei bewegen können, um z.B. Versammlungen zu besuchen. Die säkularen Organisationen haben in den letzten Jahren Konkurrenz aus den eigenen Reihen durch religiöse Frauenbewegungen bekommen, die ein doppeltes Ziel verfolgen: zum einen benutzen sie den Schleier, um gegen jene Mitbürger zu protestieren, die sich vom Westen überfremden lassen, und zum anderen beruht ihr Ansatz auf einer „femininen Auslegung“ der islamischen Quellen und tritt auf dieser religiösen Grundlage für Gleichberechtigung ein.⁶³ Sie kritisieren, was man als sensationell bezeichnen kann, dass der Koran bisher nur von Männern zu ihren eigenen Gunsten ausgelegt worden ist und fordern deshalb eine Neuinterpretation. Sie sehen ihre Befreiung in einem feministischen Islamverständnis und nicht in westlichen emanzipatorischen Ideen. Daher beteiligen sie sich aktiv an der religiösen Diskussion und bemühen sich um eine eigenständige Koran-Exegese. Es sind keineswegs unterdrückte, sondern selbstbewusste und gebildete Frauen. Der islamische Feminismus im Iran⁶⁴ wird z.B. nicht von intellektuellen Randgruppen, sondern von einflussreichen Frauen getragen, die – anders als in den meisten muslimischen Staaten – durchaus eine gewisse Affinität zum westlichen Feminismus haben. Dennoch bleiben Zweifel an ihrem Erfolg. Bisher wurden derartige Ansätze von konservativen Rechtsgelehrten als direkter Angriff auf den Islam gewertet. Somit ist der Grat schmal, auf dem diese Frauenbewegungen

marschieren. Es lässt sich heute nicht vorhersagen, welche der beiden Gruppen – die säkulare oder die religiöse – letztlich obsiegen wird.

Eine Initiative außerhalb religiöser Strukturen erscheint, wie die Entwicklung im Westen zeigt, erfolgversprechender, weil sie keinerlei Rücksicht nehmen braucht. Analog dazu dürfte in den muslimischen Staaten der Anstoß zu einer erfolgreichen Änderung mit großer Wahrscheinlichkeit nicht aus der Religion kommen. Fortschritte sind auch im Islam nur auf diesem langen, mühsamen Weg zu erzielen. Der nur schwer zu zensierende Zugang zum weltweiten Informationsaustausch ist dabei ebenso ein ergänzendes Hilfsmittel, wie diverse muslimische Frauenkonferenzen⁶⁵, selbst, wenn diese zur Zeit noch ein Schattendasein führen.

Die Bekleidung

Der Koran äußert sich nur wenige Male zur Bekleidung der Frau.⁶⁶ Diese Auflagen gelten primär dem Schutz der Frau in der Öffentlichkeit⁶⁷ und haben im Sinne eines „Nicht-zur-Schau-Stellens“ auch eine religiöse Funktion. Das Bedecken des Kopfes beim Gebet ist auch im Christentum üblich⁶⁸, und Hut und Schleier haben bei Hochzeiten, Beerdigungen und anderen formellen Anlässen noch heute Tradition. Später wird aus dem Schleier⁶⁹ ein Statussymbol: die Trägerin signalisiert, dass sie einen reichen Mann hat und nicht körperlich zu arbeiten braucht. Gleichzeitig wird er zum Gegenstand der Mode. Im 20. Jh. wird der Schleier zum Symbol und „Kampfinstrument“ gegen Kolonialismus und westliche Überfremdung. Versuche, dies per Gesetz zu untersagen, scheitern zumeist.⁷⁰ In den 56 muslimischen Ländern ist die Handhabung der Verschleierung unterschiedlich. Jene rigiden Bekleidungsauflagen (Burqa) des Taliban-Regimes sind nicht durch die Religion gedeckt und werden von der Mehrheit der Muslime abgelehnt. Doch es gibt viele Frauen, die moderate Bekleidungsauflagen als Ausdruck eigener kultureller und religiöser Identität mit Stolz und Überzeugung tragen. Hier klafft eine beträchtliche Lücke zwischen westlichen und muslimischen Vorstellungen, aber auch bei uns gibt

es viele, die die Vermarktung der Frau missbilligen. Bei mancher westlichen Modeerscheinung kann man durchaus fragen, ob diese mit der Würde der Frau übereinstimmt. Auch die Entscheidung, die „Miss World-Wahlen 2002“ in Nigeria durchzuführen zeigt, sofern es keine bewusste Provokation war, wie wenig sensibel die Organisatoren gegenüber religiös-kulturellen Empfindungen sind.

Partnerwahl und Hochzeit

Im Islam genießen Ehe und Familie zwar hohen Schutz und Wertschätzung⁷¹, jedoch ist die Ehe, wie im Alten Testament, nur ein zivilrechtlicher Vertrag und kein Sakrament wie im Christentum. Die Ehepartner werden in der Regel vom Familienoberhaupt ausgesucht. Vertragspartner sind der Ehemann, sowie der Vormund der zukünftigen Ehefrau, meist ihr Vater oder ein männlicher Verwandter; dabei dürfen sie sich nach der Sunna nicht über die Einwände ihrer Kinder hinwegsetzen.⁷² Doch auch hier haben traditionelle Sitten Oberhand. Nicht das Glück des Brautpaares steht im Vordergrund, sondern der Bund zwischen zwei Familien. Auch bei uns sind die Zeiten, in denen die Familien die Ehepartner auswählten, so lange noch nicht vorüber. In manchen Fällen glauben die Eltern aufgrund ihrer Lebenserfahrung zu wissen, welcher Partner für ihr Kind am besten geeignet sei. Wenn die Brautleute Glück haben, können sie sich vor der Hochzeit zwar sehen, jedoch nur in Begleitung von Verwandten, ansonsten sehen sie sich zum ersten Mal bei der Hochzeit. Die Familienehre ist – wie z.B. auch in streng katholischen Gegenden Südeuropas – eng mit der Jungfräulichkeit der Töchter verknüpft. Die freie Partnerwahl junger Leute ist auch dadurch eingeschränkt, dass sie in den Städten nur wenige, und auf dem Lande keinerlei Möglichkeiten zum Kennenlernen haben: es gibt keine Discos, und Cafés sind Frauen zumeist verwehrt. Zudem gibt es kaum Single-Wohnungen, denn die jungen Leute wohnen bis zur Hochzeit bei ihren Eltern. Ein anderer Aspekt ist, dass Heirat von jeher auch der Machtsicherung⁷³ und wirtschaftli-

chen Interessen dient. Der Koran legt die Verwandtschaftsverhältnisse fest⁷⁴, welche eine Ehe ausschließen. Die Ehe mit Götzendienern⁷⁵ ist verboten. Ein Muslim darf zwar eine Christin oder Jüdin heiraten, aber einer Muslima ist die Ehe mit einem Christen oder Juden untersagt, da man davon ausgeht, dass die Kinder der Religion des Vaters folgen. Sofern der Mann jedoch zum Islam konvertiert, ist dieses Hindernis beseitigt. Die Hochzeit ist das zentrale Ereignis im Leben einer jungen Frau; später wird es die Geburt ihres ersten Sohnes. Die Braut tritt formell aus ihrer eigenen Familie in die Obhut der ihres Mannes und verbleibt dort selbst dann, wenn sie ihren Mann überlebt. Eine gesetzliche Gütergemeinschaft gibt es in der islamischen Ehe nicht. Die Frau kann theoretisch über ihr in die Ehe eingebrachtes Vermögen und die Morgengabe („Mahr“), eine Art Brautgeld, frei verfügen. Für die Brauteltern ist die Hochzeit ein teures Ereignis. Ärmere Familien mit mehreren Töchtern kommen häufig an den Rand des Ruins. Daher werden auch heute noch bisweilen neugeborene Mädchen getötet, obwohl dies nach dem Koran streng verboten ist.⁷⁶ Erst, wenn die junge Ehefrau einem Sohn das Leben schenkt, verbessert sich ihr Status, denn nun hat sie die Chance, einmal selbst eine Schwiegertochter zu bekommen.

Mehrehe

Die im Islam erlaubte, jedoch nicht vorgeschriebene Polygamie⁷⁷ zählt ebenfalls zu den Klischees bei uns. Doch auch dies ist keine Erfindung des Islam; erinnert sei z.B. an

die Wiedertäufer und die Mormonen. In der Frühzeit war sie in vielen Kulturen ein Instrument, um die hohe Säuglingssterblichkeit auszugleichen. Später wurde sie zu einer Mischung zwischen Fürsorge für Witwen und Waisen (sog. „Leviratsehe“) und Machtpolitik. In Tunesien wurde die Mehrehe 1956 per Gesetz verboten, in anderen Ländern ist sie durch Auflagen erschwert. Ein Hauptziel muslimischer Feministinnen, die Abschaffung der Polygamie, ist bislang nicht erreicht. Dennoch ist sie heute eher die Ausnahme und nur in reichen Kreisen möglich. Zum einen können Ärmere mehrfaches Brautgeld (Morgengabe) nicht zahlen, und zum anderen muss der Mann jeder seiner Frauen exakt die gleichen Lebensbedingungen bieten, d.h. z.B. eigenes Haus und eigenen Hausstand – eine kostspielige Angelegenheit! In manchen Regionen wird eine „Ehe auf Zeit“ („Muta“ oder „Sigbeh“) praktiziert⁷⁸, bei der der Ehevertrag für eine festgelegte Zeit (Stunden bis Jahre) und mit weniger Pflichten als in der normalen Ehe abgeschlossen wird. Allerdings gibt es nicht wenige Muslime, die behaupten, der Koran schreibe explizit die Einehe vor, da nur derjenige mehrere Frauen heiraten könne, der jede von ihnen gerecht und gleich behandeln könne; dies aber sei einem Menschen nicht möglich.⁷⁹

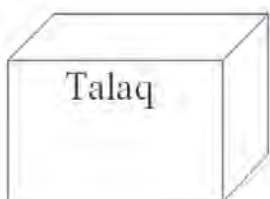
Scheidung

Der Koran äußert sich wiederholt zur Scheidung.⁸⁰ Einem Hadith zufolge ist sie jedoch von allen erlaubten Dingen das von Gott am meisten verabscheute. Ähnlich drückt es der Koran aus: „Versöhnung ist das bes-

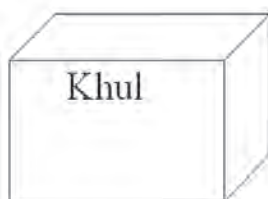
te.“⁸¹ Nach islamischem Recht gibt es drei Arten der Scheidung (Abbildung 2): die einseitige, widerrufliche Aufkündigung durch den Ehemann, die Scheidung im beiderseitigen Einvernehmen und die auf Wunsch der Frau. Eine Scheidung ohne rechtliche Gründe ist verboten, allerdings sind diese bei den einzelnen Rechtsschulen unterschiedlich; hierzu zählen z.B.: Impotenz, Geisteskrankheit und Abfall vom Islam. Bei Ehestörungen müssen die Partner mehrere Phasen einer gütlichen Einigung⁸² durchlaufen, ggf. auch unter Einschaltung der Familie und eines Richters („Qadi“). Führt die Schlichtung zu keinem Erfolg, darf der Mann die Scheidung mit der Formel „Du bist frei! – Anti taliq!“ aussprechen. Damit ist aber – was oft falsch verstanden wird – die Ehe nicht geschieden, sondern nur eine befristete, widerrufliche, meist dreimonatige Trennung („idda“) verfügt, die sich allein auf Enthaltensamkeit im Geschlechtsverkehr bezieht. Eine Versöhnung in dieser Zeit ist möglich und verhindert die Rechtswirksamkeit des Scheidungsspruches. Die Frau wohnt in dieser Zeit nach wie vor bei ihrem Mann. Dieser darf die Scheidungsformel zweimal anwenden⁸³, erst beim dritten Mal ist die Scheidung unwiderruflich.⁸⁴ Ein Beispiel: der Mann spricht die Scheidungsformel zum ersten Mal, doch man versöhnt sich innerhalb der drei Monate. Nun darf der Mann, ohne zeitliche Frist, die Scheidung ein zweites Mal aussprechen. Versöhnt sich das Ehepaar jedoch erneut, so kann der Mann die Scheidungsformel ein drittes und letztes Mal anwenden. Diesmal ist sie rechtsgültig, und ein Widerruf ist nicht mehr möglich.⁸⁵ Es ist verboten – wie oft kolportiert – die Scheidungsformel schnell dreimal hintereinander auszusprechen; verboten ist dies auch z.B. im Zorn und bei Trunkenheit. Eine Scheidung auf Wunsch der Frau ist schwerer durchzusetzen, denn sie kann die Scheidungsformel nicht anwenden. Sie muss sie vor Gericht durchsetzen und trägt die Beweislast. Während der dreimonatigen Trennungszeit hat der Mann Unterhalt zu zahlen, danach erlischt diese Pflicht. Die Morgengabe darf die Frau im Falle einer Scheidung behalten. Das Sorgerecht („Hadanah“)

Abbildung 2

Die Ehescheidung im Islam



Einseitige Scheidung
seitens des Ehemannes



Scheidung im
beiderseitigen Einverständnis



Scheidung auf
Wunsch der Frau

für Söhne verbleibt bis zum Alter von sieben Jahren, bei Mädchen bis zur Pubertät bei der Mutter; der Vater bleibt jedoch der Vormund. Ältere Kinder haben ein Mitspracherecht, zu welchem Elternteil sie möchten. In vielen muslimischen Ländern gibt es jedoch parallel zum religiösen Scheidungsrecht ein Zivilrecht, das sich eng an westliche Vorstellungen anlehnt.

Bildung und Beruf

In westlichen wie muslimischen Ländern müssen sich die Frauen den Zugang zu Bildung und Beruf im Laufe der Jahrhunderte mühsam erkämpfen. Von der intelligenten Frau wird erwartet, dass sie ihre Bildung verbirgt.⁸⁶ Nach einem Hadith von At-Tabarani ist „der Erwerb von Wissen Pflicht für jeden Muslim,“ doch im Alltag hat dies wenig geholfen; die Analphabeten-Quote⁸⁷ unter den Frauen ist in vielen muslimischen Ländern hoch. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Oft kann der Lebensunterhalt ohne Mithilfe der Frauen und Kinder nicht erwirtschaftet werden. Viele Eltern halten auch deshalb den Schulbesuch ihrer Töchter für unnötig, weil deren Berufstätigkeit nicht angestrebt wird. Ohne die Fähigkeit des Lesens hat die muslimische Frau jedoch nur begrenzten Zugang zur Hauptquelle ihres Glaubens, dem Koran, und ist auf dessen Auslegung durch ihren Mann angewiesen, eine ideale Möglichkeit, die Abhängigkeit der Frau auch im religiösen Bereich zu untermauern. Daher besitzt Bildung auch eine wichtige religiöse Funktion und ist deshalb seit den Anfängen der Frauenbewegung ein Schlüsselwort für die Emanzipation. Aber selbst die vielfältigen Anstrengungen z.B. unter Atatürk, Nasser und Bourgiba haben wenig an der weiblichen Bildungsmisere geändert. Erschwerend kommt hinzu, dass viele Mädchen zu einer Zeit heiraten, die vom Lebensrhythmus her der Ausbildung gewidmet ist. Weitsichtige Politiker und Angehörige des religiösen Establishments haben erkannt⁸⁸, welcher immenser Schaden einem Land zugefügt wird, wenn das geistige Potential der Hälfte der Bevölkerung ungenutzt bleibt; im Iran sind heute 50 % der Studenten weiblich. Im Koran

gibt es kein Verbot für Frauen, bestimmte Tätigkeiten auszuüben. Jedoch sind Berufe, die ethisch verwerflich oder mit der Menschenwürde unvereinbar sind und deren Ausübung auch Männern verboten ist, z.B. Rauschgifthandel und Prostitution, nicht erlaubt. Die meisten Einschränkungen sind durch Gesellschaft und Tradition vorgegeben. Auch im Islam gelten Berufe, wie z.B. in der Krankenpflege oder dem Erziehungswesen als „Frauenberufe.“ Zur Männerdomäne zählen hingegen, wie im Westen, Berufe, die mit Muskelarbeit und Technik verbunden sind. Die heutige Lage der Frau in den muslimischen Staaten weist beträchtliche Unterschiede z.B. zwischen der Türkei⁸⁹, Ägypten und traditionalistischen Staaten wie dem Jemen auf. Letztere verneinen überwiegend die Notwendigkeit einer Berufsausübung der Frauen und lehnen von daher deren Bildung und Ausbildung als sinnlos ab. Dennoch ist die Zahl der berufstätigen Frauen insgesamt gestiegen. Heute finden wir in allen muslimischen Staaten auch Frauen in selbständigen Berufen, so im Gesundheitswesen, der Wissenschaft und in der Kunst.⁹⁰ In den konservativen Staaten sind z.B. Fernsehansagerinnen und Richterinnen umstritten. Doch auch hier zeichnen sich Korrekturen ab: im Iran können Frauen mittlerweile Richterinnen werden, und auch in Saudi Arabien dürfen Rechtsanwältinnen seit Mitte 2002 praktizieren; jedoch ist ihnen der direkte Kontakt mit Richtern und männlichen Klienten verboten.

Im Januar 2003 wurde, mit Unterstützung von UNIFEM (United Nations Development Fund for Women), in Kabul die „Vereinigung weiblicher Richter“ (AWJA) gegründet. Ihr Ziel ist die aktive Einbindung weiblicher Richter und Rechtsanwälte in die Justiz des Landes und die Verbesserung der juristischen Beratung afghanischer Frauen.

Die Berufstätigkeit von Frauen ist allerdings nur bedingt ein Maßstab ihrer Emanzipation. Oft zwingt die ökonomische Lage die Frau zum Gelderwerb⁹¹, und dort, wo selbst für Männer keine Arbeit vorhanden ist, sind die Chancen für Frauen ungleich schlechter. Obwohl im Koran die Königin von Saba („Sheba“) als

eine vorbildliche Regentin geschildert wird⁹², gibt es in der muslimischen – wie auch in der westlichen – Welt eine Abneigung gegen Frauen in der Politik. Die Hadith-Sammlung von Al-Bukhari enthält den angeblichen Ausspruch des Propheten: „Jene Leute, die die Regierung einer Frau übertragen, werden nicht erfolgreich sein.“ Aischas verhängnisvolles Machtstreben dürfte diese Haltung beeinflusst haben. Zwar gibt es Ende des 10. Jahrhunderts in Kairo eine Kalifin⁹³, aber generell kann Frauenmacht nur aus dem Harem heraus über die Kalifen ausgeübt werden. Eine weitere Ausnahme bildet das kleine Fürstentum Bhopal (etwa 400 km südlich von Neu Delhi), wo von 1844 bis 1926 eine muslimische Frauen-Dynastie⁹⁴ regiert, bei der Männer von der Erbfolge ausgeschlossen sind. Erst im 20. Jh. finden wir muslimische Frauen in führenden Positionen ihrer Länder, oft gegen erbitterten Widerstand religiöser Zirkel. Auf welchem dünnem Eis sich deren Protagonisten dabei bewegen, zeigt die Tatsache, dass gerade einer ihrer Vorkämpfer, Sayyid Abul A'la Maududi⁹⁵, dieser These aus politischem Kalkül untreu wird.⁹⁶ Seit den letzten Jahrzehnten findet man in vielen muslimischen Ländern Frauen im Kabinett; meist in Ressorts, die als frauentypisch gelten.⁹⁷ 1980 wird eine Frau ins Zentralkomitee der PLO aufgenommen, und der Vorstand der Deutschen Muslim-Liga ist paritätisch mit Frauen und Männern besetzt. In vier muslimischen Staaten übernehmen Frauen sogar die Funktion der Regierungschefin: Benazir Bhutto in Pakistan, Tansu Ciller in der Türkei, Khaleda Zia in Bangladesch und Mame Madior Boye im Senegal.⁹⁸ Im Iran bekleidet eine Frau seit 1997 das Amt des Vizepräsidenten.⁹⁹ Pakistan wird durch eine Frau als Botschafterin in den USA¹⁰⁰ vertreten. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist zwar in vielen Verfassungen muslimischer Staaten verankert, jedoch ist dies in der Praxis noch nicht umgesetzt. Auch in Deutschland stieß die Festschreibung dieses Grundsatzes im Grundgesetz auf Widerstand.¹⁰¹ Der Einsatz von Frauen in den Streitkräften, eine traditionelle Männerdomäne, lässt sich ebenfalls nur schwer mit dem muslimischen Frauenbild in Ein-

klang bringen. Dabei ist die Teilnahme von Frauen an Kriegen zur Zeit des Propheten nicht unüblich¹⁰², überwiegend um Verwundete zu pflegen. Doch Mohammed weist der Frau, wenngleich nur im Notfall, auch die Rolle einer Kämpferin zu und steigert damit ihren Wert.¹⁰³ Heute finden wir nur in wenigen islamischen Ländern, z.B. im Irak und Libyen, Frauen in der Armee, meist im Sanitätsdienst. In Libyen gründete Gaddafi 1979 die einzige Frauen-Militärakademie der Welt. In Pakistan ist seit Sommer 2002 die erste Frau¹⁰⁴ als Sanitätsoffizier im Range eines Generalmajors. Auch der Sport ist eine Domäne, die muslimischen Frauen nur begrenzt zugänglich ist, eingeschränkt von drei Faktoren: den Bekleidungsauflagen, der Geschlechtertrennung und der Bindung der Frau an den häuslichen Bereich. Und so ist Sport eher ein Privileg der Männer. Im Koran sind keine Stellen zu finden, die sich mit körperlicher Betätigung beschäftigen. Nur in der Überlieferung findet man allgemeine Aussagen zu Sport und Spiel.¹⁰⁵ Zwar hat es in vielen Ländern (z.B. Türkei, Ägypten und Pakistan) Lockerungen gegeben; z.B. ist Sportunterricht für Mädchen Pflichtfach, es gibt Frauensportvereine und Sportlehrerinnen, doch traditionalistische Länder wie Saudi-Arabien lehnen Frauensport generell ab. Frauen dürfen Sportveranstaltungen dort noch nicht einmal besuchen, auch nicht in Begleitung ihres Ehemannes. Am deutlichsten fällt das Fehlen muslimischer Frauen bei internationalen Sportwettkämpfen ins Auge. Die Türkei – damals noch Osmanisches Reich – nahm in Stockholm 1912 erstmals an Olympischen Spielen teil. In Berlin gingen 1936 zum ersten Mal zwei Athletinnen aus der Türkei an den Start. Doch seither ist die Zahl nur geringfügig gestiegen.¹⁰⁶ Die Leichtathletin Hassiba Boulmerka aus Algerien, war die erste Muslima, die bei Olympischen Spielen eine Goldmedaille gewann.¹⁰⁷ Das Aufkommen des arabischen Nationalismus hat den Sport zwar gefördert, dem Frauensport aber nicht zum Durchbruch verholfen, und eine Belebung ist selbst mittelfristig nicht zu erwarten. Allerdings haben sich auch im Westen die Frauen ihre Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen

erst erkämpfen müssen.¹⁰⁸ Als Alternative hat der Iran „Olympische Spiele für Frauen“ ins Leben gerufen, die unter Ausschluss der männlichen Öffentlichkeit stattfinden.¹⁰⁹ Die Resonanz ist jedoch bisher gering.

Ausblick

Die Rolle der Frau, wie sie sich heute vor allem in traditionalistischen muslimischen Ländern darstellt, ist primär durch das soziale und kulturelle Umfeld bestimmt; mit dem Islam hingegen hat dies nur wenig zu tun. Auch bei uns dauerte es lange, bis die Frau ihren heutigen Status, der keineswegs ideal ist, erreicht hat. Noch heute weist das Frauenbild im Islam und Christentum viele Gemeinsamkeiten auf. Langfristig wird die Frauenfrage einer der Prüfsteine für die islamische Welt werden. Die Diskussion, z.B. im Internet, wird mit Schärfe und Polemik geführt. Dabei erscheint die Front zwischen Feministinnen westlicher Prägung und muslimischen Befürworterinnen oft künstlich auf-

gebaut. Erstere überzeichnen die Lage der muslimischen Frau, in dem sie negative Beispiele als symptomatisch darstellen, und letztere übersehen unkritisch vorhandene Defizite. Das Leid einer misshandelten Frau ist nicht abhängig von ihrer Religion. Letztlich werden beide Seiten von Maximalforderungen Abstand nehmen müssen. Viele Muslime haben die negativen Auswirkungen einer vollkommenen Beschränkung der Frau auf den familiären Bereich erkannt. Jedoch ist dies eine Frage des ausgewogenen Verhältnisses. Zweifelsohne wird es Änderungen geben, aber nicht von heute auf morgen, und vor allem sollten sie behutsam erfolgen. Provokationen, wie jene geplante Miss-Wahl in Nigeria, oder apodiktische Forderungen westlicher Politiker schaden mehr als sie nutzen. In meiner Beurteilung spiegelt sich die wahre Rolle der Frau im Islam auf den Bildern der Großen Moschee in Mekka Bild wider: eine unüberschaubare Zahl von Pilgern beim Gang um die Kaaba – Frauen und Männer – gemeinsam im Gebet, erstere unverschleiert.

Anmerkungen

- ¹ wie Ministerpräsidentin Simonis und Moderatorin Christiansen Anfang Februar 2002 in Afghanistan.
- ² AT – Genesis 3-16
- ³ Koran 4/1; 7/19 ff. und 7/189
- ⁴ ebd. 7/19 ff.
- ⁵ Das Zahlwort „Zwei“ wird hierbei z.B. durch das Postfix „...an,“ bzw. „... ain“ ersetzt, das an den Wortstamm angefügt wird. Beispiel : das Haus = al-bait; zwei Häuser = baitan.
- ⁶ Koran 20/118 f.
- ⁷ NT Mt 1: „Abraham erzeugte den Isaak, Isaak zeugt den Jacob, ... etc.“ In der insgesamt 38 Generationen umfassenden Aufzählung wird nur von „a zeugte b, b zeugte c“ etc. gesprochen. Erst bei der 38. Generation heißt es: „Jakob zeugte den Joseph, den Mann Marias, von welcher Jesus geboren wurde.“ In der Genealogie muslimischer Fürstenhäuser werden Frauen ebenfalls nicht aufgeführt.
- ⁸ Dies gilt besonders für gesellschaftliche Randgruppen wie Aussätzige und Dirnen (u.a. Mt 21-31), denen Hilfe zuteil wird. Auf seinem Leidensweg wird Jesus von Frauen begleitet (Lk 23 ff.), und unter dem Kreuz sind diese zahlreicher als die Apostel (Joh. 19-25). Auch an die warnenden Worte der Frau des Pilatus an ihren Mann sei erinnert. (Mt 27-19).

- ⁹ Apostolisches Schreiben „Mulieris Dignitatem“ von Papst Johannes Paul II. über die Würde und Berufung der Frau anlässlich des Marianischen Jahres vom 15. Aug. 1988 Nr. V 13
- ¹⁰ u.a.: NT Mt 5-27 ff., Mk 10; Lk 7,36 ff.; 10,38 ff. und Joh 8
- ¹¹ NT u.a. Paulus: 1 Kor 11,2: „Ich will euch aber wissen lassen, dass Christus das Haupt eines jeden Mannes ist, der Mann aber das Haupt der Frau, ...“ 11,7: „Der Mann braucht sich nämlich nicht zu verhüllen, weil er Bild und Abglanz Gottes ist, die Frau dagegen Abglanz des Mannes.“ Kol 3,18: „Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es geziemt im Herrn.“ 1 Tim 11: „Zu lehren gestatte ich der Frau nicht. Sie soll auch nicht über den Mann herrschen wollen, sondern sich still verhalten.“ ... 14: „Und nicht Adam ließ sich verführen, sondern das Weib ließ sich betrügen und kam zu Fall.“
- ¹² Der Kirchenvater Augustinus (354-430) z.B. war der Auffassung, die Mutter trage zum genetischen Erbe des Kindes nichts bei, sondern diene dem Samen des Mannes lediglich als Gefäß. Nach Thomas von Aquin (1225-1274) ist die Frau, von Geburt an mit Mängeln behaftet, als unvollständiger Mann empfangen worden. Auch darin drückt sich eine Überbetonung der Zeugung aus.

- ¹³ Paulus 1 Kor 11,11: „Übrigens ist im Herrn weder die Frau etwas ohne den Mann noch der Mann ohne die Frau.“
- ¹⁴ Vgl. Mernissi, Fatima – Geschlecht, Ideologie, Islam
- ¹⁵ „Das „jus primae noctis“ (auch: „Herrenrecht“, „The Master's right“ oder „Droit du Seigneur“) ist der in vielen Kulturen postulierte Anspruch eines Feudalherrschers, mit jeder Braut seines Landes die „erste Nacht“, d.h. die Hochzeitsnacht, noch vor dem Ehemann zu verbringen. Selbst, wenn dies vor allem als Ausdruck von Überlegenheit zwischen Fürsten und Untertan verstanden wurde, war es nichts anderes als eine Vergewaltigung, bei der die Frau zum Objekt politischen Kalküls wurde. Mozart machte es zum Thema seiner Oper „Die Hochzeit des Figaro.“
- ¹⁶ Nietzsche (1844-1900) Also sprach Zarathustra: 1. Teil – Von alten und jungen Weiblein: Und also sprach das alte Weiblein: „Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!“
- ¹⁷ „Die Geschichte des Lebens einer Frau und eines Mannes in der Gesellschaft ist nicht die eines identischen Lebens, - es ist die Geschichte gegenseitiger, gleichwertiger, ausgleichender Rechte. Das heißt, der Mann besitzt diese Rechte, die Frau jene! In Ihrer Gesamtheit, im Ergebnis, sind sie gleichwertig, übereinstimmend, jedoch im Detail verfügt die Frau über Rechte, die dem Mann nicht zustehen und ebenso der Mann über jene, welche der Frau nicht zugebilligt werden.“ Schahid Ayatollah Dr. Beheshti in einem Gespräch zitiert in: info@islamischer-weg.de 1999-2002
- ¹⁸ Das Wahlrecht für Frauen wurde z.B. erst 1918 in Deutschland, England und den USA eingeführt. Die zwar staatsrechtlich säkulare, jedoch ansonsten muslimische Türkei kennt das Frauenwahlrecht schon seit 1934 -10 Jahre bevor es in Frankreich 1944 Gesetz wurde.
- ¹⁹ In Kuwait wurde das Frauenwahlrecht 1999 eingeführt, aber 2001 wieder abgeschafft.
- ²⁰ Mozart, W.A. (1756-91) Entführung aus dem Serail (1782) : „Ha, wie will ich triumphieren, wenn sie euch zum Richtplatz führen und die Hälse schnüren zu! Schleicht nur säuberlich und leise, ihr verdammten Haremsmäuse!.....“ (Arie des Haremswächters Osmin.3. Akt).
- ²¹ F Schiller – Das Lied von der Glocke „... Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau ...“ ... „Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben.“
- ²² vgl. u.a. die Enzyklika „Pacem in Terris“ (Nr. 15,19 und 41) von Papst Johannes XXIII. vom 11. April 1963. Im Schlussdokument des II. Vatikanischen Konzils ist zu lesen: „Die Stunde kommt, die Stunde ist schon da, in der sich die Berufung der Frau voll entfaltet, die Stunde, in der die Frau in der Gesellschaft einen Einfluss, eine Ausstrahlung, eine bisher noch nie erreichte Stellung erlangt.“ Ähnlich drückte sich die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ vom 7. Dezember 1965 von Papst Paul VI. aus.
- ²³ Apostolisches Schreiben „Mulieris Dignitatem“ Nr. IX.-31
- ²⁴ ebd., Nr. IV.-10 : „Die Frau darf nicht – im Namen der Befreiung von der ‘Herrschaft’ des Mannes – danach trachten, sich entgegen ihrer fraulichen ‘Eigenart’ die typisch männlichen Merkmale anzueignen.“
- ²⁵ ebd., Nr. I.1; Papst Johannes Paul II. bezieht sich hier auf Ansprachen von Papst Paul VI.
- ²⁶ Zitiert aus: „Stellung der Frau im Islam“ von Ayatollah Morteza Motahhari in: info@islamischer-weg.de 1999-2002.
- ²⁷ Vater Abdallah starb noch vor Mohammeds Geburt, beim Tod der Mutter Amina war Mohammed sechs, beim Tod des Großvaters Abd al-Muttalib acht Jahre alt.
- ²⁸ Abu Talib, auch: Abd Manaf; Vater des 4. Kalifen Ali. Er starb im Jahre 619, kurz nach Khadidscha.
- ²⁹ Die Abessinierin Barakah (auch: „Umm Ayman“) arbeitete im Hause von Mohammeds Eltern. Der Überlieferung nach hatte sie Amina auf dem Sterbebett versprochen, für Mohammed zu sorgen. Selbst nach dessen Heirat mit Khadidscha verblieb sie im Haushalt des Propheten. Als sie heiratete, ging sie mit ihrem Mann Ubaid Ibn Zaid nach Yatrib (Medina), kehrte jedoch nach dessen Tod mit ihrem Sohn Ayman nach Mekka in das Haus Mohammeds zurück und heiratete später, in zweiter Ehe, Mohammeds Adoptivsohn Zaid.
- ³⁰ Khadidscha Bint Khuwailid (ca. 555-619) kam aus dem Stamme Quraisch und lebte in Mekka. Sie hatte, wie alle Mitglieder ihres Stammes, eine einflussreiche soziale Stellung. Im Jahre 594 n.Chr. heiratete sie Mohammed. Aus den ersten beiden Ehen hatte sie zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter; die Überlieferung verneint jedoch, dass Khadidscha zweimal verwitwet war. Mit Mohammed hatte sie sechs weitere Kinder: zwei Söhne, Al-Qasim und Abdullah, die im Kindesalter starben und vier Töchter: Zainab, Ruqayya, Umm Kulthum und Fatima. Zainab heiratete Abu Al-As, Ruqayya Othman, den 3. Kalifen und Fatima Ali, den 4. Kalifen. Von den vier Töchtern überlebte nur Fatima ihren Vater. Khadidscha starb im Alter von 65 Jahren. Nach ihrem Tod nannte man sie u.a. „Erste Mutter der Gläubigen“ und „Die Reine“ („at-Tahira“).
- ³¹ Es ist nicht eindeutig überliefert, wie viele Frauen Mohammed nach dem Tode Khadidschas geheiratet hat. Der Biograph Ibn Ishaq nennt dreizehn, andere fünfzehn. Sicher ist jedoch, dass der Prophet bei seinem Tod neun Witwen hinterließ. Zu der Frage, weshalb Mohammed mehr als die vier erlaubten Frauen ehelichte, siehe Koran Sure 33/38 ff. und 66/1.
- ³² Aischa Bint Abu Bakr (ca. 614-678), Tochter von Abu Bakr (573-634), dem 1. Kalifen und dessen Frau Umm Ruman. Sie war nach ihrer eigenen Angabe (Al-Bukhari-Sammlung, 7. Teil, Buch 62, Nr. 64) 6 Jahre alt, als sie Mohammed ver-
- sprochen und 9 Jahre, als die Ehe mit ihr vollzogen wurde, nicht ungewöhnlich zur damaligen Zeit. Als der Prophet starb, war sie erst 18 Jahre alt. Sie galt als profunde Kennerin des Islam und überlieferte mehr als 1200 Nachrichten (Ahadithe) über Mohammeds Leben.
- ³³ Neben den Söhnen hatte sie auch zwei Töchter, Zaynab und Umm Kulthum, geboren. Bis heute genießt Fatima in der islamischen Welt als „Königin der Frauen des Paradieses“ besondere Wertschätzung. Im Aberglauben muslimischer Völker spielt sie eine große Rolle. Die „Hand der Fatima“ ist eines der am weitesten verbreiteten Amulette, das Unheil abwehren soll. Die Fatimidendynastie, die von 909 bis 1171 n.Chr. in Ägypten herrschte, führt ihren Namen auf ihre (jedoch umstrittene) Abstammung von Fatima und Ali zurück.
- ³⁴ Ali (600-661 n.Chr.), der Sohn Abu Talibs, wuchs mit seinem Cousin Mohammed zusammen auf und war ihm sehr verbunden.
- ³⁵ s. Teil I in: AUFTRAG Nr. 246, S. 26 f.
- ³⁶ Zu nennen sind u.a.: Nafisa, eine Ur-Ur-Enkelin des Propheten (geb. um 762), war eine bedeutende Religions- und Rechtsgelehrte. Shuhda (†1178, auch „Fakhr an-Nisa“, „Ruhm der Frauen“ genannt), lehrte in Bagdad. Karima al-Marwaziya (†1070) und Zeinab von Haran (†1289) galten als Expertinnen für die Hadithsammlung von Al-Bukhari. Zainab Bint Ahmad (†1322) lehrte Hadithwissenschaften in Ägypten und Medina. Rabi'a al-Adawiya (geb. um 717 in Basra) ist eng mit der islamischen Mystik verbunden. Einen ähnlichen Rang in der Mystik bekleidet Jahan-Ara, die Tochter des Moghulkaisers Shah Jahan (1592-1666) und seiner Frau Mumtaz Mahal.
- ³⁷ Purdah = Schleier/Vorhang; aus dem Urdu abgeleitet; vermutlich aber ursprünglich aus dem arabischen „burdaya“ (=Vorhang)
- ³⁸ In umfangreichen Hadith-Sammlungen (u.a. Al-Bukhari und Muslim) erfasst.
- ³⁹ Tunesien hat z.B. aufgrund neuer Auslegungen des Koran die Polygamie, sowie die außergerichtliche Scheidung seitens des Mannes verboten. Auch im Iran wurden Reformen im Scheidungsrecht zugunsten der Frau durchgesetzt.
- ⁴⁰ Maria, deren Namen die Sure 19 trägt, wird im Koran, oft in Verbindung mit Jesus, etwa dreißig Mal erwähnt; vgl. u.a. 2/81; 3/31; 4/156; 5/19; 9/31. Die anderen Frauen werden meist nur als „Frau des ...“ bezeichnet (z.B. die Frau des Lot); siehe Koran u.a. 2/33; 7/18; 66/10 f
- ⁴¹ Die Frau Adams (Eva = Hawa – Koran 4/1; 7/17; 20/215); die Frau des Ägypters (in der Bibel Potiphar) wird im Koran als „Frau des Hochgestellten“ (Aziya) bezeichnet (Koran 12/21 ff.); Imrans Frau (= die Mutter Marias – Koran 3/31); die Frau Abrahams (Sarah – Koran 11/74; 51/29); die Frau Noahs (Koran 66/10); die Frau des Lot (Koran 15/60; 37/135; 66/10); die Frau des Pharao (Koran 66/11); die Königin von Saba (Bilqis – Koran 27/23 ff.); die Frau des Zacharias

(Koran 19/9; 21/90); die Mutter Moses (Koran 28/6); die Schwester der Mutter Moses (Koran 28/10); die Frau des Hiob (Koran 38/43); zwei Hirtenmädchen (Koran 28/23 ff.) und die „Frauen des Propheten“ (Koran 33/28 ff.).

⁴² Koran u.a. 3/193; 16/99; 33/36; 40/43; 47/21

⁴³ Zwar kennt das Arabische in der 2. Person Plural eine männliche und weibliche Form; jedoch wird, wenn Männer und Frauen gleichzeitig angesprochen werden, wie auch in anderen Sprachen, die männliche Form gewählt.

⁴⁴ ebd., 5/42; 9/68; 24/3; 24/26; 33/35 f.; 47/21; 48/6; 85/10

⁴⁵ ebd., z.B. 4/3; 4/26 ff.; 58/2

⁴⁶ ebd., z.B. 2/233; 4/19; 24/31

⁴⁷ ebd., z.B. 4/38 bzw. 4/34

⁴⁸ Koran-Ausgaben: A. Schimmel (4/38) und M. Pickthall (4/34) – Taj Company Ltd. Karachi-1969

⁴⁹ s. Wehr, Wörterbuch Arabisch-Deutsch S. 488

⁵⁰ arabisch für Rechtleitung; abgeleitet vom Verb „hada“ (auf den rechten Weg führen, leiten)

⁵¹ „Männer stehen in fester Solidarität den Frauen zur Seite. Angesichts der vielfältigen Gaben, die Gott ihnen gegenseitig geschenkt hat, und angesichts des Reichtums, den sie in Umlauf bringen. Integriere Frauen, die offen sind für die göttliche Gegenwart, sind Hüterinnen des Verborgenen in dem Sinn, wie Gott bewahrt. Die Frauen aber, deren antisoziales Verhalten ihr befürchtet, gebt ihnen guten Rat, überlasst sie sich selbst in ihren privaten Räumen und legt ihnen mit Nachdruck eine Verhaltensänderung nahe. Wenn sie aber eure Argumente einsehen, dann sucht keinen Vorwand sie zu ärgern. Gott ist erhaben und groß.“ HUDA Homepage 2002; Gedanken zum koranischen Text in Sure 4, Vers 34; Halima Krausen, in: Materialien der Initiative Islamische Studien

⁵² Koran 2/176 ff.; 4/8 ff.; 4/23; 4/37; 4/175

⁵³ ebd., 4/19; 4/112; 24/4; 104/1

⁵⁴ Beispiele: „Ihr Frauen! Die meisten von euch sind Brennholz für die Hölle, weil ihr viel herumrörgelt, euch beschwert und das Sippenrecht verwerft.“ „Wenn eine Frau den Vorwurf, ein dummes Geschöpf zu sein, loswerden will, muss sie ihrem Mann dienen.“ „Das Gebet eines Moslems ist ungültig, wenn eine Frau innerhalb eines Steinwurfes vorbeigeht.“ (Zitate aus: Dagher, H. – Die Frau im Islam S.17 ff.) Al-Ghazali (1058-1111), einer der berühmtesten islamischen Theologen: „Wäre es erlaubt vor irgend jemand außer Gott niederzufallen, dann sollten die Frauen vor ihren Ehemännern niederfallen.“

⁵⁵ Koran 62/9 fordert alle Gläubigen auf, dem Aufruf zum Gebet zu folgen.

⁵⁶ Auch in orthodoxen Synagogen beten Männer und Frauen räumlich getrennt.

⁵⁷ Sure 2/222 bezeichnet die Menstruation als „Schaden“ und gebietet den Männern, sich während dieser Tage von ihren Frauen fern zu halten. In der Sunna sind

diese Vorschriften verschärft: Frauen dürfen in diesen Tagen die Moschee nicht betreten und den Koran nicht berühren; sind sie auf der Pilgerfahrt, so dürfen sie nicht am Lauf um die Kaaba (Tawaf) teilnehmen. Auch andere Kulturen betrachten menstruierende Frauen als rituell unrein.

⁵⁸ 1923 legte sie den Gesichtsschleier ab, um gegen gesellschaftliche Strukturen zu protestieren, die Frauen aus dem öffentlichen Leben ausschlossen. 1925 gründete sie die „Egyptian Feminist Union.“ In Ägypten erschien die erste Frauenzeitschrift bereits 1892, und 1919 fand die erste Frauendemonstration statt.

⁵⁹ geb. 1931; Ärztin; nach Veröffentlichung ihres Buches „Frauen und Sexualität“ wurde sie des Amtes enthoben. 1991 wurde die ägyptische Sektion der von ihr mitbegründeten „Arab Women Association“ (AWSA) verboten.

⁶⁰ z.B.: Afghanistan: Revolutionary Association of the Women of Afghanistan (RAWA); Deutschland: HUDA, das Netzwerk muslimischer Frauen; Indonesien: Assoziation Indonesischer Frauen für Gerechtigkeit; Irak: Irakische Liga der Frauen; Marokko: „Bürgerkarawane“; Pakistan: Progressive Women's Association; Tunesien: National Union of Tunisian Women.

⁶¹ z.B. wurden Teilnehmerinnen an Demonstrationen von RAWA in mehreren pakistanischen Städten am 10. Dezember 2000 tödlich angegriffen, von der Polizei jedoch nicht geschützt.

⁶² Hierzu zählen z.B. sog. „Ehrenmorde“ an Frauen. Die Familienehre wird über die Jungfräulichkeit definiert, und ein Mann, der seine Frau, Tochter oder Schwester „aus Gründen der Ehre“ tötet, bleibt in der Regel straffrei.

⁶³ siehe: Amirpur, Katajun – Islamischer Feminismus in der Islamischen Republik Iran

⁶⁴ sog. „Tschador-Feminismus“

⁶⁵ z.B. das Gipfeltreffen arabischer Frauen im November 2001 in Kairo. Bislang wurden bei solchen Treffen in erster Linie politische Themen behandelt. Dennoch ist es denkbar, dass sie zunehmend eigenes Profil entwickeln.

⁶⁶ Koran 19/17; 24/31; 33/53; 33/59

⁶⁷ In westlichen Ländern dürfte die Wahrscheinlichkeit, dass eine Frau belästigt wird davon abhängen, wie körperbetont sie bekleidet ist.

⁶⁸ Paulus 1. Kor. 11: „Jede Frau aber, die mit unverhülltem Haupte betet ..., entweiht ihr Haupt ...“.

⁶⁹ Hedschab; auch Dobotta, Nihab oder Schador genannt. Im AT galt das Verhüllen des Gesichts übrigens als Zeichen der Dirnen (Gen 38-15).

⁷⁰ Zur Rolle des Schleiers in der algerischen Revolution siehe: Fanon, Frantz Omar – Aspekte der Algerischen Revolution, S. 31 ff. Das 1936 im Iran durch Resa Schah erlassene Verbot der Verschleierung musste bereits 1941 durch seinen Nachfolger, Schah Mohammed Resa, wieder aufgehoben werden.

⁷¹ Koran 23/32

⁷² Nach einem Hadith – erwähnt von Schahid Prof. Motahhari – soll der Prophet einem jungen Mädchen gesagt haben: „Gehe hin und wähle jemanden nach Deinem Wunsche zu Deinem Gatten. Und allen Frauen verkünde ich, dass von nun an die Väter nicht mehr berechtigt sind, eine Entscheidung, lediglich nach ihrem eigenen Gutdünken und Willen, zu treffen und ihre Töchter einem jeden, der ihnen beliebt, zu vermählen!“ zitiert in: „Was sagt der Islam zum Thema ‘Frau’“ in: info@islamischer-weg.de vom 17.07.2001 vgl. auch Shaukat Mahmood a.a.O. S. 21

⁷³ Die Heiratspolitik des Hauses Habsburg führte zu dem Spruch: „Bella gerant alii, tu felix Austria nube!“ (Kriege mögen andere führen, du, glückliches Österreich, heirate!)

⁷⁴ Koran 4/26 ff.

⁷⁵ Sure 2/221 benutzt hier das Wort „Mushrik“ (Götzendienner) und nicht „Kafir“ (Ungläubiger).

⁷⁶ ebd. 6/138; 6/152; 17/33 ;81/8

⁷⁷ ebd. 4/3

⁷⁸ Diese vor allem bei den Schiiten erlaubte Variante geht auf den Brauch zu Mohammeds Zeiten zurück, bei längerer Abwesenheit z.B. während eines Feldzuges, eine Ehe auf Zeit einzugehen (vgl. Al-Bukhari-Sammlung; Teil, Buch 62, Nr. 130). Die „Ehe auf Zeit“ ist z.B. im Iran erlaubt; ein Grund liegt im Ausgleich des hohen Frauenüberschusses nach dem 1. Golfkrieg (1980-88). Bisweilen aber ist es eine Form der Prostitution, wenn z.B. Geschäftsleute auf Reisen oder Männer, die im Ausland arbeiten, für eine kurze Zeit heiraten. Die meist armen Eltern des Mädchens profitieren zwar finanziell, doch langfristig wächst die Verelendung, weil Frau und Kinder unversorgt bleiben.

⁷⁹ Koran 4/ 3; 4/128

⁸⁰ ebd. u.a. 2/226 ff.; 238 ff.; 4/39; 4/129; 33/48; 58/2 ff.; 65/1 ff.

⁸¹ ebd. 4/127

⁸² ebd. 4/39

⁸³ ebd. 4/229 f.

⁸⁴ Koran 2/230

⁸⁵ Theoretisch könnte der Mann seine Ex-Frau nur dann erneut heiraten, wenn sie zwischenzeitlich einen anderen geheiratet hätte und von diesem geschieden wurde – eine schwierige Konstellation.

⁸⁶ Hypatia (370-415), Philosophin und Mathematikerin in Alexandria, wurde von christlichen Fanatikern in einer Kirche ermordet. Martin Luther empfahl den Frauen: „... wenn Weiber wolberedt sind, das ist an ihnen nicht zu loben; es steht ihnen baß an, daß sie stammeln und nicht wol reden können. Das zieret sie viel besser.“ (zitiert nach: Gabriele Becker, S. 21. Die erste staatliche Mädchenschule wurde in Ägypten 1873 gegen starke Widerstände gegründet, im Irak 1898, in Teheran 1918, in Bahrain 1928, in den Emiraten 1955, in Saudi-Arabien 1956 und im Oman 1970, mit gleichzeitiger Einführung der allgemei-

nen Schulpflicht. An der Al-Azhar-Universität in Kairo wurden in den 30er Jahren die ersten Studienkurse für Mädchen eingerichtet und 1962 eine bis heute existierende Mädchenfakultät gegründet. In Saudi-Arabien gibt es neun Universitäten, auch mit weiblichem Lehrpersonal, an denen jedoch strikte Geschlechtertrennung herrscht.

⁸⁷ Die Analphabetenrate bei den Frauen lag nach Schätzungen der UNESCO 1990 zwischen 27% im Libanon und 73% im Jemen. In vielen ländlichen Gegenden dürfte sie jedoch noch höher sein.

⁸⁸ siehe: Böttcher, Annabelle in der NZZ vom 7. März 2001 „Im Schatten des Ayatollahs.“ Im Libanon wurde 1978 die erste schiitische theologische Hochschule für Frauen gegründet, und im Januar 2002 wurde in Beirut eine schiitische Volkshochschule eingerichtet, in der Frauen kostenlos unterrichtet werden.

⁸⁹ In der Türkei eröffnete die erste Ärztin 1922 in Istanbul ihre Praxis, 1927 die erste Rechtsanwältin, 1930 gab es die erste Richterin und 1932 die erste Staatsanwältin. 1977 waren 15% der afghanischen Parlamentsabgeordneten Frauen. Bis in die 90er Jahre stellten die Frauen in Afghanistan 70% der Lehrer, 50% der Staatsbediensteten und 40% der Ärzte (Quelle: Internet/ Südasien Forum)

⁹⁰ Eine Legende in der gesamten arabischen Welt ist die ägyptische Sängerin Umm Kalthoum (1900-1975).

⁹¹ Der Preis für das Übermaß berufstätiger Frauen ist u.a. das Absinken der Geburtenrate (wie in Deutschland).

⁹² Koran 27/23 ff.

⁹³ Die Tochter des Kalifen al-Aziz. vgl. Mernissi, Fatima – Die Sultanin.

⁹⁴ Das Fürstentum Bhopal wurde 1707 durch den Afghanen Dost Muhammad Khan während des Zerfalls des Moghulreiches gegründet.

⁹⁵ Maududi (1903-1979) pakistanischer Intellektueller der fundamentalistischen Richtung (Journalist, Autor und Parteiführer)

⁹⁶ 1965 meldete die pakistanische Partei Dschamaat-i-Islamai unter Führung von Maududi die Kandidatur von Fatima Jinnah, der Tochter des Staatsgründers Muhammad Ali Jinnah, gegen den amtierenden Präsidenten, Feldmarschall Ayub Khan, an. Man hoffte, mit dieser populären Frau die Wahl zu gewinnen, was sich aber als Trugschluss herausstellte. (vgl. Ziring a.a.O. S. 10).

⁹⁷ wie z.B. Soziale Angelegenheiten (in Ägypten seit 1962) oder Kultur (in Syri-

en seit 1980); bereits 1959 übernahm die erste Frau im Irak das Ressort Landwirtschaft.

⁹⁸ B. Bhutto (geb. 1953; Premierministerin 1988-90 und 1993-96); T. Ciller (geb. 1946; Premierministerin (1993-96); K. Zia (geb. 1945; Premierministerin 1991-96); M. M. Boye (geb. 1940; Premierministerin seit 2001).

⁹⁹ Dr. Masoomeh Ebtekar (geb. 1960; Immunologin)

¹⁰⁰ Dr. Maleeha Lodhi, Botschafterin Pakistans in den USA von 1994 bis 1997 und von 1999 bis heute. Im deutschen Auswärtigen Dienst gab es bisher 25 Frauen auf Botschafterposten, so u.a. im Jemen, aber noch niemals führten sie eine der großen Botschaften (Besoldungsgruppe B 9) wie z.B. Washington, London, Paris oder Moskau.

¹⁰¹ Die Sozialdemokratin Elisabeth Selbert (1896-1986) hatte als Mitglied des Parlamentarischen Rates den Antrag gestellt, den Satz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ im Grundgesetz aufzunehmen. Jedoch kam es dagegen zu erheblichem Widerstand. Erst nach längerem Kampf wurde das Gesetz in Zweiter Lesung angenommen.

¹⁰² z.B. kämpfte Salaym Bint Malhan, hochschwanger und schwerbewaffnet, auf Sei-

ten Mohammeds. Aischa führte in der Kamelschlacht (656 n.Chr.), und die Kreuzfahrer kämpften gegen weibliche muslimische Ritter.

¹⁰³ Koran 2/212-4/76-9/112

¹⁰⁴ Dr. Shahida Malik

¹⁰⁵ Körperliche Ertüchtigung hatte damals nur eine militärische Funktion. Daher standen Sportarten wie Speerwerfen, Bogenschießen, Reiten und Wettlaufen im Vordergrund.

¹⁰⁶ 1964 nahmen vier iranische Athletinnen an den Spielen in Tokio teil. 1984 in Los Angeles gingen 24 muslimische Sportlerinnen, sechs davon aus Ägypten, an den Start.

¹⁰⁷ In Barcelona im Jahre 1992 über 1.500 m. Nach ihrem Sieg bekam sie jedoch Morddrohungen und verlegte ihr Trainingslager nach Frankreich.

¹⁰⁸ An den ersten Spielen der Neuzeit 1896 nahmen keine Frauen teil. In Paris im Jahre 1900 gingen 11 Sportlerinnen an den Start, allerdings gegen den erklärten Willen des IOC-Präsidenten Baron de Coubertin. Dieser hatte erklärt: „Persönlich halte ich nichts von Frauensport in der Öffentlichkeit.“

¹⁰⁹ Die ersten „Islamischen Frauenspiele“ fanden 1993 und 1997 in Teheran statt; siehe Gertrud Pfister.

Literatur:

- Al-Bukhari-Sammlung (engl. Ausgabe)
 Amirpur, Katajun – Islamischer Feminismus in der Islamischen Republik Iran – Orient, Opladen 1999
 Becker, Gabriele – Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in: Aus der Zeit der Verzweiflung – Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes – Frankfurt 1977
 Bibel – Altes und Neues Testament 20. Auflage, Verlag Herder, Freiburg 1965
 Böttcher, Annabelle – Im Schatten des Ayatollahs in: Neue Zürcher Zeitung vom 7. März 2001
 Dagher, Hamdun – Die Frau im Islam – Verlag Licht des Lebens, Villach/Österreich 1994
 Fanon, Frantz Omar – Aspekte der Algerischen Revolution: Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1969
 Hidayatullah M. – Principles of Mahomedan Law – Reprint National Book Foundation Pakistan 17th Edition, Karachi 1972
 HUDA Netzwerk für muslimische Frauen e.V. Homepage

- Krausen, Halima in: Materialien der Initiative Islamische Studien (HUDA-Homepage 2002)
 Mernissi, Fatima – Geschlecht, Ideologie, Islam Verlag Antje Kunstmann (vorher: Frauenbuchverlag) Weismann Verlag, München 1987
 Mernissi, Fatima – Die Sultanin - Die Macht der Frauen in der Welt des Islam Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt 1991
 Motahhari Morteza, Ayatollah – Stellung der Frau im Islam – in: info@islamischerweg.de 1999-2002.
 Pfister Gertrud – Sport. Spiel ohne Grenzen-Rekord im Tschador in: Zeitschrift für Kulturaustausch, Heft 1/2000
 Saadawi, Nawal el – Tschador-Frauen im Islam CON, Göttingen 1980.
 Holy, Quran (Urdu/ Englisch) englische Übersetzung durch Pickthall Taj Company Ltd., Karachi 1969
 Shaukat Mahmood – Principles and Digest of Muslim Law Legal Research Centre 3rd Edition, Lahore 1976
 Wehr – Wörterbuch Arabisch-Deutsch
 Ziring, Lawrence – The Ayub Khan Era Politics in Pakistan 1958-1969 Syracuse University Press, New York 1971

Situation der Religionsgemeinschaften in der Türkei

Religionsfreiheit als Beitrittskriterium

HELMUT WIESMANN

Ende 1999 wurde der Türkei – ungeachtet fortbestehender Zweifel an ihrer Beitrittsfähigkeit zur EU – mit aktiver Unterstützung der deutschen Regierung offiziell der Kandidatenstatus verliehen. Auch nach dem jüngsten, heftigen politischen Ringen um einen konkreten Termin für die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen hat sich an den bereits 1993 – damals im Blick auf die Staaten Mittel- und Osteuropas – formulierten, klaren Bedingungen für den Beitritt weiterer Staaten zur EU auch für die Türkei bis heute nichts geändert.

Diesen Bedingungen zufolge werden es das Ausmaß und der Erfolg der türkischen Anstrengungen zur Erreichung der erforderlichen Standards in den Bereichen wirtschaftliche Entwicklung, politische Reformen und Gewährleistung der Menschenrechte sein, die über einen Beitritt zur EU entscheiden.

Defizite werden im Menschenrechtsbereich, insbesondere im Hinblick auf eine rechtsstaatlichen Ansprüchen genügende Lösung der Kurdenfrage, aber auch im Bereich der Glaubensfreiheit gesehen. Das Recht auf Glaubensfreiheit aber gehört gemäß den international anerkannten menschenrechtlichen Standards ebenso wie nach der Lehre der Kirche in den Kernbereich der Menschenrechte.

Eingeschränkte Freiheit für Religionsgemeinschaften

Herrschender türkischer Lehre zu Folge garantiert der die Glaubensfreiheit regelnde Artikel 24 der türkischen Verfassung von 1982 keine kollektiven Rechte von Religionsgemeinschaften, sondern einzelne Individualrechte, z.B. zur Teilnahme an Gebeten, religiösen Zeremonien und Feiern, nicht aber das kollektive Recht von Religionsgemeinschaften zu deren Durchführung. Dieses sehr enge Verständnis von Glaubensfreiheit korreliert auf den ersten Blick mit dem in der Verfassung verankerten Prinzip des Laizismus, das der Staatsgründer Kemal Atatürk dem französischen Vorbild entlehnte. Zumindest seine Anhänger, die Kemalisten, verstehen dieses Prinzip bis heute als Trennung von Staat und

Religion und verbinden es mit der Vorstellung, dass Religion ausschließlich Privatsache zu sein habe. So will es das offizielle türkische Selbstverständnis. Die Realität aber stellt sich anders dar, und zwar höchst unterschiedlich je nachdem, ob man den Blick auf das Verhältnis der Republik zur Mehrheitsreligion, dem sunnitischen Islam, oder ihr Verhältnis zu den religiösen Minderheiten richtet.

Staatlich verwalteter sunnitischer Islam

Für die religiösen Belange des sunnitischen Islam betrachtet sich der Staat selbst als zuständig. Wichtigster Akteur ist eine staatliche Religionsbehörde, das dem Ministerpräsidenten unterstehende Präsidium für religiöse Angelegenheiten. Es hat unterschiedlichen Angaben zufolge zwischen 90.000 und 123.000 staatlich besoldete Mitarbeiter – Religionsbeamte, Imame, Gebetsrufer, Muftis. Bau und Unterhalt von Moscheen, Ausbildung, Einsetzung und Abberufung der Muftis, der Moscheevorsteher, Prediger und Gebetsrufer, die Unterhaltung der 24 staatlichen islamischen Fakultäten, der Aufbau eines islamischen religiösen Schulsystems, die Wallfahrt nach Mekka, all dies zählt zu seinen Aufgaben. Hinzu kommt noch in der Verantwortung des Erziehungsministeriums die Durchführung von Religionsunterricht an allen weltlichen Schulen. Dieser stellte lange Zeit eine Religionskunde auf freiwilliger Basis dar, hat sich aber de facto zu einem sunnitisch geprägten Religionsunterricht entwickelt, der

zudem seit 1982 für alle Schüler – auch für die Angehörigen der religiösen Minderheiten – dem Grundsatz nach verpflichtend ist.

Bestenfalls geduldet

Die Entfaltung der nicht-sunnitischen Glaubensgemeinschaften wird unter Berufung auf das Laizismusprinzip staatlicherseits nicht nur nicht gefördert sondern bestenfalls geduldet. Schlimmstenfalls wird das religiöse Leben der Minderheiten durch selektive Anwendung gesetzlicher Vorgaben, durch Verordnungen und behördliche Gewohnheiten unterbunden. Dies gilt nicht zuletzt für die Aleviten, eine heterodoxe islamische Sondergruppe, die mit 20 bis 30 Prozent der Bevölkerung die größte religiöse Minderheit darstellt.

Christliche Minderheiten

Dies gilt aber auch für die auf ca. 0,15 Prozent der Bevölkerung geschrumpften christlichen Minderheiten. Die Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche wird im Personalausweis kenntlich gemacht – eine Praxis, die die Möglichkeit unterschiedlicher Formen von Diskriminierung im täglichen Leben eröffnet. Wichtigste rechtliche Existenzgrundlage christlicher Kirchen ist der Vertrag von Lausanne aus dem Jahre 1923. In seinen Schutzbestimmungen für Minderheiten spricht er durchgängig von „minorités non-musulmanes“. Er schützt seinem Wortlaut zufolge also alle nicht muslimischen Minderheiten. Die türkische Seite folgt jedoch der Interpretation, dass der Vertrag nur solche Minderheiten schützt, die z.Zt. des osmanischen Reiches den Status einer religiös-ethnisch definierten „millet“ gehabt haben, nämlich Juden, Griechen und Armenier. Heute gibt es im Prinzip fünf sogenannte „Lausanner Kirchen“. Wirksam geschützt sind diese durch den Lausanner Vertrag jedoch nicht. Er garantiert Religionsausübung und kirchliches Leben nur insoweit, als sie sich in Gebäuden und Strukturen vollziehen, deren Existenz zum Zeitpunkt des Vertragsschlusses nachweisbar ist.

Bedeutungsverlust

Die größte christliche Minderheit ist die der Armenier. Rund 65.000 leben heute in der Türkei, davon etwa 60.000 in Istanbul, wo aus historischen Gründen der Schutz des Lausanner Vertrages noch am ehesten wirksam ist. Ihre Lage wird nicht zuletzt durch die nicht verarbeitete Last des Massenmordes an den Armeniern bestimmt. Die in der Forschung vertretene Qualifizierung als Genozid wird offiziell bestritten und das Thema tabuisiert.

Die historisch bedeutendste christliche Minderheit ist die griechisch-orthodoxe Kirche. Ihr gehörten noch 1945 allein in Istanbul über 120.000 Gläubige an. Heute sind es weniger als 2000. Der griechisch-orthodoxe Patriarch, als Ökumenischer Patriarch geistliches Oberhaupt von über 250 Mio. orthodoxen Christen in aller Welt, wird von der Türkei nicht als solcher anerkannt. Vielmehr gilt er lediglich als Oberhaupt der vom Aussterben bedrohten griechisch-orthodoxen Kirche in der Türkei.

Nicht unter die Minderheitenklauseln des Lausanner Vertrages fallen türkischer Lesart zu Folge die syrisch-orthodoxen und die syrisch-katholischen Christen, d.h. die Nachfahren der autochthonen, seit 2000 Jahren in Anatolien lebenden Christen, deren Liturgiesprache bis heute das Aramäische, die Sprache Jesu ist. Von den rund 200.000 syrisch-orthodoxen Gläubigen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Osten der Türkei lebten, sind heute in der Nähe der Grenzen zu Syrien und Irak etwa 2.300 geblieben. Ungefähr 10.000 leben derzeit in Istanbul, rund 50.000 hingegen in Deutschland und weitere Zehntausende in anderen Ländern Europas.

Katholische Kirche

Gleichfalls nicht unter den Lausanner Vertrag fallen die römisch-katholischen und alle anderen nicht-autochthonen Christen. In diesem Zusammenhang ist ein zweites völkerrechtliches Dokument aus dem

Jahre 1923 von Bedeutung. In parallel zum Lausanner Vertrag erfolgten offiziellen Briefwechseln mit Frankreich, Italien und Großbritannien hatte die Türkei 1923 den Fortbestand der religiösen, karitativen

und Erziehungseinrichtungen garantiert, die von diesen Staaten im Osmanischen Reich unterhalten wurden. Für einige in Istanbul angesiedelte Privatschulen in katholischer bzw. ausländischer Trägerschaft bedeutet dies bis heute einen völkerrechtlichen Schutz.

Das Hauptproblem der römisch-katholischen Kirche, der fast ausschließlich Ausländer angehören, besteht im Mangel eines gesicherten rechtlichen Status. Die Katholische Bischofskonferenz hat keine Rechtspersönlichkeit und kann auch - von der Überführung in eine religiöse Stiftung nach türkischem Recht abgesehen - unter heutigen Bedingungen keine erwerben. immerhin aber gilt ihr Vorsitzender in seiner Eigenschaft als Leiter des apostolischen Vikariats Istanbul den türkischen Behörden als Vertreter des Botschafters des Vatikans. Dies gibt der Bischofskonferenz wenigstens eine Art de facto-Status. Grundsätzlich haben ausländische Geistliche nicht das Recht, in der Türkei die Eucharistie zu feiern. So werden die Leiter der katholischen bzw. der evangelischen deutschsprachigen Gemeinden in Istanbul in Absprache mit den türkischen Behörden zur Diplomatenliste des deutschen Generalkonsulats angemeldet, damit sie ihre Aufgaben wahrnehmen können.

Eine noch unter Atatürk erlassene Verordnung bestimmt, dass religi-

öse Stiftungen Eigentum haben, nicht aber erwerben dürfen. Diese Verordnung wurde 1972 vom Fiskus reaktiviert und seither in einer Reihe von Fällen angewandt - ausschließlich jedoch und damit in diskriminierender Weise gegen die christlichen Gemeinschaften.

Religionsfreiheit gehört in politischen Dialog

Vor diesem Hintergrund ruhen die Hoffnungen der Christen in der Türkei auf baldigen EU-Beitrittsverhandlungen. Diese könnten die Türkei veranlassen, ihr Verständnis von Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten und Religionsfreiheit zu überprüfen und wo nötig zu korrigieren. Die Religionsfreiheit als Menschenrecht gehört außer in den interreligiösen auch in den politischen Dialog. Dies liegt nicht nur im Interesse der Christen und der Aleviten in der Türkei sondern auch im Interesse der Türkei selbst. Durch ihre Unterschrift unter alle wichtigen internationalen Verträge und Vereinbarungen im Bereich der Menschenrechte nämlich hat sich die Türkei schon lange vor einem etwaigen EU-Beitritt auf die Einhaltung der in allen demokratischen Rechtsstaaten gültigen menschenrechtlichen Standards verpflichtet. Spätestens im Rahmen von Beitrittsverhandlungen muss sie zeigen, dass sie diese Verpflichtungen auch einzuhalten bereit ist. □

SLOWAKISCHE MILITÄRSEELSORGE

Militärbischof in Bratislava ins Amt eingeführt

Frantisek Rabek ist mit einem Festgottesdienst in der Dreifaltigkeitskirche von Bratislava (Preßburg) als erster Militärbischof der Slowakei in sein Amt eingeführt worden. Die Messe feierte Rabek gemeinsam mit sieben slowakischen Bischöfen sowie den Militärbischöfen Christian Werner (Österreich) und Tamas Szabo (Ungarn). Gleichzeitig wurde das Gotteshaus zur Militärkathedrale erhoben. Bei dem Gottesdienst überreichte der Apostolische Nuntius in der Slowakei, Erzbischof Henryk Jozef Nowacki, Rabek den

Bischofsstab. An der Feier nahmen der Präsident des Slowakischen Nationalrates, Pavol Hrusovsky, der Leiter der Präsidentschaftskanzlei, Jozef Gestank, Verteidigungsminister Ivan Simko, Innenminister Vladimir Palko und Justizminister Daniel Lipsic sowie Vertreter der Diplomatie, der Armee, der Polizei und des Gefängniswesens teil. Das Slowakische Militärordinariat ist nicht nur für das Militär zuständig, sondern auch für die Polizei und das Gefängniswesen.

(DT 27/06.03.2003)

RECHT AUF LEBEN UND KÖRPERLICHE UNVERSEHRTHEIT:

Europarat: Studie zu Euthanasie in 35 Staaten

Der Europarat hat eine Studie über die Rechtslage zur Sterbehilfe in 34 Mitgliedsländern des Staatenbundes sowie den USA veröffentlicht. Wie aus der am 20. Januar 2003 in Straßburg vorgestellten Untersuchung hervorgeht, bestehen in 11 der befragten Länder gesetzliche Regelungen zur Sterbehilfe. 21 Länder hätten keine Gesetzesregelungen, weitere 3 hätten keine Angaben gemacht. Aus der rund 40 Seiten umfassenden Umfrage unter den Staaten geht weiter hervor, dass in mindestens 28 Ländern strafrechtliche Sanktionen zum Thema Sterbehilfe bestehen. 2 Staaten, Finnland und Albanien, antworteten

mit „Nein“, 5 machten keine Angaben. In 7 Staaten wurden diese Sanktionen auch angewendet, 8 verneinten dies, 19 machten keine Angaben.

„Beihilfe zum Selbstmord“

... ist laut der Europaratsstudie in 2 Staaten, Estland und Schweiz, unter Umständen zulässig. 23 Staaten verbieten dies, 10 machten keine Angaben. Strafrechtliche Sanktionen werden offenbar aber auch in den Staaten, die Beihilfe zum Selbstmord verbieten, nicht immer angewendet. 6 Länder gaben an, die Sanktionen würden angewendet, 6 verneinten dies, 21 machten keine Angaben. 9 Staaten gaben an, medizinisches Per-

sonal sei bereits wegen Sterbehilfe juristisch belangt worden, 12 verneinten dies, 14 äußerten sich nicht. In 5 Staaten gab es juristische Schritte gegen medizinisches Personal auch wegen Beihilfe zum Selbstmord. 12 Staaten erklärten, das sei nicht der Fall gewesen, 16 machten keine Angaben.

Patientenwille

In der überwiegenden Mehrzahl der befragten Europarats-Staaten und den USA haben Patienten das Recht, eine bestimmte Behandlung abzulehnen. 28 bejahten dies, 7 machten keine Angaben. Lebensverlängernde Maßnahmen können in 24 Staaten beendet werden, wenn der Patient hirntot ist. Russland verbietet dies. 10 Staaten gaben keine Antwort. Unter bestimmten Umständen können lebensverlängernde Maßnahmen in 17 Staaten auch bei Patienten eingestellt werden, die nicht ihre Zustimmung geben können, 7 Staaten schließen dies aus, 10 äußerten sich nicht zu der Frage. Rechtlich verbindlich sind Patientenverfügungen unter bestimmten Umständen in 8 Staaten, 5 Staaten verneinten dies, 22 machten keine Angaben.

Die Studie ist in englischer und französischer Sprache im Internet unter www.coe.int/euthanasia-report abrufbar. (KNA)

RELIGIONSFREIHEIT:

US-Regierung prangert sechs Staaten an, klammert aber Saudi-Arabien aus

Die US-Regierung hat am 5. März 2003 eine Liste mit sechs Staaten vorgelegt, die nach ihren Erkenntnissen gravierend das Recht auf Religionsfreiheit verletzen. Genannt sind China, Birma, Iran, Irak, Nordkorea und der Sudan, nicht aber Saudi-Arabien. Mit der Entscheidung setzte sich die explizit religiös geprägte Bush-Administration über das Votum der US-Kommission zur internationalen Religionsfreiheit, zahlreicher konservativer Abgeordneter und Menschenrechtsorganisationen hinweg. Die beratende Kommission hatte Saudi-Arabien als den „wahrscheinlich schlimmsten Unterdrücker religiöser Freiheiten weltweit“ bezeichnet.

Der Ruf nach einer Verurteilung Saudi-Arabiens hatte Washington angesichts der Irak-Krise unter Druck gebracht. Der Golf-Staat gilt als wichtigster politischer Partner in der Region. In einer Erklärung sagte US-Außenminister Colin Powell, die sechs Staaten, die schon im vergangenen Jahr auf der Liste verzeichnet waren, hätten

keine entscheidenden Fortschritte bei der Gewährung von Religionsfreiheit gemacht. Die Liste kann als Grundlage für US-Sanktionen herangezogen werden. Auch der wiederholten Aufforderung, Indien, Laos, Pakistan, Turkmenistan und Vietnam aufzunehmen, folgte die Bush-Administration nicht.

Etwa 94 Prozent der rund 21,6 Millionen Einwohner Saudi-Arabiens sind Muslime. Die Christen sind mit 3,7 Prozent die größte nichtmuslimische Glaubensgemeinschaft. Christen dürfen sich auch in Privatwohnungen nicht zum Gebet versammeln; nichtmuslimische Religionen dürfen keine Kultstätten errichten. Gebetsgruppen in Riad, Dschiddah, Al Dschubayl und Damman werden von den Behörden kontrolliert. Bekehrungsversuche sind unter Androhung der Todesstrafe verboten. Schon der Besitz von nichtmuslimischen religiösen Gegenständen wie Rosenkränze, Kreuze, Heiligenbilder oder Bibeln kann die Religionspolizei auf den Plan rufen. (KNA)

KURZ NOTIERT

Islamische Rechtsgelehrte geben geistlichen Zuspruch für Selbstmordattentäter

Mitte Januar hat sich im Emirat Katar eine Konferenz von muslimischen Geistlichen und Rechtsgelehrten aus 58 Ländern mit überwältigender Mehrheit – bei nur einer Gegenstimme – für Selbstmordattentate ausgesprochen. Dies hat die „Neue Zürcher Zeitung“ am 18. Januar berichtet. Christliche und muslimische Fachleute aus dem Bereich des interreligiösen Dialogs verweisen sie auf die unheilige Allianz zwischen „linken“ Christen und Muslimen. Bei der Glorifizierung der Attentate werde das „Opferdenken pervertiert“, sagte Nico Rubeli, reformierter Pfarrer. Er bemängelte auch, dass Christen, die der Friedensbewegung nahe stünden, Selbstmordattentate rechtfertigten. □

POLNISCHE MILITÄRSEELSORGE:

Zwischen Papst und Pentagon

JOACHIM GEORG GÖRLICH

Polen hatte als einzige Warschauer-Pakt-Armee Militärseelsorger mit einem Generaldekan an der Spitze. In Friedenszeiten eher pro forma, aber dennoch. Nach der „Wende“ 1989 wurden diese Geistliche in die Wüste geschickt; die Militärseelsorge mit anti-kommunistischen Geistlichen besetzt. Der Feldbischof der Katholiken ist Divisionsgeneral Slawoj Leszek Glodz. Bei der Armee hingegen durften zahlreiche kommunistische Generale, Admirale und Offiziere bleiben. Es gab ergo viele „Wendehälse“.

Der polnische Papst ist gegen den Krieg, die meisten Polen ebenso die Kirche im Prinzip auch. Doch die USA erfreuen sich größter Sympathie, denn nur sie gelten als Garant für Polens Sicherheit. Ganz abgesehen davon, dass drei Millionen polnischer Katholiken in den USA leben, die allesamt republikanische Wähler sind. Polens Armee und ihre Militärseelsorger wissen zu schätzen, wem die NATO-Mitgliedschaft zu verdanken ist: den USA. Von Moskau fühlt man sich weiterhin bedroht, zumal es dort noch weit zu demokratischen Verhältnissen ist.

Und somit ist jegliche Achse (schon das Wort „Achse“ erweckt sehr ungute Reminiszenzen), bei der

der Kremel mitmisch, für das politische und kirchliche Warschau suspekt. Insofern wird eine Achse Paris-Berlin-Moskau strikt abgelehnt. Zudem ist sie für Polens Armee und auch ihre Seelsorge suspekt.

Die Chefredakteurin der polnischen Armeezeitung „Polska Zbrojna – Gerüstetes Polen“, Maria Wąrowska, war erbost darüber, wie Präsident Jacques Chirac und insbesondere seine Verteidigungsministerin die Polen wegen ihrer US-Treue öffentlich abkanzeln. Sie erinnerte daran, dass im Prinzip Polen nie mit den Franzosen rechnen konnte. Das begann schon bei Napoleon, der den Polen nur ein Mini-Herzogtum dezierte, und führte über 1939, wo Frankreich ebenso den Polen, obwohl vertraglich zugesichert, nicht zu Hilfe eilte.

Andererseits wird in Polen daran erinnert, wie in den 80-er Jahren die SPD-Führung den Kontakt zur katholischen „Solidarnosc“-Gewerkschaft mied, wie Friedensnobelpreisträger Willy Brandt ein Treffen mit seinem Nobelpreiskollegen und Arbeiterführer Lech Walesa ablehnte. Oskar Lafontaine rief die Polen sogar auf, nicht den Kremel zu irritieren und den Weltfrieden nicht zu gefährden. Und folgerichtig stand es unlängst in

der Bonner „Privat-Depesche“: „Es ist schon kurios: Polens regierende Postkommunisten sind US-freundlicher als deutsche Sozialdemokraten“.

Das politische und kirchliche Polen hält Deutschen und Franzosen vor, dass sie dabei sind die NATO und die EU zu zerschlagen. Die neue Achse werde indirekt Negativeinfluss auf den EU-Beitritt Polens haben. Gegen den EU-Beitritt hat ja die Kirche bereits selbst Bedenken: Weil Teile der polnischen Restkommunisten signalisierten, sie wollten danach das Abtreibungsgesetz torpedieren, und der französische Ex-Präsident Giscard d'Estaing aus der zukünftigen EU-Verfassung das Wort „Gott“ streichen wollte. Und angesichts der Wirtschaftsflaute in Europa hat die EU bei Polen sehr an Attraktivität verloren.

Überdies: Für Polens Streitkräfte und die Militärseelsorge hat die Bundeswehr ihren Reiz verloren. Zunehmend werden polnische Offiziere in US-Militärschulen ausgebildet und für Polens Militärseelsorger sind die Kontakte zu ihren Kameraden in den USA immer attraktiver geworden, weil nicht wenige katholische Feldgeistliche der US-Armee dazu noch selbst polnischer Herkunft sind. Und schließlich rechnet man nicht nur in Polens Armee damit, dass einige US-Basen in Deutschland demnächst ihre Zelte hinter der Oder aufschlagen werden. Das schafft auch noch Arbeitsplätze. □

Studie: Friedensdemonstranten kein „Querschnitt der Bevölkerung“

Die Demonstranten, die am 15. Februar an der bundesweiten Friedenskundgebung gegen den Irak-Krieg teilgenommen haben, spiegeln nach einer Studie nicht den Querschnitt der Bevölkerung wider: 76 Prozent der Demo-Teilnehmer hätten Abitur, acht Prozent sogar einen Dokortitel gehabt. 83 % stuften sich selbst als politisch „links“ oder „sehr links“ ein. Das geht aus einer Umfrage hervor, die Sozialwissenschaftler vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) während der Berliner Kundgebung

machten, an der nach Schätzungen rund 500.000 Menschen teilnahmen. Bei der Befragung wurden 1.430 Fragebögen verteilt, 725 kamen zurück und wurden ausgewertet.

Auch bei der Nähe zu den politischen Parteien wichen die Vorlieben der Demonstranten stark von der gegenwärtigen Machtverteilung im Bundestag ab. Bei der „Sonntagsfrage“ (Wenn morgen Bundestagswahlen wären, für welche Partei würden Sie stimmen?) gaben 1,7 % der CDU/CSU ihre Stimme, ein Prozent der FDP. Die Grünen erhielten 53 %,

die SPD 21 % und die PDS 20 %. Dem linken Spektrum ordneten sich 83 % zu, 6 % dem äußerst linken Rand. Das rechte Spektrum sei mit gut einem Prozent fast verwaist, der mittlere Bereich mit 16 % recht schwach, erklärten die Protestforscher,

Auch Einstellungen zum Krieg und zu den USA wurden in den Fragebögen ermittelt: 86 % der Demonstranten stimmten dem Satz „Die USA wollen den Irak angreifen, um ihre nationale Ölversorgung zu sichern“ zu; dagegen unterstützten nur 7,6 % den Satz „Ein Krieg gegen den Irak ist gerechtfertigt, wenn er vom Sicherheitsrat der UNO gebilligt ist“.

(KNA)

Die Soziallehre der Päpste

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ – Als in Wahlkampfzeiten bei einer Podiumsdiskussion vor einiger Zeit ein Teilnehmer dieses Wort ohne Quellenangabe zitierte, griff es eine bundesweit bekannte Politikerin bereitwillig auf, führte seine Herkunft aber – o wie peinlich – auf den Dichter Bertold Brecht zurück. Lassen wir diesen Irrtum einmal durchaus als Bestätigung für das Zitat und seine „Progressivität“ gelten. Aber schade ist es schon, dass die besten Bibelworte (Dtn 8,3 /Mt 4,4), wenn schon mal in öffentlichem Munde präsent, gar nicht mehr als solche erkannt werden.

Viele Grundsätze der seit gut hundert Jahren breit entfalteten katholischen Soziallehre teilen in guter Solidarität das Schicksal mancher Bibelstellen: es gibt sie schon relativ lange und irgendwie weiß man auch davon, aber die genaue Inhaltsbestimmung und eine differenzierte Wirkungsgeschichte einzelner Prinzipien sind nur ansatzweise im Allgemeinwissen verankert.

Aus Anlass des 40. Geburtstages der Enzyklika „Pacem in Terris“ hat die GKS ihr Jahresthema 2003 diesem Thema und der Enzyklika gewidmet. Im Folgenden gibt Militärdekan Msgr. Georg Kestel, Geistlicher Beirat der GKS, einen Überblick über die Grundaussagen der wichtigsten päpstlichen Dokumente zu verschiedenen sozialen Fragen.

• Leo XIII. –

Rerum Novarum (1891)

Mit dieser „Magna Charta“ einer menschlichen Wirtschafts- und Sozialordnung beginnt die moderne Soziallehre der Kirche. Der Papst klagt die sozialen Missstände scharf an: „Das Kapital ist in den Händen einer geringen Zahl angehäuft, während die große Masse verarmt“. Arbeiterschaft, Produktivvermögen und Staat gelten als die drei Schlüsselfaktoren des Wirtschaftslebens. Die katholische Soziallehre bemüht sich um eine gerechte und ausgewogene Beziehung zwischen ihnen. Es gilt das Recht auf Privateigentum: „Wie die Wirkung ihrer Ursache folgt, so folgt die Frucht der Arbeit als rechtmäßiges Eigentum demjenigen, der die Arbeit vollzogen hat“. Der gerechte Besitz ist aber vom rechten Gebrauch des Besitzes zu unterscheiden. Der Arbeiter muss seinen Lebensunterhalt durch seine Arbeit bestreiten können. Es besteht die Gemeinwohlpflicht des Staates. Papst Leo fordert die Vereinigungsfreiheit für die Arbeiter. Dieses Dokument als „klare Entscheidung für den Wohlfahrtsstaat und also für sozialpolitische Intervention des Staates ... bahnte dem weiteren Ausbau der Sozialpolitik den Weg“⁽¹⁾.

• Pius XI. –

Quadragesimo Anno (1931)

Der Papst gibt eine positive Würdigung der Wirkungen von *Rerum Novarum*. Die Kirche hat das Recht und die Pflicht, ihre Autorität im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich geltend zu machen. Verurteilt werden sowohl der Kapitalismus (ungezügelter Wettbewerb) als auch der Kommunismus (Klassenkampf). Es besteht eine Diskrepanz zwischen der „Massenerscheinung des Proletariats“ und einem „kleinen Kreis der Überreichen“. Die Wirtschaftsordnung kann nicht allein dem freien Wettbewerb überlassen bleiben. Die kapitalistische Wirtschaftsweise ist aber nicht in sich schlecht. Ihre Verkehrtheit beginnt bei der Verletzung der Menschenwürde des Arbeiters und des Gemeinwohls.

Es besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen sozialistischer und christlicher Gesellschaftsauffassung, da das Menschenbild des Sozialismus im Gegensatz zur christlichen Wahrheit steht. Absolute Norm in Wirtschaft und Gesellschaft ist das Gemeinwohl, das nicht ohne die „soziale Gerechtigkeit und die soziale Liebe“ existiert. Dies gilt nicht nur für den einzelstaatlichen Bereich, sondern auch auf Weltebene.

Das Eigentum hat eine individu-

elle und eine dem Gemeinwohl zugeordnete Seite. Unterschieden wird zwischen dem Eigentumsrecht und dem Eigentumsgebrauch. Die Schaffung von Arbeitsplätzen ist eine „zeitgemäße Übung der Tugend der Großzügigkeit“. Arbeiter und Angestellte sollen die Möglichkeit von Mitbesitz, Mitverwaltung und Gewinnbeteiligung erhalten. Der Papst billigt Organisationsformen der Arbeiterschaft außerhalb des kirchlich-konfessionellen Rahmens (Gewerkschaften) und fordert den Familienlohn.

Die Welt der Wirtschaft braucht „Laienapostel“ aus Mitarbeiterschaft und Unternehmerkreisen. Ausdrücklich wird das Subsidiaritätsprinzip formuliert. Das „Recht der kleineren Lebenskreise“ verlangt, dass die jeweils kleinere Gemeinschaft von der jeweils größeren nicht in solchen Tätigkeiten beschnitten wird, die sie selbst mit Erfolg durchführen kann.

Insgesamt geht es dem Papst um die Wiederherstellung und Neuaufrichtung der Gesellschaft nach den Grundsätzen der natürlichen Vernunftordnung. Diese gilt als gemeinsame Basis für die Ordnung des Zusammenlebens auch für Nichtchristen als annehmbar.

• Pius XII. –

>Rundfunkansprachen und Weihnachtbotschaften<

Gerade während des 2. Weltkrieges plädiert der Papst für eine starke internationale Autorität als Voraussetzung für einen weltweiten Frieden. Er ermuntert die Nationen zu stärkerer Zusammenarbeit. Hier beginnt die Tradition der Unterstützung der Vereinten Nationen durch die katholische Soziallehre. Es gibt so etwas wie das Gemeinwohl der Völkergemeinschaft, eine eigene Form der sozialen Gerechtigkeit. Sie muss wirksam werden als Ausgleich der Interessen zwischen den Völkern und als Hilfe für notleidende Länder. Die Einzelstaaten müssen sich in einer „relativen Souveränität“ in das Gemeinwohl der Völkergemeinschaft einfügen. Die Völkergemeinschaft muss in einer festen äußeren Organi-

sation als Rechtsordnung aufgebaut werden, weil nur so auf internationaler Ebene Recht, Wohlstand und Weltfrieden gesichert werden können. Das Völkerrecht ist die rechtliche Grundlage einer Weltorganisation der Staaten. Die Einheit Europas wird als eine der Bedingungen für das Zustandekommen einer Völkergemeinschaft ausdrücklich genannt.

• **Johannes XXIII. –
Mater et Magistra (1961)**

Das Schreiben reagiert auf die gesellschaftlichen und weltkirchlichen Umbrüche der Nachkriegszeit. Die wachsende „Vergesellschaftung“ des Menschen wird positiv gewertet, d.h. seine Einbindung in ein immer dichter werdendes Netz gesellschaftlicher Verflechtungen mit einer wachsenden Staatstätigkeit. Dies gilt als Ausdruck und Aktualisierung der Sozialnatur des Menschen, die hindrängt „zu einer reichen Vielfalt von Verbänden, Vereinigungen, Einrichtungen mit wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, kultureller, unterhaltender, sportlicher, beruflicher und politischer Zielsetzung sowohl im nationalen Raum wie auf Weltebene“. Die Methodik der Sozialverkündigung will dem Wandel gerecht werden. Unter dem Leitgedanken Sehen-Urteilen-Handeln werden neue, empirisch orientierte Vorgehensweisen aufgegriffen.

Durch Veränderungen im naturwissenschaftlich-technischen, im gesellschaftlich-wirtschaftlichen und im politischen Bereich ist die soziale Frage in den Staaten und zwischen ihnen differenzierter geworden, Gegensätze und Spannungen haben sich vergrößert. Notwendig ist deshalb stets eine globale Betrachtungsweise der Probleme. Entwicklungshilfe muss auf die Eigenheiten der Kultur Rücksicht nehmen. Die Probleme der Entwicklungsländer werden als „die wohl größte unserer Zeit gestellte Aufgabe betrachtet“. Denn wirtschaftliche und soziale Ungleichheit gefährden den Frieden. Hier sind internationale Solidarität und Kooperation gefordert.

Der Arbeitnehmer hat Anspruch auf Mitverantwortung und Mitbestimmung in der Gestaltung der Wirtschaftsprozesse; dies hat den Rang eines Naturrechts.

Dem wirtschaftlichen Fortschritt muss der soziale Fortschritt entspre-

Hauptanliegen der katholischen Soziallehre

1. **Verbindung der religiösen und der sozialen Dimension**
Das Soziale ist nicht außerhalb von Gottes Plan, sondern es ist hineingenommen in das Ringen um das Reich Gottes. Glaube und Gerechtigkeit sind notwendig miteinander verbunden.
2. **Würde der menschliche Person**
Die Gottesebenbildlichkeit ist der Grundmaßstab für alle sozialen Entwicklungen.
3. **Politische Grundrechte**
Die Gemeinschaft der Menschen hat die Aufgabe, dem Recht in immer stärkerem Maße Geltung zu verschaffen.
4. **Option für die Armen**
Das Eintreten für die Schwachen ist ein Grundanliegen des Evangeliums.
5. **Verbindung von Liebe und Gerechtigkeit**
Die Liebe ist konkret und muss in Taten und Strukturen sichtbar werden.
6. **Förderung des Gemeinwohls**
Es geht um die Summe all jener Bedingungen sozialen Lebens (wirtschaftlich-politisch-kulturell), die das Menschsein verwirklichen helfen. Es gibt auch so etwas wie ein Gemeinwohl im internationalen Maßstab.
7. **Prinzip der Subsidiarität**
Verantwortung und Entscheidungen sollen so weit wie möglich untersten institutionellen Ebenen zugeteilt werden, wo individuelle Initiativen am ehesten zu erwarten sind – „Das Recht der kleinen Lebenskreise“, z.B. Schutz der Familie vor staatlicher Bevormundung. Es gibt aber auch die Pflicht des Staates zum Schutz von Ehe und Familie. Übergreifende staatliche Strukturen koordinieren und regulieren auf höherer Ebene das Gemeinwohl.
8. **Politische Partizipation**
Demokratische Entscheidungsfindung ist der beste Weg. Der Staat muss immer das Gemeinwohl anstreben.
9. **Wirtschaftliche Gerechtigkeit**
Alle Menschen sollen an den Gütern der Erde Anteil erhalten. Die menschliche Arbeit ist der Schlüssel für die sozialen Fragen. Arbeit hat immer Vorrang vor Kapital und Technologie.
10. **Sozialpflichtigkeit des Eigentums**
Durch seine Arbeit ist der Mensch Mitschöpfer an der fortdauernden Entwicklung der Erde. Alles Eigentum ist von Anfang an in einen großen Zusammenhang hineingestellt, der alle Menschen mit umgreift und der den Willen Gottes achtet.
11. **Weltweite Solidarität**
Sie besteht unabhängig von nationalen Grenzen. Besondere Verantwortung tragen die reichen Nationen.
12. **Förderung des Friedens**
Eine internationale Autorität wird gefordert, die den Frieden auch durchsetzen kann.

(nach: W. Kerber/H. Ertl/M. Hainz [Hrsg.], Katholische Gesellschaftslehre im Überblick, Frankfurt a.M. [Josef Knecht Verlag], 1991, Seite 36-38)

chen; alle Bevölkerungskreise müssen am Reichtum der Nation teilhaben. Der wirtschaftliche Wohlstand ist weniger „nach der äußeren Fülle von Gütern ... als vielmehr nach ihrer gerechten Verteilung“ zu bemessen. Einkommen aus Arbeit ist höher zu schätzen als dasjenige aus Kapitalbesitz. Gewinne sollen in die Schaffung von Arbeitsplätzen umgesetzt werden.

Endgültig positiv sieht das Lehramt die Rolle der Gewerkschaften, nachdem bisher nur von „Duldung“

(Pius X.) bzw. „Billigung“ (Pius XI.) die Rede war.

Personal-, Solidaritäts- und Subsidiaritätsprinzip sind Grundsätze der katholischen Soziallehre, die sich aus der Natur der Dinge ergeben und deshalb grundsätzlich für alle Menschen annehmbar sind. Sie müssen nur auf die jeweiligen örtlichen und zeitlichen Verhältnisse hin konkretisiert werden. Bei dieser praktischen Umsetzung haben vor allem die apostolischen Laienbewegungen eine große Bedeutung.

• **Johannes XXIII. –
Pacem in terris (1963)**

Der Papst wendet sich das erste Mal in einer Enzyklika „an alle Menschen guten Willens“. Er sieht jede Gemeinschaft auf vier Grundwerten ruhen: Wahrheit – Gerechtigkeit – Liebe – Freiheit.

Bewusst ordnet sich Johannes in die Tradition der UN-Menschenrechtserklärung von 1948 ein, indem er der die Grund- und Menschenrechte systematisch zusammenfasst. Diese haben den Charakter von Naturrechten und sind somit sittlich verbindlich. Mit den Rechten sind auch Pflichten gegeben. Erstmals wird somit in einem lehramtlichen Dokument das moderne Menschenrechtsideal positiv aufgegriffen. Damit wird der historische Konflikt „zwischen modernem Menschenrechtsdenken und kirchlichem Lehramt, der etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts in unterschiedlicher Stärke an den Tag getreten war, definitiv beendet“⁽²⁾. Pius XII. hatte seit 1948 zur UN-Deklaration geschwiegen, da die Menschenrechts-Definition keinen ausdrücklichen Bezug auf Gott enthält. Zugleich wird deutlich gemacht, „dass die Wahrung und Durchsetzung der Menschenrechte eine elementare Voraussetzung darstellt für die Bereitung und Wahrung des Weltfriedens“⁽³⁾. Im Stichwort vom „universalen Gemeinwohl“ nimmt der Papst bereits die Fragestellungen der „Globalisierung“ vorweg. Wie kein Papst vor ihm betont Johannes XXIII. die naturhafte und wesensmäßige Gleichheit aller Menschen. Diese fördert die Gerechtigkeit und dient auch zur besseren Gotteserkenntnis.

„An die Stelle eines scholastischen – auf einem ausgefeilten Naturrecht basierenden – Lehrgebäudes, wie es in den Vorkriegsenzykliken zu finden war, tritt ein Suchen nach den ‚Zeichen der Zeit‘ ... *PACEM IN TERRIS* versucht also die Umbrüche der Nachkriegszeit aufzunehmen, den Wechsel von der sozialen zur internationalen sozialen Frage nachzuzeichnen und stärker als zuvor erfahrungsbezogen zu argumentieren“⁽⁴⁾. Kardinal Lehmann urteilt über diesen Ansatz: „Dies ist ein wichtiges Muster der Reaktion und des Sprechens in der Kirche“⁽⁵⁾.

• **II. Vatikanum –
Gaudium et spes (1965)**

Das Konzil bezeichnet den Menschen als Urheber, Mittelpunkt und Ziel des wirtschaftlichen Lebens. Die Würde der menschlichen Person gründet in der Gottesebenbildlichkeit. Die Person ist Wurzelgrund, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen. Die Kirche weiß sich mit allen Menschen darin verbunden, ihren Auftrag im Dienst an anderen wahrzunehmen und die Zeichen der Zeit zu erkennen. Das Gemeinwohl muss heute im weltweiten Kontext erstrebt werden. Dazu braucht es den offenen Dialog mit der Welt. Dies setzt die Kenntnis der Situation des Menschen in der heutigen Welt voraus, die starken Wandlungen unterworfen ist. Die Kirche ist an keine besondere Form der Kultur und an kein besonderes politisches, wirtschaftliches oder gesellschaftliches System gebunden.

Die Demokratie ist die Staatsform, welcher ihrer Struktur nach den Staatsbürgern die günstigsten Voraussetzungen für die Entfaltung von Initiativen und Gemeinsinn bietet. In konkreten Situationen können Christen legitimerweise zu unterschiedlichen Lösungen kommen. Die Arbeit ist „unmittelbarer Ausfluss der Person“ und hat somit Vorrang vor allen anderen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens. Der Staat muss Vorsorge treffen gegen einen Missbrauch des privaten Eigentums, wenn es in Widerspruch zum Gemeinwohl tritt.

Es gibt das Recht auf sittlich erlaubte Verteidigung. „*Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker*“. Gleichzeitig wird eine internationale friedensschaffende Autorität gefordert.

In erster Linie sind die Laien für die weltlichen Aufgaben und Tätigkeiten zuständig: „Ihrem recht geschulten Gewissen obliegt die Aufgabe, dem irdisch-bürgerlichen Leben das Gebot Gottes einzuprägen“. Notwendig ist hierbei die Grundsatztreue in Verbindung mit einer situationsbezogenen Sachgerechtigkeit.

Der Staat ist die oberste diesseitige Gemeinschaftsform. Er ist bedacht auf das irdische Wohl und die

natürliche Entfaltung der Person. Die Kirche richtet als „*Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person*“ ihr Wirken auf die überirdische Bestimmung und das übernatürliche Heil des Menschen.

Das Konzil gibt insgesamt vier weiterführende Impulse für die gesamte Soziallehre⁽⁶⁾: Scharfe Kritik der politischen Gleichgültigkeit: Religion ist keine Privatsache; Glaube trägt Verantwortung für die Mitgestaltung der Gesellschaft – Engagement für die Humanisierung des Lebens – Einsatz für weltweite Gerechtigkeit – Vorrangige Option für die Armen.

• **Paul VI. –
Populorum Progressio (1967)**

Der Papst erweitert die Spannweite der sozialen Frage um die internationale Dimension des Gegensatzes zwischen reichen und armen Völkern. Als erste Enzyklika ist das Dokument vollständig dem Thema der internationalen Entwicklung gewidmet.

Wirtschaftliche Gerechtigkeit ist Grundlage des Friedens. Stärker als seine Vorgänger kritisiert Paul VI. Kernsätze des Kapitalismus wie Gewinnstreben und uneingeschränktes Recht auf Privateigentum, welches nicht mehr ausdrücklich verteidigt wird. Wahre Entwicklung muss jeden Menschen und immer den ganzen Menschen im Blick haben. Wachstum ist unentbehrlich, aber es wird zum Gefängnis, wenn es als höchster Wert gilt. Der Überfluss der reichen Länder muss den ärmeren zugute kommen. Die Sicherung des Friedens muss durch internationale Zusammenarbeit auf Weltebene und durch entsprechende Institutionen vorangetrieben werden.

Der Fortschritt darf nicht begrenzt werden auf wirtschaftliches Wachstum, auf Vermehrung materieller Güter, sondern erfordert eine gerechte Gestaltung der Daseinsbedingungen und die gesamtmenschliche Entfaltung aller Erdenbewohner. Der Solidaritätsgrundsatz besteht nicht nur in der Beziehung von Mensch zu Mensch, sondern auch innerhalb der Staatenwelt. Es gibt eine Pflicht zur Entwicklungshilfe als Bedingung des Friedens: „*Entwicklung ist der neue Name für Frieden*“.

• **Paul VI. –**

Octogesima Adveniens (1971)

Es gibt eine neue Vielfalt sozialer Probleme durch die zunehmende Verstädterung. Die Ortskirchen haben eine stärkere Verantwortung für die Änderung der verschiedenen Situationen sozialer Ungerechtigkeit.

Der Dreischritt „Sehen-Urteilen-Handeln“ wird gesehen als fortschreitender Inkarnationsprozess des Wortes Gottes und spielt sich auf drei Ebenen ab:

Analyse und Auswertung der gegenwärtigen Situation – Gebet, kritisches Urteilen und Reflektieren, die das Evangelium und die Lehraussagen der Kirche in Beziehung zu dieser Situation bringen – Pastorales Handeln, das die Ungerechtigkeiten bekämpft und die Gesellschaft letztlich umgestaltet, wodurch das Reich Gottes näher kommen kann.

• **Paul VI. –**

Evangelii Nuntiandi (1975)

Die Bekämpfung von Ungerechtigkeit und das Predigen der Befreiung sind wesentliche Elemente der Evangelisierung. Die vom Evangelium verkündete Befreiung ist ganzheitlich. Sie „kann sich nicht einfach auf die begrenzte wirtschaftliche, politische, soziale oder kulturelle Dimension beschränken, sondern muss den ganzen Menschen in allen seinen Dimensionen sehen, einschließlich seiner Öffnung auf das Absolute, das Gott ist“. Abgelehnt wird jede Form der Gewalttätigkeit zur sozialen Befreiung.

• **Johannes Paul II. –**

Laborem Exercens (1981)

Der Vorrang der Arbeit gegenüber dem Kapital ist Wesensmerkmal einer gerechten Gesellschaft. Die Arbeit ist Kernpunkt der sozialen Frage. Der Mensch ist eigentliches Subjekt der Arbeit, weit vor den Dingen und Systemen. Arbeit ist nicht nur eine Ware oder eine anonyme Kraft. Sie dient der Selbstverwirklichung des Menschen. Der Mitbesitz des Arbeiters an den Produktionsmitteln muss gefördert werden.

• **Johannes Paul II. –**

Sollicitudo Rei Socialis (1987)

Die kirchliche Soziallehre ist kein dritter Weg zwischen liberalistischem Kapitalismus und marxisti-

Neuansätze in der Methode der katholischen Soziallehre nach dem II. Vatikanum

1. **„Volk Gottes“ als Bild für die Kirche**

Die Gläubigen bestimmen aktiv die Geschichte der heutigen Welt mit. Die Kirche beansprucht keine Alleinkompetenz in weltlichen Fragen, sondern sie ist offen für eine gemeinsame Suche mit allen Menschen guten Willens.

2. **Deutung der „Zeichen der Zeit“**

Gott spricht in und durch die Geschichte der Menschheit. Theologie muss über das spekulative und deduktive Vorgehen hinaus induktiv vorgehen. Geschichte ist nicht nur Anwendungsgebiet feststehender Prinzipien, sondern wird selbst zum Ort fortdauernder göttlicher Offenbarung.

3. **Lösung von einer engen Bindung an das Naturrecht**

Statt klar definierter absoluter Bezugspunkte eines Naturrechts tritt der Prozess der Suche nach dem objektiv Wahren in den Vordergrund. Es geht um einen ganzheitlichen Ansatz menschlicher Entscheidungsfindung. Eine Wahrheit muss immer auch auf eine bestimmte Art und Weise vermittelt werden.

4. **Vorrang der Liebe**

Die absolute Dominanz der Vernunft muss überwunden werden. Liebe ist der eigentliche Kern der Gerechtigkeit. Die Liebe verleiht der Gerechtigkeit Sinn und erfüllt sie mit Leben, motiviert sie zur Tat und öffnet das Herz für Gott.

5. **Ausrichtung auf pastorales Planen und Handeln**

Die Soziallehre wird stärker praxisorientiert. Es gibt den Kreislauf Praxis-Reflexion-Option-Handeln. Die Orthodoxie wird durch die Orthopraxie vervollständigt. Kein sozialer Idealismus wird gepflegt. Statt dessen liegt der Ausgangspunkt bei den Nöten und Hoffnungen der Menschen. Die Praxis ist nicht mehr nur „Anwendungsgebiet“ einer Lehre, sondern trägt eigenständig zum Verständnis und zur Weiterentwicklung der gesamten Soziallehre bei.

(nach Philip Land, aus: W. Kerber/H. Ertl/M. Hainz [Hrsg.], Kath. Gesellschaftslehre im Überblick, Frankfurt a.M. [Josef Knecht Verlag], 1991, Seite 33-35)

schem Kollektivismus, sondern „die genaue Formulierung der Ergebnisse einer sorgfältigen Reflexion über die komplexen Wirklichkeiten menschlicher Existenz in der Gesellschaft und auf internationaler Ebene, und dies im Licht des Glaubens und der kirchlichen Überlieferung. Ihr Hauptziel ist es, solche Wirklichkeiten zu deuten, wobei sie prüft, ob sie mit den Grundlinien ... des Evangeliums übereinstimmen oder nicht, um daraufhin dem Verhalten der Christen eine Orientierung zu geben“.

Die christliche Soziallehre muss sich heute noch mehr als früher einer internationalen Sichtweise öffnen. Die „Strukturen der Sünde“ sind Hindernisse im Entwicklungsprozess. Echte Entwicklung heißt: „Entweder nehmen alle Nationen der Welt daran teil, oder sie ist tatsächlich nicht echt“.

Der Ost-West-Konflikt trägt auch zur Vergrößerung des Nord-Süd-Entwicklungsgegensatzes bei. Die Machtblöcke haben in sich jeweils Tendenzen zum Imperialismus und zum

Neokolonialismus. Entwicklung hat nicht nur eine ökonomische Dimension, sondern muss von sittlicher Grundeinstellung gelenkt werden.

• **Johannes Paul II. –**
Centesimus Annus (1991)

Ausführliche Reflexion der friedlichen Revolution des Jahres 1989. Im Gegensatz zum falschen Menschenbild des Sozialismus folgt aus der christlichen Sicht der Person auch die richtige Sicht der Gesellschaft. „Der Marxismus hatte versprochen, das Verlangen nach Gott aus dem Herzen der Menschen zu tilgen, die Ergebnisse aber haben bewiesen, dass dies nicht gelingen kann, ohne dieses Herz selber zu zerrütten“.

Die gesellschaftliche Natur des Menschen „erschöpft sich nicht im Staat, sondern sie verwirklicht sich in verschiedenen Zwischengruppen, angefangen von der Familie ...“ Die Leugnung Gottes führt zur Verletzung der Personwürde, da sie die Person ihres tragenden Grundes beraubt.

Das dringendste Problem für die internationale Gemeinschaft ist es, „an Stelle des Krieges ein wirksames Instrumentarium zur Lösung internationaler Konflikte auszuarbeiten“.

Der Konsumismus ist eine neue Ideologie. „Nicht das Verlangen nach einem besseren Leben ist schlecht, sondern falsch ist ein Lebensstil, der vorgibt, dann besser zu sein, wenn er auf das Haben und nicht auf das Sein ausgerichtet ist“.

Neben dem Schutz der natürlichen Umwelt engagiert man sich zu wenig für die Bewahrung der „Humanökologie“, z.B. für die Familie als Sitz der Kultur des Lebens gegen die Kultur des Todes.

„Es wird vergessen, dass das Zusammenleben der Menschen weder den Markt noch den Staat zum End-

ziel hat. Es besitzt in sich selber einen einzigartigen Wert, dem Staat und Markt dienen sollen“.

Zusammenfassend lässt sich mit W. Kerber sagen:

„Das Gesamtgefüge der katholischen Soziallehre ist keineswegs ein abgeschlossener Kanon ausformulierter Lehrsätze. Es ist eher eine Sammlung von Schlüsselthemen, die sich als Antwort auf die Herausforderungen der jeweils zeitgenössischen Gegebenheiten entwickelt hat. Verwurzt in der Lehre der Bibel und dem Erbe der christlichen Tradition, lässt die Soziallehre eine lebendige Entwicklung erkennen, die von Änderungen sowohl in der Einstellung als auch in der Methode gekennzeichnet sind“⁽⁷⁾.

Anmerkungen:

- 1) F. Klüber, Katholische Gesellschaftslehre. Band 1: Geschichte und System, Os-nabrück [Fromm Verlag], 1968, S. 295
- 2) H.-G. Angel in: Pacem in Terris: Eine bleibende Aufgabe. Welttag des Friedens 2003, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen Nr. 165), Seite 19
- 3) Kardinal Karl Lehmann in: Pacem in Terris: Eine bleibende Aufgabe. Welttag des Friedens 2003, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen Nr. 165), Seite 61
- 4) H.-G. Angel, a.a.O., Seite 17.19
- 5) Kardinal Karl Lehmann, a.a.O., Seite 60
- 6) vgl. W. Kerber/H. Ertl/M. Hainz [Hrsg.], Katholische Gesellschaftslehre im Überblick, Frankfurt am Main [Josef Knecht Verlag], 1991, Seite 32f.
- 7) W. Kerber u.a., a.a.O., Seite 31

PACEM IN TERRIS – Über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit

Eine Übersicht zur Enzyklika Papst Johannes' XXIII. vom 11. April 1963

HAUPTTHEMEN

- Rechte und Pflichten
- Aufgaben der Staaten
- Gemeinwohl
- Christliche Weltordnung
- Internationale Beziehungen
- Abrüstung

ZUR ENZYKLIKA

Pacem in terris, während des ersten Jahres des Zweiten Vatikanischen Konzils verfasst, ist die erste Enzyklika, die »an alle Menschen guten Willens« adressiert ist. Sie wurde schon bald nach der Kubakrise von 1962 und dem Bau der Berliner Mauer veröffentlicht und richtete sich deshalb an eine »Welt, die sich der Gefahr eines Atomkriegs bewusst war. Ihr optimistischer Ton und die Ausarbeitung einer Philosophie der Menschenrechte hinterließen bei Katholiken und Nichtkatholiken gleichermaßen einen nachhaltigen Eindruck. Johannes XXIII. un-

terstützt mit Pacem in terris die Bemühungen der Vereinten Nationen um die Anerkennung der 1948 verabschiedeten »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte«. Er gibt damit dem bisherigen kirchlichen Verständnis von »Naturrecht« einen leicht veränderten Sinn. In der Enzyklika geht Papst Johannes XXIII. von der These aus, dass der Friede auf Erden »nur darin begründet und gesichert werden« kann, wenn die von Gott gesetzte Ordnung gewissenhaft beobachtet wird“ (1). Johannes XXIII. hebt besonders die Vernunft- und Naturrechtstradition hervor und entwirft eine Liste von Rechten und Pflichten für den einzelnen Menschen, den Staat, die Regierungen der Völker und die internationale Staatengemeinschaft. Der Friede kann sich nur entwickeln in einem »Ordnungsgefüge, das in der Wahrheit gegründet, nach den Richtlinien der Gerechtigkeit erbaut, von lebendiger Liebe erfüllt ist und sich schließlich in der Freiheit verwirklicht« (167)

I. DIE ORDNUNG UNTER DEN MENSCHEN (8-45)

„Jedem menschlichen Zusammenleben, das gut geordnet und fruchtbar sein soll, muss das Prinzip zugrunde liegen, dass jeder Mensch seinem Wesen nach Person ist. Er hat eine Natur, die mit Vernunft und Willensfreiheit ausgestattet ist; er hat daher aus sich Rechte und Pflichten, die unmittelbar und gleichzeitig aus seiner Natur hervorgehen. Wie sie allgemein gültig und unverletzlich sind, können sie auch in keiner Weise veräußert werden« (9).

A. Die Rechte (11-27)

1. Als »Menschenrechte« zählt die Enzyklika auf: »Recht auf Leben«, »auf die Unversehrtheit des Leibes sowie auf die geeigneten Mittel zu angemessener Lebensführung« (»Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erholung, ärztliche Behandlung« sowie die dazu notwendigen staatlichen Leistungen). Genannt wird

ferner das Recht »auf Beistand ... im Falle von Krankheit, Invalidität, Verwitwung, Alter, Arbeitslosigkeit« oder in unverschuldeten Notlagen (11).

2. Als moralische und kulturelle Rechte fordert die Enzyklika Recht auf gebührende Ehre und guten Ruf, auf freie Wahrheitssuche, freie Meinungsäußerung und -verbreitung, auf freie Berufswahl und auf wahrheitsgetreue Information über öffentliche Ereignisse (12). »Kraft des Naturrechtes« stehen dem Menschen »sowohl eine Allgemeinbildung als auch eine Fach- und Berufsausbildung« zu (13).
3. »Zu den Menschenrechten gehört auch ... , Gott der rechten Norm des Gewissens entsprechend zu verehren und seine Religion privat und öffentlich zu bekennen« (14).
4. Menschen haben das »unanastbare Recht«, ihren Lebensstand zu wählen, d.h. eine Familie zu gründen oder einer religiösen Berufung nachzugehen (15). Für die Familie muss »sowohl auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet als auch in kultureller und sittlicher Hinsicht möglichst gut gesorgt werden« (16). »Pflege und Erziehung der Kinder aber sind an erster Stelle das Recht der Eltern« (17).
5. Als Rechte im »Bereich der Wirtschaft« nennt die Enzyklika »Arbeitsmöglichkeit«, freie Wahl der Arbeit (18); Recht auf Arbeitsbedingungen, die weder Körper noch Seele gefährden (19); »Recht, im Bewusstsein eigener Verantwortung wirtschaftliche Unternehmungen zu betreiben«; »Anspruch auf gerechten Lohn«, der dem Arbeiter und seiner Familie eine menschenwürdige Lebensführung gestattet (20); »Recht auf Privateigentum, auch an Produktivgütern«, das »zugleich eine soziale Funktion einschließt« (21, 22).
6. Schließlich werden genannt das »Recht der Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit« (23); das »Recht auf Auswanderung und Einwanderung« (25); das Recht, »am öffentlichen Leben aktiv teilzunehmen und zum Gemeinwohl beizutragen« (26, 73) und der »gesetzliche Schutz« der zur menschlichen Person gehörenden Rechte (27).

B. Die Pflichten (28-38)

1. Die erwähnten Rechte »sind in dem Menschen, dem sie zustehen, mit ebenso vielen Pflichten verbunden« (28).
2. In der menschlichen Gemeinschaft entspricht »dem natürlichen Recht des einen eine Pflicht der anderen...: die Pflicht nämlich, jenes Recht anzuerkennen und zu achten« (30), jeder muss beitragen zu jenem »soziale[n] Milieu« durch das die Rechte der Bürger immer sorgfältiger und segensreicher gewahrt und ihre Pflichten ebenso erfüllt werden« (31).
3. Zur »Würde der menschlichen Person« gehört, dass sie »aus eigenem Entschluss und in Freiheit« handeln kann. »Im Zusammenleben hat [der Mensch] deshalb ... Rechte zu pflegen, Pflichten zu erfüllen und sich aus eigenem Antrieb ... für andere in der Gemeinschaft dienend einzusetzen; und zwar so, dass jeder nach seiner Überzeugung ... handelt und nicht vorwiegend auf Grund von äußerem Zwang und Druck« (34).

C. Zeichen der Zeit (39-45)

Die Enzyklika führt »drei Merkmale« als Kennzeichen ihrer Zeit an:

1. »Vor allem stellt man den wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse fest« (40).
2. »Die Frau, die sich ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewusst wird, ... nimmt ... sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen« (41).
3. Die Auffassung, »dass alle Menschen in der Würde ihrer Natur unter sich gleich sind verbreitet und behauptet sich (44).

II. DIE BEZEHUNGEN ZWISCHEN DEN MENSCHEN UND DER STAATSGEWALT INNERHALB DER POLITISCHEN GEMEINSCHAFTEN (46-79)

A. Wesen der Autorität (46-54)

1. Die menschliche Gemeinschaft braucht rechtmäßige Autorität, welche »die Ordnung aufrechterhält und mit der notwendigen Sorgfalt auf das allgemeine Wohl bedacht ist« (46).

2. Die Autorität »wurzelt ... in der Fähigkeit, nach Maßgabe der Vernunft zu befehlen; daraus ergibt sich, dass sie die Gewalt, Verpflichtungen aufzuerlegen, aus der sittlichen Ordnung herleitet) die ihrerseits Gott als Ursprung und Ziel hat« (47).
3. Drohungen, Furcht vor Strafen oder Versprechungen sind keine wirksamen Mittel staatlicher Gewalt, »das gemeinsame Wohl allen zu verwirklichen«. Sie verstoßen darüber hinaus gegen die Menschenwürde. Da »alle Menschen in der natürlichen Würde unter sich gleich sind, besitzt keiner von ihnen die Macht, einen anderen innerlich zu einem Tun zu bestimmen. Gott allein kann das tun« (48).
4. »Die Träger staatlicher Gewalt dürfen die Menschen also nur dann im Gewissen verpflichten, wenn ihre Autorität mit Gottes Autorität in Einklang steht und an dieser teilhat« (49).
5. Gesetze oder Anordnungen »gegen Gottes Willen« sind nicht bindend (51, 61).
6. Die Lehre, »dass die Autorität aus Gott stammt«, kann mit jeder demokratischen Regierungsform in Einklang gebracht werden,« (52).
7. »Die Existenzberechtigung aller öffentlichen Gewalt ruht in der Verwirklichung des Gemeinwohls« (54).

B. Grundlegende Gesichtspunkte zum Gemeinwohl (55-59)

1. Das Gemeinwohl kann vollständig nur von der »menschlichen Person« her bestimmt werden (55). Es besteht »vor allem in der Wahrung der Rechte und Pflichten der menschlichen Person« (60).
2. Es verlangt - »wenn auch in verschiedenem Grade« -, »dass alle Glieder des Staates an ihm teilhaben«. Zuweilen ist es gerechtfertigt und gefordert, »dass die Behörden sich um die Schwächeren sorgsamer kümmern« (56).
3. Das Gemeinwohl erstreckt sich »auf den ganzen Menschen«, »also auf die Erfordernisse des Leibes ebenso wie auf die des Geistes« (57).

C. Aufgaben des Staates (60-79)

1. Dem Staat muss »besonders daran gelegen sein, dass einerseits diese

Rechte [der menschlichen Person] anerkannt, geachtet, aufeinander abgestimmt, geschützt und gefordert werden und dass andererseits ein jeder seinen Pflichten leichter nachkommen kann« (60, 62, 63).

2. Die Vertreter des Staates müssen „dafür Sorge tragen, dass dem wirtschaftlichen Fortschritt der Bürger der soziale entspricht und dass gemäß der produktiven Kraft der Volkswirtschaft auch die wesentlichen Dienstleistungen entwickelt werden« (64).
3. Eine dreigliedrige Gewaltenteilung (Gesetzgebung, Verwaltung, Rechtsprechung) »ist der Menschennatur angepasst« (68).
4. Eine mit den moralischen »Geboten« und der »Reife« der politischen Gemeinschaft »im Einklang« stehende »Rechtsordnung« trägt »in hohem Maße zur Verwirklichung des Gemeinwohls« bei. Trotzdem scheint sie »den Bedürfnissen häufig nicht gewachsen« zu sein (70, 71).
5. Von der »rechtlichen Organisation politischer Gemeinschaften« wird gefordert, dass sie enthält: eine »Zusammenfassung der ... Grundrechte«, eine Festlegung der Verfassung »in exakter juristischer Form«, klare Regelungen der »Beziehungen ... zwischen den Bürgern und den Staatsbehörden«. Wahl und Amtsausübung der Träger der Staatsgewalt soll »gemäß den in der Verfassung des Staatswesens festgelegten Richtlinien« geschehen (75-79).

III. Die BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN POLITISCHEN GEMEINSCHAFTEN (80-129)

A. In der Wahrheit (86-90)

1. Die Wahrheit verlangt, dass es »keine Diskriminierung der Rassen geben darf«. Alle Staaten sind, »was ihre natürliche Würde angeht, untereinander gleichgestellt« (86).
2. Der Vorsprung mancher Nationen auf wissenschaftlichem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet erlaubt es »keineswegs, zu Unrecht andere zu beherrschen, sondern [soll] ihnen vielmehr ein Ansporn sein, mehr zum gemeinsamen Fortschritt der Völker beizutragen« (88).
3. Publikationsmittel sind in »vor-

nehmer Sachlichkeit« zu gebrauchen, so dass nicht »unter Missachtung der Gebote der Wahrheit und Gerechtigkeit der Ruf eines Volkes verletzt wird« (90).

B. In Gerechtigkeit (91-97)

1. Gerechtigkeit zwischen Staaten »bedeutet, dass die beiderseitigen Rechte anerkannt und die gegenseitigen Pflichten erfüllt werden« (91).
2. »Die Staaten haben das Recht auf Dasein, auf Entfaltung und Erwerb der für ihren Fortschritt notwendigen Mittel wie auch das Recht auf ihre Erstzuständigkeit dabei sowie das Recht, ihren guten Ruf und die ihnen gebührenden Ehren zu sichern« (92).
3. Interessengegensätze sollen »nicht mit Waffengewalt und nicht mit Trug und List gelöst werden, sondern ... in gegenseitigem Einvernehmen« (93). Diese Überzeugung verbreitet sich (126).
4. »Völkische Minderheiten« sollen nicht unterdrückt, sondern ihre »Lebensbedingungen« sollen gehoben werden, insbesondere was »Sprache, Kultur, Herkommen und Gebräuche sowie wirtschaftliche Unternehmungen betrifft« (94-96).

C. Tätige Solidarität (98-119)

1. Die Beziehungen der Staaten untereinander müssen durch »vielfältige gegenseitige Zusammenarbeit« gefördert werden. Das »Gemeinwohl des Staates«, wofür »die Staatsgewalt ihrer Natur nach« eingesetzt ist, kann »von dem der ganzen Menschheitsfamilie gewiss nicht getrennt werden« (98).
2. »Das universale Gemeinwohl verlangt, dass in jeder einzelnen Nation der Verkehr jeglicher Art zwischen Bürgern und zwischen sozialen Gruppen gefördert werde« (100).
3. Zum Abbau der »mancherorts« vorhandenen Ungleichgewichte zwischen den verschiedenen Ressourcen ist internationale Zusammenarbeit notwendig (101).
4. Flüchtlinge verlieren nicht ihre Personrechte, die das Recht einschließen auszuwandern. »Pflicht der Staatenlenker« ist es, »ankommende Fremde aufzunehmen« (105-106).
5. »Gerechtigkeit, gesunde Vernunft

und Rücksicht auf die Menschenwürde [fordern] dringend, dass der allgemeine Rüstungswettlauf aufhört; dass ferner die in verschiedenen Staaten bereits zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten und gleichzeitig vermindert werden; dass Atomwaffen verboten werden; dass endlich alle auf Grund von Vereinbarungen zu einer entsprechenden Abrüstung mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle gelangen« (112).

D. In Freiheit (120-125)

1. Die gegenseitigen Beziehungen der Staaten sind »in Freiheit zu ordnen ... Das heißt, dass keine Nation das Recht hat, irgend etwas zu tun, wodurch sie andere ungerechterweise unterdrückt oder sich ungebührlich in deren Angelegenheiten einmisch« (120).
2. Bei aller notwendigen Hilfe von außen müssen die Entwicklungsländer wissen, dass ihnen beim »wirtschaftlichen Fortschritt und sozialen Aufstieg ... selbst die erste Verantwortung zukommt und dass sie dabei die Hauptarbeit zu leisten haben« (123).

IV. DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEN EINZELNEN POLITISCHEN GEMEINSCHAFTEN UND DER VÖLKERGEMEINSCHAFT (130-145)

1. Angesichts der gewachsenen weltweiten Verflechtungen sind »die einzelnen Staaten, wenn sie von den übrigen getrennt sind«, nicht in der Lage, »ihre Interessen wahrzunehmen und sich entsprechend zu entwickeln« (130, 131).
2. Unter den gegebenen Umständen sind »sowohl die staatliche Organisation als auch der Einfluss, über welchen die einzelne Staatsgewalt bei allen übrigen Nationen des Erdkreises verfügt, als ungenügend anzusehen, um das gemeinsame Wohl aller Völker zu fördern« (135).
3. »Da aber heute das allgemeine Wohl der Völker Fragen aufwirft, die alle Nationen der Welt betreffen, und da diese Fragen nur durch eine Gewalt geklärt werden können, ... deren Wirksamkeit sich ... über den ganzen Erdkreis erstrecken muss, so folgt um der sittlichen Ordnung willen zwingend, dass eine univer-

sale politische Gewalt eingesetzt werden muss« (137).

4. Auch das universale Gemeinwohl kann nicht »ohne Rücksicht auf die menschliche Person« bestimmt werden. »Deshalb muss die universale politische Gewalt ganz besonders darauf achten, dass die Rechte der menschlichen Person anerkannt werden« (139).
5. Das Subsidiaritätsprinzip gilt auch für die Beziehungen zwischen »der universalen politischen Gewalt und den Staatsgewalten der einzelnen Nationen« (140).
6. Es ist »zu wünschen«, dass die Vereinten Nationen »ihre Organisation und ihre Mittel immer mehr der Weite und dem hohen Rang ihrer Aufgaben« anpassen können (145).

V. PASTORALE WEISUNGEN (146-172)

1. Die Gläubigen sollen »sich für die Wahrnehmung der öffentlichen Aufgaben bereitwillig zur Verfü-

gung stellen und mitwirken, das Wohl der gesamten Menschheit und des eigenen Staates zu fördern« (146).

2. Ausgestattet mit der nötigen Kompetenz müssen die Menschen sich sorgfältig darum bemühen, »die jeder Sache dieser Welt eigentümlichen Gesetze und Normen zu beachten, sodann ihr Handeln nach dem Sittengesetz zu richten«, also »ihr Recht aus[zu]üben und ihre Pflicht [zu] erfüllen« (148, 150)
3. Dass »die zivilisatorischen Einrichtungen ... von christlichem Geist und Antrieb ... oft wenig durchdrungen« sind bzw. dass »in den Christen der Glaube vom Handeln so oft abweicht«, wird »auch daher rühren, dass sie in christlicher Lebensführung und christlicher Lehre nicht genügend gebildet sind« (15 1-15 3).
4. Gesellschaftliche Bewegungen sind »zu unterscheiden von falschen philosophischen Lehrmeinungen über das Wesen, den Ur-

sprung und das Ziel der Welt und des Menschen, auch wenn diese Bewegungen aus solchen Lehrmeinungen entstanden und von ihnen angeregt sind« (159).

5. Die Entscheidung, ob und wie sie mit solchen Bewegungen zusammenarbeiten können, verlangt von den Katholiken »Klugheit..., die maßgebend ist für alle menschlichen Tugenden, von denen das Leben der einzelnen und der Gemeinschaft bestimmt wird« (160).
6. »Der Friede muss ... ein leeres Wort bleiben, wenn er sich nicht in jenem Ordnungsgefüge entwickelt, ... das in der Wahrheit gegründet, nach den Richtlinien der Gerechtigkeit erbaut, von lebendiger Liebe erfüllt ist und sich schließlich in der Freiheit verwirklicht« (167, 35-38)

(aus: W. Kerber/H. Ertl/M. Hainz [Hrsg.], *Katholische Gesellschaftslehre im Überblick*. Josef Knecht Verlag, Frankfurt am Main, 1991, S. 69-76)



POSITIONEN UND ERKLÄRUNGEN ZUM IRAK-KONFLIKT

KRIEG GEGEN DEN IRAK – Bedrohung internationaler Rechtsordnung

Die kirchliche Sozial- und Friedenslehre ist für die Gemeinschaft Katholischer Soldaten neben dem Völkerrecht und dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland Grundlage für verantwortliches sicherheitspolitisches Handeln. Am 8. Januar 2003 – noch vor der Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Irak-Konflikt „EIN PRÄVENTIVKRIEG WÄRE SITTLICH UNERLAUBT“ (20.01.2003) – trat die GKS mit einer **Erklärung** „KRIEG GEGEN DEN IRAK – ETHISCH ZU VERANTWORTEN?“ an die Öffentlichkeit. Mit ihrer Meinungsäußerung, die auch durch den Kriegsbeginn vom 20. März ihre Gültigkeit behält, gibt die GKS ihren Mitgliedern und den Soldaten der Bundeswehr Orientierungshilfe zur persönlichen Meinungsbildung. Zugleich will sie damit zur Diskussion in Politik, Bundeswehr, Kirche und Gesellschaft beitragen.

Der Bundesvorsitzende der GKS hat die Erklärung mit einem Anschreiben im parlamentarischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich breit gestreut. Nachfolgend die GKS-Erklärung im Wortlaut (s.S. 58) und einige Reaktionen darauf (s. S. 59-62). Desweiteren wird eine Auswahl kirchlicher Äußerungen zum Irak-Konflikt und zum inzwischen ausgebrochenen Krieg wiedergegeben.

Der hohe ethische Anspruch der hier u.a. dargestellten (kirchlichen) Positionen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es im zwischenstaatlichen Bereich nicht um Moral, allenfalls um Recht, vor allem aber um die Interessen von Gemeinwesen geht. Die Position eines Akteurs und sein zu erwartendes Verhalten lässt sich auf drei Grundinteressen zurückführen, wie sie in gleicher Weise sowohl zwischen Staaten als auch zwischen Personen, Personengruppen, Unternehmen usw. bestehen. Diese Grundinteressen sind (nach David Easton, *Politikwissenschaftler*):

- Sicherheit vor anderen und anderem;
- Herrschaft als Ausdruck der Fähigkeit die Sicherheit mehr und mehr zu wahren bzw. herzustellen;
- Wohlfahrt als natürliches Bedürfnis, dass es einem an nichts mangelt und sich dieser Zustand positiv weiterentwickelt.

Konflikte sind in dieser Konstellation geradezu vorprogrammiert, solange sich die Akteure nicht verbindlich auf eine Ordnung von Recht und Gerechtigkeit einlassen und solange die genannten fundamentalen Interessen nicht in einem annähernd ausgewogenen Zustand sind. Die UNO stellt die zz. maximal mögliche Weltordnung dar, die begrenzt Regeln setzen und durchsetzen kann; dies aber nur in Abhängigkeit von den Staaten mit unterschiedlichen Rechtsauffassungen, welche die UNO sind. Im aktuellen Konfliktfall stellt sich die Frage, ob diese Minimalweltordnung ausreichend ist, ob diese Ordnung mit ihren Bestimmungen und Mechanismen den Anforderungen genügt und wie nicht zuletzt die Staaten mit ihr umgehen. – Gegenüber dem Terrorsystem im Irak stellt sich die Frage, wann und wo legitimer Zwang gegenüber einem Regime beginnt, das nach innen Recht und Gerechtigkeit eklatant und dauerhaft verletzt, diese nach außen aber aggressiv drohend einfordert. – Rechtssetzung per Macht allerdings bedroht den internationalen Rechtszustand. (PS)

Krieg gegen den Irak – ethisch zu verantworten?

Erklärung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) vom 8. Januar 2003

*„Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht,
betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker.
Indem er diese Aufgabe recht erfüllt,
trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“
(II. Vatikan. Konzil „Gaudium et spes“ Nr. 79)*

Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen verabschiedete am 8. November 2002 die Resolution 1441. Ihr Ziel ist die dauerhafte Abrüstung von Massenvernichtungswaffen und dafür geeigneter Trägermittel im Irak. Die Inspektoren-Teams haben ihre Kontrolltätigkeiten wieder aufgenommen.

Oberstes Ziel aller Maßnahmen muss es sein, einen Beitrag zu leisten, um in der gesamten, krisengeschüttelten Region Naher/Mittlerer Osten das Gewaltniveau nachhaltig abzusenken und einen Zustand zu erreichen, welcher die Einhaltung der Menschenrechte gewährleistet und die demokratische Entwicklung fördert.

Vor dem Hintergrund der öffentlichen Diskussion in Deutschland über diese Fragen will die GKS ihren Mitgliedern und deren Kameraden in der Bundeswehr Orientierungshilfe zur persönlichen Meinungsbildung geben:

1. Der Irak steht nach der Resolution 1441 (2002) des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen vom 8. November 2002 im Verdacht, B- und C-Waffen zu besitzen und sein Nuklearprogramm weiter fortzuführen. Damit verstieße er gegen Resolutionen des VN-Sicherheitsrates, die er in Folge des Golfkrieges 1991 akzeptiert hatte, wonach er Massenvernichtungswaffen vernichten und auf ihre Entwicklung verzichten musste. Die Inspektoren-Teams, die damals die Vernichtung der Massenvernichtungswaffen kontrollieren sollten, wurden an der Ausübung ihrer Tätigkeit behindert und getäuscht. Seit 1998 durften sie nicht mehr in das Land einreisen. Dies waren eindeutige Verstöße gegen die damaligen Beschlüsse des VN-Sicherheitsrates.
2. Die Völkergemeinschaft muss jetzt darauf bestehen, dass die neuen Vorgaben des VN-Sicherheitsrates vollständig erfüllt werden. Nur so kann Saddam Hussein der weitere Zugriff auf Massenvernichtungswaffen verwehrt werden. Dies ist umso dringlicher, als er bereits in der Vergangenheit solche Waffen eingesetzt hat, sogar gegen seine eigene Bevölkerung. Eine weiterer Verzicht auf die Durchsetzung der auf die endgültige Beseitigung der Massenvernichtungswaffen im Irak zielenden Resolutionen des VN-Sicherheitsrates wäre aus unserer Sicht unverantwortlich.
3. Die GKS lässt keinen Zweifel daran, dass im Umgang mit einem Regime wie dem Saddam Hussein auf die Androhung von Gewalt nicht verzich-

tet werden kann. Unter bestimmten Umständen kann, wie die Erfahrung lehrt, glaubhafter militärischer Druck einen Despoten zur Einsicht bringen. Saddam Hussein hat wiederholt nur auf entsprechenden internationalen Druck reagiert.

Die GKS erhofft den Erfolg der jetzt begonnen Inspektionen, um ein gewaltsames Vorgehen unnötig zu machen und die mit einem Kriegseinsatz verbundenen Leiden der Bevölkerung und möglichen negativen Auswirkungen auf die Region vermeiden zu können.

Wenn die irakische Regierung gegen die neue Resolution 1441 ebenso verstößt wie gegen die vorangegangenen, muss der Sicherheitsrat die Grundlagen für das weitere Vorgehen gegen den Irak schaffen. Sollte der Sicherheitsrat ein Mandat zur Anwendung militärischer Gewalt erteilen, so gilt unverändert, dass jede Gewaltanwendung den friedensethischen Kriterien entsprechen muss.

Die Haltung der Völkergemeinschaft zu dieser Frage zeigt, dass die Mehrzahl der Beteiligten die Anwendung militärischer Gewalt mit großer Zurückhaltung betrachtet und die Entscheidung über die Anwendung von Gewaltmaßnahmen dem Sicherheitsrat der VN überlassen will.

Allerdings sieht die jüngste Resolution lediglich eine weitere Befassung des Sicherheitsrates vor, sobald weitere Verstöße Saddam Husseins gegen die bisherigen VN-Resolutionen bekannt werden, und droht „ernste Konsequenzen“ an. Sie macht aber nicht eindeutig ein Mandat des VN-Sicherheitsrates zur Voraussetzung für die Anwendung militärischer Gewalt. Daraus leiten einige Staaten das Recht ab, bei nachgewiesenen Verstößen Saddam Husseins auch ohne Mandat des VN-Sicherheitsrates militärische Gewalt anwenden zu können. Die Bundesregierung verweist dem gegenüber zu Recht auf das in der VN-Charta niedergelegte alleinige Recht des VN-Sicherheitsrates, die Anwendung militärischer Gewalt zu autorisieren.

4. Unabhängig von den völkerrechtlichen Voraussetzungen setzt jede legitime Anwendung militärischer Gewalt die Einhaltung der folgenden ethischen Kriterien, wie sie die Katholischen Friedenslehre definiert und wie sie das Völkerrecht im wesentlichen abbildet, voraus:

- Krieg darf auch als Verteidigungskrieg oder als Krieg im Auftrag des VN-Sicherheitsrates nur geführt werden, wenn ein **hinreichender Grund** vorliegt, wenn also der Weltfrieden gestört und die Sicherheit der Völker z.B. durch Terror oder einen rechtswidrigen militärischen Angriff verletzt wird.
- Nur eine **legitime Macht** – derzeit sind das die Vereinten Nationen – kann einen entsprechenden Kampfeinsatz anordnen.
- **Absicht** der Verantwortlichen muss es sein, einen Kampfeinsatz nur dann und so zu führen, dass ungerechte Gewalt oder schwerwiegende Verstöße gegen das Völkerrecht beendet und eine nachhaltige friedliche Entwicklung in Gang gesetzt wird.
- Kampfeinsätze sind schließlich als **äußertes Mittel** nur dann erlaubt, wenn andere – politische, diplomatische und wirtschaftliche – Möglichkeiten erschöpft sind oder aussichtslos erscheinen. Ferner sind die Grundsätze der **Verhältnismäßigkeit** und des **Schutzes von Nicht-Kombattanten** zwingend zu beachten.

Die Berücksichtigung dieser Prinzipien ist in allen Einzelfällen zwingend!

5. Die Bundesregierung lehnt derzeit eine militärische Beteiligung an einem möglichen Krieg gegen den Irak ab, auch wenn diesem ein Mandat des VN-Sicherheitsrates zugrunde liegt. Sollte es zukünftig dennoch – sei es auch nur in begrenzten Teilbereichen wie z.B. durch einen Einsatz der AWACS-Flugzeuge – zu einer Beteiligung der Bundeswehr an einem Krieg gegen den Irak kommen, so gilt:

- Die GKS fordert von den politisch Verantwortlichen in Parlament und Regierung, dass eine Entscheidung für einen Kampfauftrag an die Bundeswehr nur dann getroffen wird, wenn die völkerrechtlichen und friedensethischen Prinzipien gewahrt sind und politische Notwendigkeit und rechtliche Zulässigkeit eines Kampfeinsatzes gegenüber der Öffentlichkeit und den Soldaten als Staatsbürgern in Uniform erläutert und begründet werden.
- Der Soldat muss einen Kampfauftrag als Teil einer auf die Festigung des Friedens gerichteten Politik mit einer realen Erfolgsaussicht verstehen können.

Die GKS hofft unverändert, dass es der Völkergemeinschaft mit der Anstrengung aller Beteiligten unter Führung der VN gelingen wird, im Irak die Geltung völkerrechtlicher Prinzipien zur Geltung zu bringen, **um der Bevölkerung und der Region eine friedliche Zukunft zu ermöglichen.** □

Reaktionen auf die GKS-Erklärung „Krieg gegen den Irak – ethisch zu verantworten?“

Bonn, 10.01.03

Das war sehr freundlich von Ihnen, dass Sie mir die Erklärung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten „...“ zugesandt haben. Ich stimme allen Grundgedanken ohne Einschränkung zu und bedanke mich für diesen überzeugenden Text.

Es zeigt sich jetzt allerdings, wie verheerend es war, eine so sensible Materie zum Vehikel eines Wahlerfolgs zu machen, aus dem Kreis unserer europäischen Partner auszuscheren, die UNO faktisch nicht Ernst zu nehmen und zu schwächen. Nachdem lange Zeit ein ausdrückliches Mandat der UNO für einen Militärschlag verlangt wurde, will die Bundesregierung jetzt offenbar aus durchsichtigen Gründen auf eine Entschließung des Sicherheitsrates verzichten. Denn sie will als Mitglied des Sicherheitsrates weder Ja noch Nein sagen. Das ist eine betäublich inkonsistente Politik. Es ist gut, wenn die Gemeinschaft Katholischer Soldaten auf dieses Problem hinweist. ... unter Nummer 5. Ihres Textes gehen Sie offenbar noch von einer anderen Haltung unserer Regierung aus.

Hartmut Löwe

Evangelischer Militärbischof

Bonn, 14.01.03

Ich bin sehr dankbar dafür, dass die GKS sich dezidiert zu den völkerrechtlichen und ethischen Voraussetzungen eines möglichen Krieges gegen den Irak geäußert hat. Eine erste Durchsicht Ihrer Erklärung lässt sie für mich sehr plausibel und überzeugend erscheinen.

Dieser Text wird uns im ZdK in den anstehenden Positionierungen, die durch die Entwicklungen der nächsten Wochen und Monate sicherlich erforderlich sein wird, sehr hilfreich sein.

Dr. Stefan Vesper

Generalsekretär ZdK

Berlin, 15. Januar 2003

Ihren Ausführungen zum Vorgehen gegen den Irak kann ich in allen wesentlichen Punkten zustimmen. Der Irak hat die Staatengemeinschaft wiederholt über seine A-, B- und C-Kapazitäten getäuscht. Die VN-Sicherheitsratsresolution 1441 setzt den Irak deshalb zu Recht unter Druck, nun mit der Völkergemeinschaft zu kooperieren. Der Irak wird aber, und auch hier folge ich Ihnen ausdrücklich, nur unter Druck und Androhung von Gewalt zum Einlenken bereit sein. Zu dieser Druckkulisse und auch zu einer gemeinsamen europäischen Position hat die Bundesregierung durch ihre frühzeitige, wahltaktisch motivierte Isolationshaltung nichts beigetragen. Sie hat dabei billigend eine schwerwiegende Beschädigung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses in Kauf genommen.

Die CDU/CSU will Frieden, aber auch Sicherheit für unsere Bürger. Schaden, Leid und Zerstörung, die durch einen Angriff mit A-, B- oder C-Waffen entstehen, würde das am Ground Zero angerichtete Unheil um ein Vielfa-

ches übersteigen. In dieser Situation müssen wir alles tun, um die Bedrohung des Friedens so gering wie möglich zu halten.

Das Ziel der Weltgemeinschaft, dargelegt in der Resolution 1441 des VN-Sicherheitsrats, ist völlig klar: der Irak darf keine Massenvernichtungswaffen besitzen. Die CDU/CSU hat immer betont, dass wir alles unterstützen, was dieses Ziel mit friedlichen Mitteln erreicht. Voraussetzung dafür ist, dass die Internationale Gemeinschaft geschlossen und entschlossen auftritt. Nur dann gibt es eine Chance, Saddam Hussein ohne Krieg zum Einlenken zu bewegen und den Frieden zu erhalten. Es darf nichts unversucht bleiben, die konkreten Gefahren mit nicht-militärischen Mitteln zu beseitigen und mit Geduld und Entschlossenheit alle friedlichen Wege zu beschreiten, die Gefährdung unserer Sicherheit abzuwenden. Ein völkerrechtlich legitimer militärischer Einsatz kann jedoch als allerletztes Mittel nicht ausgeschlossen werden, wie Sie ja auch selbst einräumen.

Die Frage, ob eine zweite Resolution nötig sein wird, wird der Sicherheitsrat entscheiden. Eine zweite Resolution wäre wünschenswert, da sie zusätzliche Klarheit und Legitimation schaffen würde. Deutschland muss die Beschlüsse des Sicherheitsrats im vollen Umfang unterstützen. Dies gilt auch für die ernstesten Konsequenzen, die dem Irak bei Zuwiderhandlung gegen Resolution 1441 angedroht werden. Dabei findet die konkrete Unterstützung ihre Grenzen in den Möglichkeiten, über die wir verfügen. Insofern steht eine Entsendung deutscher Kampftruppen in den Irak nicht zur Debatte und wurde auch niemals abverlangt. Deutschland sollte sich aber mit Maßnahmen beteiligen, die die Bundesregierung zum einen bereits größtenteils zugesagt hat (Überflugrechte; Nutzung von US-Militärbasen durch US-Streitkräfte; Schutz von US-Einrichtungen durch die Bundeswehr, Beteiligung deutscher Soldaten an AWACS, Überlassung von Flugabwehrraketen an Israel). Zum anderen sollten auf Ersuchen in einer Notlage auch unsere in Kuwait stationierten ABC-Abwehrheiten ebenso zur Verfügung stehen wie Sanitätskapazitäten.

Ich hoffe inständig, dass der Irak durch die Entschlossenheit der Völkergemeinschaft zum Einlenken gebracht werden und eine kriegsähnliche Auseinandersetzung im Sinne der betroffenen Menschen vermieden werden kann.

*Christian Schmidt, MdB
Verteidigungspolitischer Sprecher
der CDU/CSU-Bundestagsfraktion*

Berlin, 16.01.03

... herzlichen Dank für die Überlassung der Erklärung der GKS zu einem eventuellen militärischen Einsatzes gegen den Irak.

Mein Dank gilt auch dem Inhalt der Erklärung, die ich Wort für Wort unterstützen kann.

*Gerd Höfer, MdB SPD,
Mitglied im Verteidigungsausschuss*

Berlin, 16.01.03

Sie kennen die Haltung des Bundeskanzlers Gerhard Schröder, die des Außenministers und die der Bundestagsfraktion. Ich stelle mich völlig hinter die Politik der Bundesregierung und setze mich auch sowohl im EU-

Ausschuss als auch im Verteidigungsausschuss dafür ein.

Ich danke Ihnen für Ihre Stellungnahme und die Darstellung der Sicht Ihrer Dinge.

*Hedi Wegener, MdB SPD,
Mitglied im Verteidigungsausschuss*

Bonn, 16.01.30

Ich finde es bemerkenswert, dass Sie so klar Position beziehen und anhand der Kriterien für einen gerechten Frieden zu einer Ablehnung dieses Krieges als Präventivkrieg kommen. Mir scheint, dass wir in den Kirchen noch nie eine solche Einheit zwischen den Vertretern des gerechten Krieges einerseits und den Radikalpazifisten andererseits gehabt haben

Die Frage wird nur sein, welche Konsequenzen ziehen Sie als Soldaten aus einem möglichen Alleingang der USA.

Ich freue mich, dass wir diese und andere Fragen bei unserem nunmehr feststehenden Treffen am 17. Februar 2003 in Bonn werden diskutieren können und wünsche Ihnen in dieser Frage weiterhin Standfestigkeit und Zivilcourage.

*Reinhard J. Voß
Generalsekretär pax christi, Deutsche Sektion*

Berlin, 17. Januar 2003

..., dass ich die Erklärung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten mit Interesse zur Kenntnis genommen habe und in der Zielsetzung voll und ganz teile. Aus meiner Sicht steht der Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages fraktionsübergreifend Ihrer Forderung unter Punkt 5 Ihres Schreibens zustimmend gegenüber, was ich im Übrigen für eine Selbstverständlichkeit halte.

*Reinhold Robbe, MdB SPD,
Vorsitzender Verteidigungsausschuss*

Berlin, 20.01.03

„Ihre“ Erklärung hebt sich wohlthuend von anderen Stellungnahmen und öffentlichen Aufrufen ab. Ein Problem existiert allerdings: Die UNO-Resolution lässt sich auch so verstehen, dass ein recht offen formulierter „material breach“ als ein völkerrechtlich akzeptierter Kriegsgrund verstanden werden kann.

*Peter Schmidt
Stiftung Wissenschaft und Politik, Berlin*

Berlin, 23.01.03

Ihre Bedenken in Bezug auf einen Krieg im Irak kann ich gut nachvollziehen und habe großes Verständnis für Ihre Sorge. Auch ich bin wie viele Kolleginnen und Kollegen meiner Fraktion der Auffassung, dass die Entscheidung eines militärischen Eingreifens nur dann in Erwägung gezogen werden sollte, wenn dies im Rahmen der UN-Resolution 1441 und eingebettet in einen internationalen Kontext geschieht. Momentan gibt es für eine Militäraktion keine konkreten Anhaltspunkte.

Ich teile mit Ihnen auch die große Hoffnung, dass sich eine kriegsähnliche Auseinandersetzung vermeiden lässt und auf diplomatischem Wege eine Lösung gefunden wird. In meiner Funktion als Mitglied im Verteidigungsausschuss und von den Wählerinnen und Wählern unse-

res Landes in den Bundestag entsandter Abgeordneter gilt mein Bestreben dem Ziel, den Terrorismus nach innen und außen wirksam zu bekämpfen.

Dazu erlaube ich mir, meine Rede zu diesem Thema, die ich im Deutschen Bundestag letzte Woche gehalten habe, anliegend zu übersenden.

*Jürgen Herrmann, MdB CDU,
Mitglied im Verteidigungsausschuss*

Berlin, den 24.01.03

... machen Sie darauf aufmerksam, dass Ihre Erklärung insbesondere an „Abgeordnete des Deutschen Bundestages“ adressiert ist. Das hat für den Wehrbeauftragten zur Konsequenz, die Prärogative des Parlaments zu respektieren. Das gilt auch für die erbetene Auseinandersetzung mit Ihrer Erklärung. Der Wehrbeauftragte leitet seine Kompetenz nach dem Parlament ab, er ist der Beauftragte des Parlaments zur Wahrnehmung bestimmter Aufgaben nach der Verfassung und dem Gesetz über den Wehrbeauftragten, er hat aber keine eigene Kompetenz neben dem Parlament.

Ich hoffe, dass die Erklärung der Gemeinschaft Katholischer Soldaten Denkanstöße zur Auseinandersetzung bei denen auslöst, die mit der angesprochenen Problematik vorrangig befasst sind. Nach meiner Einschätzung ist es gerade angesichts der diesbezüglichen breiten Diskussion nicht nur in Deutschland richtig, dass sich gerade Soldaten mit der ethischen Verantwortbarkeit eines Krieges gegen den Irak beschäftigen.

*Dr. Wilfried Penner
Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages*

Berlin, 28. Januar 2003

... für Ihr Schreiben vom 8. Januar 2003 an Herrn Bundesminister Dr. Struck danke ich Ihnen. Er hat mich gebeten, Ihnen zu antworten.

In der Erklärung der Gemeinschaft katholischer Soldaten „...“ folgen Sie inhaltlich der Linie der am 8. November 2002 durch den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen einstimmig verabschiedeten im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen-Resolution 1441. Diese Resolution beinhaltet die Feststellung der internationalen Gemeinschaft, dass die Nichtbefolgung der bisherigen Vereinten Nationen-Resolutionen sowie die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen und Langstreckenflugkörpern durch den Irak eine Bedrohung für den Weltfrieden und die internationale Sicherheit darstellen. Die internationale Gemeinschaft fordert daher mit Nachdruck eine Abrüstung und ein wirksames internationales Kontrollregime für Massenvernichtungswaffen und Trägersysteme im Irak.

Die Bundesregierung setzt sich mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln aktiv dafür ein, eine politische Lösung in der Irak-Frage zu finden. Die Haltung der Bundesregierung ist unverändert: Keine deutsche Beteiligung an militärischen Operationen gegen den Irak und uneingeschränkte Unterstützung der Waffeninspektoren im Irak auch über den 27. Januar 2003 hinaus mit dem Ziel der Entwaffnung des Irak.

Deutschland setzt sich auch in seiner Rolle als nichtständiges Mitglied des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen für die Umsetzung der im Sicherheitsrat der Ver-

einten Nationen Resolution 1441 ein. Diese Resolution beinhaltet keinen Automatismus hinsichtlich der Anwendung militärischer Zwangsmaßnahmen. Sollte der Irak die Bedingungen der im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen Resolution 1441 nicht erfüllen, geht Deutschland in jedem Fall von einer gründlichen weiteren Erörterung der Problematik im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen aus, bevor es zu weiteren Schritten kommt. Diese Linie bestimmt die Haltung der Bundesregierung. Gleichzeitig wird sie ihren Bündnisverpflichtungen im Rahmen der NATO nachkommen.

Ich danke Ihnen für Ihr Engagement in dieser Angelegenheit und dem aus meiner Sicht wichtigen Beitrag zu einer politischen Frage von grundlegender Bedeutung.

*Walter Kolbow, MdB SPD,
Parlamentarischer Staatssekretär
beim Bundesminister der Verteidigung*

Berlin, 29.01.03

Ich habe die Erklärung mit Interesse gelesen und begrüße die engagierte Auseinandersetzung der GKS mit dem Irakkonflikt

Ich habe eine weitgehende Übereinstimmung unserer beiden Positionen zum Irakkonflikt festgestellt. Ich halte - und dies ist auch von der Spitze der CDU/CSU-Bundestagsfraktion immer wieder geäußert worden, seit die öffentliche Diskussion um den Irakkonflikt im vergangenen Herbst entbrannt ist - eine Stärkung der Vereinten Nationen als Handlungsmonopolisten für einen der wichtigsten Punkte in der Auseinandersetzung mit dem Thema Irak. Das bedeutet von allem eine entsprechende Stärkung und einen Ausbau des Regelwerkes der Vereinten Nationen. Das verlangt aber auch eine Geschlossenheit der Verbündeten gegen den irakischen Diktator, der seit über zehn Jahren die Verpflichtungen zur Aufgabe der Waffenprogramme unterlaufen und die UN-Waffeninspektoren des Landes verwiesen hatte. Die mit der UN-Resolution 1441 unmissverständlich ausgesprochene Warnung, ein neuerliches Zuwiderhandeln des Irak werde ernste Konsequenzen nach sich ziehen, konnte nur glaubhaft durch den amerikanischen militärischen Druck untermauert werden. Sie stellen in Ihrer Erklärung entsprechend fest, dass „glaubhafter militärischer Druck einen Despoten zur Einsicht bringen“ kann.

Die Haltung der Bundesregierung in dem Irakkonflikt ist mehr als unglücklich; sie schadet aktiv und wesentlich dem Vertrauensverhältnis zwischen Deutschland und der transatlantischen Allianz bzw. den europäischen Partnern. Die unreflektierte, per se ablehnende Haltung der Bundesregierung zu jedweder Gewaltanwendung gegen den Irak hat gar nichts dazu beigetragen, dass ein Krieg bislang vermieden werden konnte. Hätten die Mitglieder des Sicherheitsrates die unverantwortliche Politik der Bundesregierung übernommen, wäre heute kein einziger UN-Inspektor im Irak. Der vermeintliche Punktsieg für die Bundesregierung in der vergangenen Woche, eine Stärkung der eigenen Position durch eine Parteibildung zwischen den USA und Großbritannien auf der einen und Frankreich und Deutschland auf der anderen Seite zu erreichen, entpuppte sich schnell als isolierte Position: vor wenigen Tagen stellte die französische Verteidigungsministerin den Einsatz französischer Truppen an der Seite

der USA in Aussicht, falls Saddam Hussein seine Haltung nicht ändere.

Die Bundesregierung vermag dieser deutlichen Positionierung ihrer Verbündeten nichts entgegenzusetzen. Eine Glaubwürdigkeit ihrer Position hätte sie immerhin erreichen können, hätte sie in den vergangenen Monaten eine klare Haltung zu den Gefahren entwickelt, die von der Produktion und Verbreitung von Massenvernichtungswaffen ausgehen. Allerdings ist hier nichts geschehen. Nun bröckelt auch noch die Unterstützung durch die deutsche Bevölkerung für die plumpe Politik der Ressentiments gegen die USA.

CDU und CSU treten für eine zeitlich begrenzte Verlängerung des Auftrages der UN-Inspektoren ein. Wie Sie auch in Ihrer Erklärung formulieren, muss der Sicherheitsrat die Grundlage für das weitere Vorgehen gegen den Irak schaffen.

*Bernd Siebert, MdB CDU,
Mitglied der Parlamentarischen
Versammlung des Europarates
und der WEU*

**BUND DER DEUTSCHEN KATHOLISCHEN JUGEND
GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN
PAX CHRISTI – DEUTSCHE SEKTION**

Gemeinsame Erklärung der Vorstände zur Irak-Krise

In einer gemeinsamen Stellungnahme der Vorstände des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und der katholischen Friedensbewegung pax christi (Deutsche Sektion) haben sich diese für eine Lösung des Irakkonfliktes ohne Krieg ausgesprochen: „Krieg und Aufrüstung können keine politische Perspektive im 21. Jahrhundert mehr sein.

Wir fordern die politisch Verantwortlichen auf, in der Irakkrise alles zu tun, um auf dem Hintergrund der bestehenden Drohkulisse die Fortsetzung der Inspektionen und einen Frieden auf dem Verhandlungswege mit dem Irak zu erreichen.

Neue Perspektiven für eine Befriedung der Region sollte eine Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit im Nahen und Mittleren Osten entwickeln.“

**Gemeinsames Votum der Bundesvorstände
von BDKJ, GKS und pax christi**

Düsseldorf, Bonn, Bad Vilbel am 18.02.2003

**Wort der Militärbischöfe der Bundeswehr
zum Beginn des Krieges gegen den Irak**

Liebe Soldatinnen, liebe Soldaten!

„Dieser Krieg ist Ausdruck des Scheiterns der Politik“: mit diesem Wort eröffnen die Repräsentanten der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ihre Stellungnahme zum militärischen Angriff der USA und ihrer Koalition auf das Bath-Regime im Irak. Die Kirchen haben vor diesem Krieg gewarnt. Er widerspricht ihren friedensethischen Überzeugungen.

Deutsche Soldaten nehmen an diesem Krieg nicht teil. Konsequenzen einer veränderten Gefährdungslage können sie jedoch treffen, zumal in Kuwait und in Afghanistan. Wir vertrauen darauf, dass die politische Leitung und die militärische Führung der Bundeswehr besonnene Vorsorge treffen.

Wir Militärbischöfe sehen die Not der leidenden Menschen und beten für ein rasches Ende der Kriegshandlungen. Mit unseren Militärgeistlichen stehen wir an der Seite der Soldaten, rufen mit ihnen Gott an, leisten den Seelsorgedienst und bieten Möglichkeiten zum klärenden Gespräch an.

Mit dem Apostel Paulus rufen wir Ihnen, Ihren Familien und den in der Militärseelsorge Tätigen zu: „*Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar und bewahre euren Geist, eure Seele und euren Leib unversehrt, damit ihr ohne Tadel seid, wenn Jesus Christus, unser Herr, kommt*“ (1. Thessalonicher 5, 23)

Berlin / Bonn, den 21. März 2003

Bischof Dr. Walter Mixa
Katholischer Militärbischof
Bischof von Eichstätt

Bischof Dr. Hartmut Löwe
Evangelischer Militärbischof

KURZ NOTIERT

Biser: Krieg ist der absolute Tiefschlag

Der Münchner Religionsphilosoph Eugen Biser hat die fast täglichen Kriegsdrohungen der USA gegen den Irak vehement verurteilt. „Wer einen Krieg will, hat keine Ahnung, was das bedeutet“, sagte Biser am 11. Januar anlässlich seiner Feierlichkeiten zum 85. Geburtstag in München. Krieg sei der absolute Tiefschlag, wo die Humanität in Barbarei und die Wahrheit in Lüge verkehrt werde, fügte er hinzu. Der Theologe rief zu einem neuen Friedensbewusstsein auf. Dies müsse damit beginnen, dass mit dem gedankenlosen Begriffspaar „Krieg und Frieden“ gebrochen werde, mit dem der Friede „tendenziell bereits an den nächsten Krieg verraten wird“. Der Friedensgedanke stehe dem Gottesbegriff so nahe, dass er wie dieser alternativlos gedacht und mit dem Einsatz der ganzen Geisteskraft erstrebt werden müsse, forderte Biser. Er habe den Eindruck, dass die USA seit dem 11. September 2001 bei Problemen „völlig neurotisch mit Rache- und Kriegsgelüsten“ reagierten. (KNA)

Was Weltreligionen zum Krieg sagen

Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Israel

RUDOLF PESCH

Die Einladung zum Symposium im Konferenzzentrum der Konrad-Adenauer-Stiftung in Jerusalem hätte kaum aktueller sein können. Jedenfalls fand der dortige Leiter der Stiftung, Johannes Gerster, den gewählten Termin als sehr passend. Das eher allgemein gefasste Thema „Wann ist ein Krieg gerechtfertigt?“ hatte über die „Hintertür“ Irak an enormer Aktualität gewonnen. Unter Leitung von Ron Kronish, dem Direktor des Interreligiösen Koordinierungsrats in Israel, diskutierten am 19. Februar 2003 hochrangige Repräsentanten der drei im Heiligen Land vertretenen Weltreligionen.

Die katholische Position

Für die Christen – genauer für die katholische Kirche, deren Engagement in der Bemühung, einen Irakkrieg zu verhindern, weltweite Zustimmung findet – sprach der Apostolische Nuntius für Israel und Zypern, Erzbischof Pietro Sambi. Er stellte die Äußerungen des Papstes und seiner engsten Mitarbeiter in den Kontext beständiger Suche der Kirche nach Frieden und Gerechtigkeit. Zugleich gab er den Hörern einen Interpretationsrahmen, der etwa in den öffentlichen Debatten in Deutschland allzu rasch aus dem Blick gerät.

Ausgehend von der Enzyklika „Pacem in Terris“ von Papst Johannes XXIII. sowie mit Bezug auf wichtige Äußerungen von Papst Paul VI. und die seit 1967 jährlich zum 1. Januar veröffentlichten päpstlichen Friedensbotschaften legte der Nuntius die Bedeutung der „vier Pfeiler“ des Friedens dar: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. Die Katholische Kirche betreibe damit keine Schönfärberei der vorhandenen Weltlage, sondern sie stütze sich auf die Fähigkeit des Menschen, vernünftig und moralisch zu handeln. Der Heilige Stuhl, so der Nuntius, vertrete bei der Frage nach möglicher Rechtfertigung eines Krieges drei Prinzipien. Erstens, ob ein Krieg vermieden werden kann; zweitens, dass er nur als letztes Mittel der Selbstverteidigung erlaubt sei; drittens die Einsicht, dass Krieg immer eine Niederlage der Menschheit und ein Verstoß gegen die ihr mögliche Rationalität sei.

Für die Frage nach dem „gerechten Krieg“ sei zunächst das Fünfte Gebot maßgebend, Ausnahmen

könnten im Falle von Selbstverteidigung sowie unter Hinweis auf die Verantwortung für das Leben anderer, besonders Anvertrauter, möglich sein. Sehr klug griff der Nuntius zum Katechismus der Katholischen Kirche, der ja sehr präzise Bedingungen für die Erlaubtheit eines Verteidigungskrieges formuliert hat und der das Recht und die Pflicht zu entscheiden, ob die Bedingungen gegeben sind, jenen zuspricht, denen die Verantwortung für das Allgemeinwohl auferlegt ist: den staatlichen Behörden, nicht aber der Kirche.

So konnte Erzbischof Sambi seinem Publikum, wie gesagt Angehörige der drei Weltreligionen, auch die jüngsten Aktivitäten des Vatikans verständlich machen: den Empfang des irakischen Vizepremiers Tarek Asis beim Papst und die Entsendung von Kardinal Etchegarray zu Saddam Hussein nach Bagdad. Der Vatikan wolle erkunden, ob wirklich alles getan wurde, um Krieg zu verhindern und Frieden zu ermöglichen. Und nicht ohne Grund setze er auf die Vereinten Nationen mehr als auf einzelne Staaten. Der Nuntius beschloss seinen eindrucksvollen Beitrag mit den Worten, die der Papst vor kurzem an den Oberrabbiner von Rom, Ricardo Segni, gerichtet hatte: Dass Juden und Christen zusammen Bauleute des Friedens sein könnten.

Die jüdische Tradition rechtfertigt auch Präventivmaßnahmen zur Verteidigung

Rabbi Mordechai Piron – er bezeichnete sich als persönlichen Freund des Nuntius – legte die Prinzipien der jüdischen Tradition zur Frage des gerechten Krieges dar.

Piron diente 35 Jahre bei der israelischen Armee, zuletzt im Rang eines Generals, und war von 1970 bis 1980 Chef-Rabbiner der Israelischen Verteidigungs-Streitkräfte (IDF). Schon der Titel der israelischen Armee markiert etwas von der jüdischen Sicht: Krieg ist nur als Verteidigungskrieg erlaubt – an sich ist er eine „absolute Katastrophe“, ein „schandhaftes Versagen der Menschheit“.

Die Nähe der jüdischen zur katholischen Position wurde in Piron sehr engagiertem Vortrag bald deutlich: Mit den Christen vertreten die Juden eine Botschaft des Friedens, der Menschenwürde und der Moralität. Piron, der selbst an sechs Kriegen teilgenommen hat, machte den Versuch – besonders auch in einem Rückblick auf die Vorgeschichten des Ersten und des Zweiten Weltkrieges –, auch den Präventivkrieg als Verteidigungskrieg zu rechtfertigen: „Es war zu spät, als man gegen Adolf Hitler vorging“ – ein Argument, das man von Überlebenden des Holocaust angesichts der Bedrohung Israels durch Saddam Hussein hier häufig hört. Israel habe allen Grund, die Bedrohung durch den Irak ernst zu nehmen.

Die „Rettung Israels“ rechtfertigt nach Piron auch präventive Maßnahmen wie die Zerstörung des irakischen Atomreaktors Osirak im Jahr 1981. „Wenn die Drohung, uns zu vernichten, wirklich klar gegeben ist, dann ist auch ein präventiver Krieg zur Selbstverteidigung erlaubt; andernfalls beginge man die Sünde des Selbstmords.“ Piron erinnerte an ein jüngstes Fernsehbild aus einer Moschee: Der Imam schwang ein großes Schwert und erklärte den Betern die Notwendigkeit, Israel und die Vereinigten Staaten zu vernichten.

Der Dschihad – eine Erfindung der Kreuzfahrer?

Nach den Darlegungen der christlichen und jüdischen Prinzipien im Blick auf die Frage eines „gerechten Krieges“ erwartete man mit Spannung die Ausführungen des islamischen Gelehrten. Professor Mus-

Fortsetzung auf Seite 646

ERKLÄRUNG DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ ZUM IRAK-KONFLIKT

Ein Präventivkrieg wäre sittlich unerlaubt

Das Ringen um Krieg und Frieden im Mittleren Osten geht weiter. Steht die Welt am Vorabend einer neuerlichen bewaffneten Auseinandersetzung oder werden doch noch Wege zu politischen Lösungen beschritten, um ein Blutvergießen zu vermeiden? Die politische Lage verändert sich von Tag zu Tag. In dieser Situation ist es wichtig, erneut ethische Prinzipien und christliche Optionen in Erinnerung zu rufen, wie wir sie in unserem Wort „Gerechter Friede“ dargelegt haben.

Wir wissen uns dabei in vollständiger Übereinstimmung mit dem Papst und mit der Kirche weltweit, deren Stimme in diesen Monaten der sich ständig weiter zuspitzenden Krise unüberhörbar ist. Dankbar stellen wir auch die Gemeinsamkeit mit den evangelischen Christen fest.

1. Ein Staat, der mehrfach den Frieden mit den Nachbarländern gebrochen und dessen Regierung den brutalen Gewalteinsatz gegen die eigene Bevölkerung nicht gescheut hat, stellt ein Risiko für die internationale Ordnung dar, das die Weltgemeinschaft nicht ignorieren darf. Das gilt zumal, wenn das Regime erkennbar danach strebt, in den Besitz von Massenvernichtungswaffen zu gelangen. Wir bejahen deshalb das Bemühen der Vereinten Nationen, Druck auf den Irak auszuüben, um eine Produktion atomarer, biologischer und chemischer Waffen zu verhindern und die irakische Angriffsfähigkeit so weit wie möglich zu schwächen. Insoweit eine politische Strategie letztlich auf die Vermeidung eines Krieges zielen muss, kann dabei unter Umständen das Mittel der Drohung sittlich erlaubt sein; keinesfalls jedoch darf diese Politik in eine Eskalationslogik geraten, die einen Krieg am Ende unvermeidlich macht.

2. Krieg ist immer ein schwerwiegendes Übel. Er darf darum überhaupt nur im Falle eines Angriffs oder zur Abwehr schlimmster Menschheitsverbrechen, wie eines Völkermords, in Erwägung gezogen werden. Daher erfüllt es uns mit größter Sorge,

dass das völkerrechtlich verankerte Verbot des Präventivkrieges in den letzten Monaten zunehmend in Frage gestellt wird. Es geht nicht um einen Präventivkrieg, sondern um Kriegsprävention! Eine Sicherheitsstrategie, die sich zum vorbeugenden Krieg bekennt, steht im Widerspruch zur katholischen Lehre und zum Völkerrecht. Darauf hat vor wenigen Tagen der Hl. Vater selbst mit allem Nachdruck hingewiesen: „Wie uns die Charta der Vereinten Nationen und das internationale Recht erinnern, kann man nur dann auf einen Krieg zurückgreifen, wenn es sich um das allerletzte Mittel handelt“. Ein präventiver Krieg ist eine Aggression, und er kann nicht als gerechter Krieg zur Selbstverteidigung definiert werden. Denn das Recht auf Selbstverteidigung setzt einen tatsächlichen oder einen unmittelbar bevorstehenden Angriff voraus, jedoch nicht nur die Möglichkeit eines Angriffs. Der Krieg zur Gefahrenvorbeugung würde das völkerrechtliche Gewaltverbot aushöhlen, politische Instabilität fördern und letztlich das ganze internationale System der Staatengemeinschaft in seinen Grundfesten erschüttern.

3. Bei der Entscheidung über einen Einsatz militärischer Mittel müssen die absehbaren Folgen stets in Betracht gezogen werden. Kann man daran zweifeln, dass ein Krieg gegen den Irak aller Wahrscheinlichkeit nach eine Unzahl von Toten und Verwundeten, von Flüchtlingen und um ihre Existenz Gebrachten mit sich bringen

würde? Auch drohen dann schwerste politische Verwerfungen im gesamten Nahen und Mittleren Osten, die die Erfolge der internationalen Allianz gegen den Terror gefährden. Fanatische islamische Fundamentalisten würden bei einem Krieg gegen den Irak möglicherweise überall in der Region an Einfluss gewinnen, und die jetzt schon starken Vorbehalte in der arabischen und muslimischen Welt gegen den Westen drohen sich weiter zu vertiefen. Werden nach einem Krieg die Aussichten auf Frieden, Stabilität und den Schutz der Menschenrechte in der Region verbessert?

Daher fordern wir alle Verantwortlichen auf, das in ihrer Macht Stehende zu tun, einen Krieg im Irak zu verhindern und – mit den Worten von Papst Johannes Paul II. – „das unheilvolle Flackern eines Konflikts, der mit dem Einsatz aller vermeidbar ist, auszulöschen“. Niemandem sind in dieser Stunde Resignation oder ein taktierender Opportunismus erlaubt, der sich mit dem scheinbar unaufhaltsamen Lauf der Dinge arrangiert.

Ausdrücklich weisen wir darauf hin, dass die Weltgemeinschaft sich keineswegs zur Tatenlosigkeit verurteilt, indem sie die Option des Krieges zurückweist. Der Druck auf das Regime des Diktators Saddam Hussein und eine Politik der strikten Eindämmung seiner militärischen Handlungsfreiheit sind weiterhin erforderlich.

Wir rufen alle Gläubigen auf, in diesen Tagen und Wochen im Gebet für den Frieden nicht nachzulassen. Im Gebet wenden wir uns an Christus, der die Friedensstifter selig gepriesen hat.

Würzburg, den 20.01.2003

KURZ NOTIERT: Verhältnisse im Irak nicht außer Acht lassen

Kardinal Karl Lehmann hat davor gewarnt, bei aller Ablehnung des Kriegs im Irak die dortigen Zustände aus dem Blick zu verlieren. Seit mindestens 23 Jahren herrsche in dem Land eine grausame Diktatur, sagte der Kardinal bei einem Friedensgottesdienst am 24. März im Mainzer Dom. 17 UNO-Resolutionen seien mit „List, Falschspiel und Lügen“ übergangen worden. „Wir dürfen nicht solche Friedensapostel werden, die man nicht ernst nimmt, weil wir bestimmte Fakten nicht ernst nehmen“, so der Mainzer Bischof. Lehmann unterstrich, damit werde der Krieg nicht gerechtfertigt. Neben riesigen Schäden und Kosten bringe er tiefe Verletzungen in das Zusammenleben der Menschen. Die so notwendige Weltautorität der Vereinten Nationen werde elementar geschwächt, wenn gerade der mächtigste Staat der Welt nach seinem Gutdünken Gewalt ausübe und internationales Recht vernachlässige. Kein Krieg schaffe von sich aus Frieden, sagte Lehmann. Wenn man die Möglichkeiten heutiger Zivilisation und Technik betrachte, könne man den „barbarischen Rückfall“ des Menschen nicht verstehen. Er zeige, dass der Fortschritt der Zivilisation nicht mit einem Wachstum in ethischer und humaner Hinsicht einhergehe. (KNA)

PRESSEBERICHT DES VORSITZENDEN DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ KARDINAL KARL LEHMANN
IM ANSCHLUSS AN DIE FRÜHJAHR-VOLLVERSAMMLUNG IN FREISING VOM 10. BIS 13. MÄRZ 2003

Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Irak-Konflikt

International und auch in Deutschland wird derzeit immer heftiger über einen möglichen militärischen Einsatz gegen den Irak diskutiert. In dieser Situation sollte eine verzerrte Perspektive vermieden werden: Das menschenverachtende Regime Saddam Husseins darf nicht aus dem Blick geraten und muss beim Namen genannt werden. Desgleichen muss immer neu das Recht der internationalen Gemeinschaft herausgestellt werden, der Verfügungsgewalt des Irak über Massenvernichtungswaffen entgegenzuwirken.

Mit ebenso großem Nachdruck erinnern wir in dieser Stunde daran, dass „jegliches militärisches Handeln an das geltende Friedenssicherungsrecht und die dort festgelegten Verfahren gebunden“ ist (Gerechter Friede, Ziff. 154). Die Kompetenz, eine Bedrohung des Weltfriedens festzustellen und Maßnahmen zur Abwendung dieser Gefahr zu beschließen, liegt beim Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Eine militärische Gewaltanwendung, die ohne Mandat des Sicherheitsrates oder sogar gegen dessen Willen erfolgte, würde eine Abkehr vom Völkerrecht bedeuten.

Auch der Weltsicherheitsrat muss in seinen Entscheidungen der Zielsetzung der Vereinten Nationen entsprechen, den Frieden zu wahren und Gewaltanwendung wenn irgend möglich zu vermeiden. Deswegen könnte nur eine außerordentlich schwerwiegende, unmittelbare und auf anderem Wege nicht zu bannende Bedrohung es rechtfertigen, Gewaltmaßnahmen zu erwägen. Ist eine solche Situation gegeben? Gemeinsam mit dem Heiligen Stuhl, der angesichts der Inspektionen nach dem jetzigen Erkenntnisstand einen „Ausweg in die Gewalt“ nicht als gerechtfertigt zu erkennen vermag, hegen wir Bischöfe ernste Zweifel, dass ein Militäreinsatz gegen den Irak mit jenen Kriterien in Übereinstimmung zu bringen wäre, die die katholische Kirche im Einklang mit dem Völkerrecht vertritt. Ein Krieg, der lediglich aufgrund einer zwar realen, jedoch

allgemeinen Bedrohungslage geführt würde, wäre sittlich unerlaubt.

Wir wiederholen unsere Besorgnis über die Folgen eines Krieges. Die Verwüstung des Landes und ein unermessliches Flüchtlingselend sind abzusehen, nicht zuletzt das Sterben unschuldiger Menschen. Eine militärische Auseinandersetzung lässt den Terrorismus anwachsen und führt zu einer weiteren Entfremdung zwischen westlicher und muslimischer Welt. Ein Krieg würde die große Gefahr weiterer Destabilisierung der ganzen Region mit sich bringen.

In der gegenwärtigen Situation fühlen wir uns den christlichen Schwestern und Brüdern im Nahen und Mittleren Osten besonders verbunden. Sie leben unter großen Bedrängnissen und sind wegen ihres Glaubens einem starken Druck ausgesetzt. Im Falle eines Krieges laufen sie Gefahr, Opfer militanter Fanatiker zu werden, die religiöse Unterschiede für eigene Zwecke ausbeuten.

In den letzten Wochen ist vermehrt über die politischen Chancen debattiert worden, die sich nach einem militärisch erzwungenen Sturz der Bagdader Regierung für die ganze Region des Vorderen Orients bieten könnten. Wir bejahen das Ziel der Weltgemeinschaft, diktatorische Regime zu überwinden. Wir bejahen

entschiedene Anstrengungen für die bessere Verwirklichung der Menschenrechte. Ebenso klar lehnen wir politische Konzepte ab, die diese Ziele mit dem Mittel des Krieges durchsetzen wollen.

Wir wissen uns in der gegenwärtigen Situation ganz im Einklang mit Papst Johannes Paul II. Er gibt in diesen Tagen großer Sorge ein Zeugnis für den Frieden, das weit über die katholische Kirche hinaus Hoffnung und Orientierung schenkt. Mit ihm appellieren wir nachdrücklich an alle Verantwortlichen, alles zu tun, damit ein Krieg abgewendet wird. Vor dem Weltsicherheitsrat hat der Heilige Stuhl am 19. Februar der Überzeugung Ausdruck gegeben, dass die „Inspektionen, obwohl sie schleppend zu verlaufen scheinen, doch ein effektiver Weg sind, der zu einem Konsens“ und zu einer „tragfähigen und achtbaren Lösung des Problems“ führen kann. Dieser Weg muss fortgesetzt, von ihm darf nicht abgewichen werden.

Ungezählte Gläubige haben sich in den vergangenen Wochen in der Gemeinschaft des Gebetes für den Frieden zusammengefunden. Wir rufen alle auf, darin nicht nachzulassen.

Freising, 13. März 2003

KURZ NOTIERT: Irak-Krieg ohne Votum wäre „Schmach“ für die UNO

Ein Angriff auf den Irak ohne Zustimmung des Weltsicherheitsrates würde nach Ansicht eines hohen Vatikan-Diplomaten die UNO massiv gefährden. Ein Alleingang der USA wäre eine „Schmach für die Vereinten Nationen, von der sie sich nur schwer erholen könnte“. Damit würde „der Zweck zu Ende gehen, zu dem die Vereinten Nationen geschaffen worden sind: Die Bewahrung von Frieden und Entwicklung“, betonte der langjährige Vatikanvertreter bei der UNO, Erzbischof Renato Martino, am 12. März in Rom. Die internationale Gemeinschaft müsse sich dieser „riesigen Gefahr“ bewusst sein.

Martino, der den Vatikan 16 Jahre bei der UNO in New York vertrat, verwies auf Chef-Inspekteur Hans Blix, der mindestens weitere vier Monate Zeit für Inspektionen im Irak gefordert hatte. Auf der anderen Seite sei Saddam Hussein dabei – vermutlich dank des starken Drucks der USA – auf die Anforderungen der Inspektoren einzugehen. Er hoffe, dass alle zur Verfügung stehenden Mittel ausgeschöpft würden und es nicht zu einem Waffengang komme, so der Vatikan-Diplomat. Martino leitet derzeit den päpstlichen Rat „Iustitia et pax“ (Gerechtigkeit und Frieden). (KNA)

VATIKAN-ERKLÄRUNG ZUM AUSBRUCH DES IRAK-KRIEGS

„Mit tiefem Schmerz“

Unmittelbar nach Ausbruch des Irak-Kriegs am Donnerstag hat Papst Johannes Paul II. in seiner Frühmesse um Frieden für das irakische Volk gebetet. Am Mittag veröffentlichte Vatikansprecher Joaquin Navarro-Valls eine Erklärung, die die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) in eigener Übersetzung dokumentiert:

„Der Heilige Stuhl hat mit tiefem Schmerz die Entwicklung der jüngsten Ereignisse im Irak aufgenommen. Auf der einen Seite beklagt er, dass die irakische Regierung nicht die Resolutionen der Vereinten Nationen und den entsprechenden Appell des Papstes angenommen hat, die eine Abrüstung des Landes verlangten. Auf der anderen Seiten bedauert er, dass der Weg der Verhandlungen – gemäß internationalem Recht – für eine friedliche Lösung des irakischen Drama abgebrochen worden ist.

In dieser Situation ist mit Zufriedenheit zur Kenntnis genommen worden, dass die verschiedenen katholischen Einrichtungen im Irak weiterhin ihre Hilfstätigkeit für die Bevölkerung wahrnehmen. Um zu diesem Dienst der Solidarität beizutragen, wird auch die Apostolische Nuntiatur, die von Erzbischof Fernando Filoni geleitet wird, in dieser Phase an ihrem Sitz in Bagdad geöffnet bleiben.“ (KNA)

Fortsetzung von Seite 63

tafa Sway von der Al Kuds-Universität in Jerusalem – er hat am katholischen Boston-College in den Vereinigten Staaten promoviert – enttäuschte das Publikum gründlich und belegte wieder einmal die in Israel vorherrschende Meinung von der Gesprächsunfähigkeit des Islam.

Sway klärte das Publikum nicht darüber auf, ob er den katholischen oder jüdischen Prinzipien zustimmen könne. Er sprach auch nicht gesondert über islamische Prinzipien, sondern trug mit lächelnder Gelassenheit antiisraelische und antiamerikanische Parolen und Erinnerungstexte vor: Es gehe um Wasser und Öl, nicht um Demokratie im Mittleren Osten. Und: Der Dschihad sei kein „heiliger Krieg“, dieser sei vielmehr eine Erfindung der „Kreuzfahrer“. Die größten islamischen Staaten, wie zum Beispiel Indonesien, hätten keine Kriege geführt.

In der Aussprache kam ein Gegensatz besonders deutlich zu Tage: Nach Sway kennt der Islam keinen Kompromiss, für Piron ist Kompromiss eine wichtige jüdische Idee. Nach der Vereinbarkeit von „erwähltem Volk“ und der Rolle Israels als Besatzer gefragt, gab der Rabbiner leidenschaftlich Antwort: „Erwählung“ bedeute „furchtbare Verantwortung“, Bürde, nicht Elite. Die Juden seien gewiss bis heute ihrer Verantwortung nicht gerecht geworden, bei weitem nicht.

Eine Frage, welcher der Nuntius auswich, griff der Rabbiner noch auf: Dass die Welt mehr Geld in Waffen stecke als in Nahrung für hungernde Völker, hänge damit zusammen, wie Albert Einstein und Sigmund Freud in einem Briefwechsel vermutet hätten, dass die Angst voreinander größer sei als das Vertrauen zueinander. Juden und Christen warben bei der Jerusalemer Begegnung um Vertrauen. (DT Nr. 23 vom 25.02.03)

STICHWORT

Christen im Irak

Auch wenn die laizistische Verfassung des Irak Religion und Staat strikt trennt, ist der Islam, dem mehr als 95 Prozent der knapp 24 Millionen Iraker angehören, praktisch Staatsreligion. Knapp 60 Prozent der Bevölkerung bilden die vor allem im Süden lebenden schiitischen Muslime, 35 Prozent sind Sunniten. Weniger als drei Prozent der Iraker werden dem Christentum, ein Prozent anderen Religionen zugerechnet. Ein beachtlicher Teil der irakischen Christen sind Kurden. Zwei Drittel von ihnen leben in Bagdad, etwa 150.000 weitere in der Region Mossul im Norden des Landes.

Viele Christen versuchen auf Grund der wirtschaftlichen Perspektivlosigkeit, das Land in Richtung Europa oder Nordamerika zu verlassen; vor 15 Jahren galten noch sechs Prozent der Iraker als Christen. Ohne ihr vom Westen unterstütztes Engagement in Krankenhäusern und Bildungseinrichtungen würde die ohnehin desolate soziale Infrastruktur im Irak wohl vollständig zusammenbrechen. Ihre Einrichtungen genießen in allen Bevölkerungsschichten einen guten Ruf. Christliche Schulen tragen wesentlich dazu bei, die Analphabetenquote von derzeit rund 40 Prozent zu senken.

Die Christen werden folgenden Gruppen zugeordnet: erstens die Altorientalen, also Assyrier, Armenier und Syrisch-Orthodoxe; zweitens orthodoxe Christen (rund 50.000); drittens rund 15.000 Protestanten; viertens die mit Rom unierten katholischen Kirchen. Die mit Abstand wichtigste christliche Denomination sind mit rund 400.000 Mitgliedern die katholischen Chaldäer. Dazu kommen die Katholiken des armenischen, lateinischen, byzantinischen und syrischen Ritus. Nach Kirchenangaben gibt es 15 katholische Bischöfe in 17 Diözesen und Exarchaten. Ende 2000 betrug die Zahl der Priester etwa 135, davon 20 Ordensmänner; dazu kamen 283 Ordensfrauen.

Saddam Hussein hat den Christen im Irak im Vergleich zu anderen arabischen Ländern beachtliche religiöse Freiheiten eingeräumt; allerdings ging er bei der Unterdrückung der Kurden im Norden auch rücksichtslos gegen christlich bewohnte Dörfer vor. Der prominenteste religiöse Führer der Christen, der chaldäische Patriarch Rafael I. Bidawid, vertritt bei Auslandsreisen ebenso linientreu die Politik der irakischen Regierung wie der wichtigste christliche Politiker des Landes, der stellvertretende Regierungschef Tarik Asis. (KNA)

DEUTSCHE KIRCHENSPITZEN ZUM IRAK-KRIEG

„Ausdruck des Scheiterns der Politik“

Die Spitzen der deutschen Kirchen haben sich zum Irak-Krieg geäußert. Die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) dokumentiert die am 20. März in Bonn und Hannover veröffentlichte Erklärung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Manfred Kock, und des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), Bischof Walter Klaiber, im Wortlaut.

Dieser Krieg ist Ausdruck des Scheiterns der Politik. Bei allem Verständnis für das Unrecht, das den Vereinigten Staaten durch die Terroranschläge des 11. September 2001 zugefügt wurde, und für die Verletzung ihres Sicherheitsgefühls bedauern wir in unserem Land zutiefst die Entscheidung, mit Waffengewalt anzugreifen. Kirchen und christliche Gemeinschaften wie auch viele Menschen weltweit, die vor einem solchen Schritt gewarnt hatten, empfinden in diesem Moment große Trauer. Denn Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Immer ist er eine Niederlage der Menschheit.

Dabei geben wir uns im Hinblick auf das menschenverachtende Regime von Bagdad keinen Illusionen hin. Kein Zweifel darf auch daran bestehen, dass wir die in den USA und Großbritannien gepflegten politischen Werte teilen. Dennoch findet der jetzt eingeschlagene Weg des Blutvergießens unseren Widerspruch. Denn wir sehen keine ethische oder völkerrechtliche Rechtfertigung für ihn.

In dieser Stunde erinnern wir daran, dass auch der Krieg kein rechtsfreier Raum ist. Die Konfliktparteien stehen in der Pflicht, die Zivilbevölkerung während der Kampfhandlungen soweit wie nur irgend möglich zu schonen. Eine humanitäre Katastrophe muss vermieden werden. Auch müssen alle Mittel der Politik ausgeschöpft werden, dem Krieg ein rasches Ende zu bereiten.

Unser Mitgefühl gehört allen Opfern: den Toten und ihren Angehörigen, den Verwundeten und den Flüchtlingen. Wir ermutigen die Mitchristen in unserem Land, das Schicksal all dieser Menschen in persönlichem und gemeinschaftlichem Gebet vor Gott zu tragen. Wir appellieren an alle, keine Gelegenheit auszulassen, durch Hilfe das

Leiden zu lindern. Wir bitten alle darum, Kontakt zu halten zu den Kirchen und christlichen Gemeinschaften im Nahen und im Mittleren Osten ebenso wie zu unseren Partnern in den USA. In dieser Stunde zeigt sich auch erneut die Bedeutung des Gesprächs mit unseren muslimischen Nachbarn vor Ort und in der Weit. Gemeinsam beten wir:

*Herr,
mach mich zu einem Werkzeug
deines Friedens,
dass ich liebe, wo man hasst,
dass ich verzeihe, wo man beleidigt,
dass ich verbinde, wo Streit ist,*

*dass ich die Wahrheit sage,
wo Irrtum ist,
dass ich Glauben bringe,
wo Zweifel droht,
dass ich Hoffnung wecke,
wo Verzweiflung quält,
dass ich Licht entzünde,
wo Finsternis regiert,
dass ich Freude bringe,
wo der Kummer wohnt.*

*Herr,
lass mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde,
sondern dass ich tröste
nicht, dass ich verstanden werde,
sondern dass ich verstehe
nicht, dass ich geliebt werde,
sondern dass ich liebe.
Denn, wer sich hingibt,
der empfängt,
wer sich selbst vergisst, der findet,
wer verzeiht, dem wird verziehen,
und wer stirbt, der erwacht
zum ewigen Leben. (KNA)*

STICHWORT

Gerechter Krieg

Kriegshandlungen können nach der Lehre der katholischen Kirche zum "gerechten Krieg" werden, wenn bestimmte eng gefasste Bedingungen erfüllt sind. Wer sich verteidigen muss, hat ein Recht auf Notwehr mit Waffengewalt. Das gilt für Einzelpersonen wie auch für ein ganzes Volk, das sich gegen den Angriff eines anderen Volkes zur Wehr setzen muss. Der 1992 veröffentlichte Weltkatechismus hebt hervor, dass sich zuvor "alle anderen Mittel, dem Schaden ein Ende zu machen", als undurchführbar oder wirkungslos erwiesen haben müssen und "ernsthafte Aussicht auf Erfolg" besteht. Nach Ansicht beider Kirchen erfüllt der Angriff der US-Streitkräfte auf den Irak nicht die Bedingungen für einen "gerechten Krieg". Beide Kirchen lehnen ihn deshalb strikt ab.

Grundsätzlich wertet die Kirche jede Form der Ausübung von Waffengewalt als Übel. Die Gewalt durch Notwehr nimmt sie in Kauf, wenn sich dadurch ein noch größeres Unheil vermeiden lässt. Der Gedanke der Rache verbiete sich, betont der 1995 vorgelegte Moral-Katechismus der Deutschen Bischofskonferenz. Die Verteidiger dürften nicht die Absicht haben, dem Angreifer einen unverhältnismäßig großen Schaden zuzufügen oder ihn zu töten. Zwischen den Übeln, die die Verteidigung nach sich ziehe, und den Übeln, die ohne Verteidigung zugelassen würden, sei deshalb abzuwägen, stellt der Moral-Katechismus fest. Er folgt damit den Verlautbarungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und dem Weltkatechismus. Jede Kriegshandlung, die auf die Vernichtung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Bevölkerung abzielt, lehnt die Kirche grundsätzlich ab. (KNA)



Die Bibel

ist der erfolgreichste Bestseller der Geschichte. Das Buch der Bücher ist das am weitesten verbreitete Buch der Welt. Die Bibel oder Bibelteile sind in mehr als 2.000 Sprachen übersetzt.

Unter dem Motto „SUCHEN. UND FINDEN.“ wollen die christlichen Kirchen im deutschsprachigen Raum dieses erstaunliche Buch mit dem Jahr der Bibel 2003 wieder in den Blick einer breiten Öffentlichkeit

Suchen. Und Finden

www.2003dasjahrderbibel.de

bringen. Es soll aber auch das Leben mit der Bibel in den Gemeinden gestärkt und schließlich sollen Menschen für die Bibel neu begeistert werden.

Die Bibel in unserer Kultur erleben

Mit ihrer Botschaft hat die Bibel wie kein anderes Buch unsere Kultur geprägt. Die Aktion „2003. DAS JAHR DER BIBEL“ will deshalb

bewusst mit kulturellen Einrichtungen zusammenarbeiten: die Bibel in Bildung, Kunst, Musik, Theater, Ausstellungen, Museen und Literatur. Es geht um bewährte und neue Kooperationen, damit erlebnisorientierte Zugänge zur Bibel angeboten und zugleich die reichen Schätze unserer christlich-abendländischen Kultur in Erinnerung gerufen werden.

Die Aktion „2003. DAS JAHR DER BIBEL“ wird von allen Kirchen, die in

der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland zusammengeschlossen sind und den christlichen Werken und Verbänden getragen. „Die Bibel ist Sprengstoff für unser Leben: für uns selbst, für den gesunden Menschenverstand, für unsere menschlichen Beziehungen, für unsere Gesellschaft und unserer Zukunftsaufgaben. Die Bibel ist in eins mit den Sakramenten der kostbarste Schatz, welcher der Kirche anvertraut ist. Es ist die Hauptaufgabe der Kirche, die Botschaft Gottes in der Bibel allen Menschen, allen Sprachen und Kulturen weiterzugeben. ... Aber im Tiefsten zielt auch die Bibel in der Gemeinschaft der Glaubenden auf das Herz des Einzelnen. So hat ihre Lektüre in allen Jahrhunderten immer wieder das Leben von Menschen verwandelt“, so kommentierte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, eines der Hauptziele der Aktion: Das Jahr der Bibel will alle Menschen mit der Botschaft der Bibel erreichen und einladen, sich auf die herausfordernde und lebensverändernde Botschaft dieses Buches einzulassen. ✓

Drei Grundhaltungen beim Lesen der Bibel

Suchen. Und Finden.
2003. Das Jahr der Bibel.

Sind wir als engagierte Laien und Mitglieder der GKS bibelfest und gewohnt im Buch der Bücher allein oder mit anderen zu lesen? Oder tun wir uns wie so viele Katholiken vor allem mit dem Alten Testament schwer?

Wer die Bibel (vielleicht nach langer Zeit wieder) zum ersten Mal aufschlägt, ist oft erschlagen von der Fülle der Texte und schließt schnell wieder das Buch. Drei Grundhaltungen beim Lesen können den Zugang zur Bibel erleichtern:

1. Die Bibel als Geschichten-Buch – in der Bibel schmökern

Nicht alles, was in der Bibel berichtet wird, bedarf der komplizierten Auslegung und Analyse. Das Alte wie das Neue Testament bestehen zu großen Teilen aus spannend erzählten Geschichten. Lassen Sie diese doch einfach auf sich wirken. Man kann einfach in diesem Buch schmökern. Es geht ja auch um einen geistigen Lesegenuss.

2. Die Bibel als Lehr-Buch – die Bibel studieren

Es gibt natürlich schwierige und schwer verständliche Textpassagen in der Bibel. Sie bedürfen unserer gewissenhaften Arbeit, um sie zu verstehen. Rätsel und Verstehens-

schwierigkeiten treten oft erst zutage, wenn man besonders sorgfältig liest. Deshalb braucht man Zeit, braucht Erklärungen und Hilfsmittel. Eine gute Unterstützung ist, mit anderen in einer Gruppe darüber zu sprechen. Fragen Sie den Militärgeistlichen, ob er nicht eine monatliche Bibelrunde begleiten kann oder schließen Sie sich dem Bibelkreis einer zivilen Gemeinde an.

3. Die Bibel als Wahrheits- und Weisheitsbuch – die Bibel meditieren

Weder das Schmökern noch das Studieren erschließen die ganze Schrift. Letztlich geht es darum, sich

Fortsetzung auf Seite 68 unten



Suchen. Und Finden.
2003. Das Jahr der Bibel.

Persönlichkeitstest

Großer „Tiki“-Test zum Mitmachen

Ihr Typ ist gefragt!

Es gibt so viele Möglichkeiten, die Bibel zu lesen, wie es Menschen gibt. Aber diese lassen sich in Typ-Gruppen zusammenfassen. Die wichtigsten davon stellt Bestsellerautor Werner Tiki Küstenmacher hier vor – fast ernst gemeint und als Weltpremiere exklusiv für das Magazin zur Bibel. Kreuzen Sie bei jeder Frage die Antwort an, die Ihnen am ehesten entspricht, und notieren Sie sich den dahinter stehenden Buchstaben.



1 Welche biblischen Bücher schätzen Sie besonders?

- ☐ Die fünf Bücher Mose und die zwei Bücher der Könige (H)
- ☐ Die Psalmen und das Buch Hiob (S)
- ☐ Die prophetischen Bücher und die Offenbarung (O)
- ☐ Die Evangelien mit den Gleichnissen Jesu (R)
- ☐ Mir sind natürlich alle Bücher gleich wertvoll (B)
- ☐ Hä? Die Bibel ist doch nur ein Buch! (K)

2 Was machen Sie, wenn Sie in der Bibel etwas nicht verstehen?

- ☐ Das gibt es nicht. Alles erklärt sich in der Heiligen Schrift von selbst! (B)
- ☐ Da schlage ich in meiner umfangreichen Sammlung von Fachliteratur nach. (H)
- ☐ Das lasse ich so stehen – unerklärliche Geheimnisse faszinieren mich. (S)
- ☐ Dann bin ich unglücklich und ratlos. Können Sie mir helfen? (R)
- ☐ Gerade in den dunklen Passagen sind geheime Botschaften verborgen! (O)
- ☐ Dass die Bibel schwer verständlich ist, habe ich schon geahnt. Deshalb lasse ich sie lieber zu. (K)

3 Wie lesen Sie in der Bibel?

- ☐ Mit großem Interesse, um meinen Wissensdurst zu befriedigen. (H)
- ☐ Jeden Tag zu einer festen Zeit, weil es zu meinen Pflichten als Christ gehört. (B)
- ☐ Vor allem nachts und um die Mysterien unserer Zeit zu enträtseln. (O)
- ☐ Ich zünde mir eine Kerze an, entspanne mich und genieße ein Kapitel Bibel. (S)
- ☐ Wenn ich ein Problem habe, blättere ich gern in der Bibel. (R)
- ☐ Nur gelegentlich, das heißt, wenn ich ehrlich bin, eigentlich nicht so richtig, also, äh, gar nie. (K)

4 Wo bewahren Sie Ihre Bibel auf?

- ☐ Neben dem Telefonbuch, weil sie immer griffbereit sein soll. (R)
- ☐ Wenn ich nicht darin lese, liegt sie aufgeschlagen auf unserem kleinen Hausaltar. (B)
- ☐ Ich habe eine erhebliche Sammlung verschiedener Bibelausgaben, die ich an prominenter Stelle in meiner Bibliothek aufbewahre. (H)
- ☐ Auf dem Frühstückstisch, weil ich morgens gern mit dem Messer zwischen die Seiten fahre und mir so ein Bibelwort des Tages auslese. (O)
- ☐ Auf dem Nachttisch, neben dem großen Bergkristall. (S)
- ☐ Die steht neben meiner Stereoanlage, weil sie so schön dick ist und deswegen die CDs nicht runterfallen. (K)

5 Was sollte an Ihrer Bibel verbessert werden?

- ☐ Ich würde gerne eine mit größeren Buchstaben haben, damit ich bei Kerzenlicht besser lesen kann. (S)
- ☐ Vielleicht phosphoreszierendes Papier, damit ich auch nachts... (O)
- ☐ Einen noch stabileren Ledereinband und einen wetterfesten Goldschnitt, bitte. (B)
- ☐ Ich bräuchte ein Stichwortverzeichnis, zu welchem Problem ich wo nachschlagen kann. (R)
- ☐ Um Platz für meine vielen Notizen zu haben, bräuchte ich einen extrabreiten Schreibrand. (H)
- ☐ Ach, nur keine Umstände, ich bin völlig zufrieden! (K)

aus: Suchen. Und Finden. Das Magazin zur Bibel. (S. 18/19); herausgegeben Dezember 2002 von der Aktion „2003. Das Jahr der Bibel“, Stuttgart.

Auswertung

Haben Sie mehrmals denselben Buchstaben getippt? Dann ist klar, welcher Bibeltyp Sie sind. Kommen bei Ihnen lauter verschiedene Buchstaben vor, sind Sie eben ein Mischtyp. Außerdem lesen Sie bei solchen Tests doch sowieso alle Ergebnisse, oder?



H: Der historische Bibelleser

(bzw. Bibelleserin – bitte in Gedanken immer die weibliche Form ergänzen!) Sie sehen die Bibel als Geschichtsbuch, ein großes Zeugnis einer vergangenen Kultur, die uns bis heute prägt. Sie geben sich gern etwas distanziert, können über einzelne nette Episoden zwischen Genesis und Offen-

barung jedoch durchaus in Verückung geraten. Sie schätzen es, wenn biblische Fakten klar und Orte archäologisch nachweisbar sind. Daher lieben Sie die Landkarten sowie die ausführlichen Sach- und Worterklärungen der Lutherbibel mit Erklärungen. Empfehlung: Bleiben Sie nicht in den harten Fakten stecken. Stoßen Sie vor in die geistigen Sphären der Bibel, und lassen Sie sich verzaubern von Hiob oder dem Johannesevangelium.

B: Der bewundernde Bibelleser

Auch wenn Ihre Bibel Sie fast überallhin begleitet – Sie bleiben in ehrfürchtigem Abstand von der Heiligen Schrift. Für Sie ist es das reine Wort Gottes, das manchmal vehement vor Kritikern und Angreifern verteidigt werden muss. In einer Welt voller Unsicherheit stellt jedes einzelne Wort der Bibel für Sie etwas felsenfest Verlässliches dar. Empfehlung: Lesen Sie die Bibel ruhig einmal wie ein normales Buch in großen Zügen, und freuen Sie sich am stilistischen Reichtum der Menschen, die Gott als Autoren benutzt hat.



O: Der Orakel-Bibelleser

Für Sie ist die Bibel vor allem eine (manchmal mysteriös verschlüsselte) Erklärung der Welt, ein Schatz alter Weissagungen und Prophezeiungen. Das will die Bibel an verschiedenen Stellen auch sein, etwa wenn im Neuen Testament gezeigt wird, wie viele Andeutungen aus dem Alten Testament sich im Leben Jesu erfüllen. Auch die Apokalypse (Offenbarung) des Johannes am Ende der Bibel enthält vielfältig deut-

bare Anspielungen auf die damalige politische Situation. Empfehlung: Entdecken Sie, dass Weiterklärung und Weissagung nur eine von vielen Dimensionen der Bibel ist. Lassen Sie sich verzaubern von der wunderbaren Diesseitigkeit des Hohenlieds oder den langen Familiengeschichten von Abraham, Isaak und Jakob im 1. Buch Mose, Genesis.



S: Der spirituelle Bibelleser

„Erfahrung“ ist für Sie der Schlüssel zur Bibel. Sie wollen nicht über etwas lesen, sondern selbst eintauchen und das Gelesene in sich selbst wiederfinden. Sie machen gerne Ihre eigenen Erfahrungen und staunen über die Entdeckungen, die Sie dabei machen. Empfehlung: Treffen Sie sich mit anderen, besuchen Sie biblische Gesprächskreise, die in Kirchengemeinden angeboten werden. Geben Sie dort Ihre Begeisterung weiter, stecken Sie andere an, hören Sie auf deren Erfahrungen und lassen Sie sich von ihnen auch korrigieren, falls Sie einmal über das Ziel hinausschießen.



R: Der Rat suchende Bibelleser

Sie wissen, dass Menschen in Not schon oft Trost und Hilfe in der Bibel gefunden haben. Manchmal kommt es Ihnen so vor, als seien Sie auf wundersame Weise zu einem genau für Sie passenden Abschnitt geführt worden. Selbst wenn solche Wunder sich nicht beliebig wiederholen lassen, spüren Sie doch bei jedem Lesen in der Bibel, dass diese Texte gedacht sind als Hilfe für Sie persönlich. Empfehlung: Besorgen Sie sich eine Ausgabe mit Kommentaren und freuen Sie sich auf ungeahnte Neuentdeckungen, die Sie durch die erläuternden Bemerkungen machen werden.



K: Noch kein Bibeltyp (aber vielleicht ein künftiger Bibelleser)



Sie haben noch gar kein Verhältnis zur Bibel. Sie ahnen zwar, dass das ein besonderes Buch ist, aber jedes Mal, wenn Sie es aufgeschlagen haben, blieb es nichtssagend für Sie. Empfehlung: Probieren Sie es mit einer Bibel in heutigem Deutsch (z.B. „Die Gute Nachricht“, Einheitsübersetzung), und benutzen Sie die dort gegebenen Lesetipps. Wetten,

dass Sie verblüfft sein werden über die vielen Aha-Effekte beim Lesen?

Übrigens: Keiner der hier vorgestellten Bibeltypen (H, B, O, S oder R) ist besser oder schlechter als der andere, außerdem gibt es ja noch die Mischformen. Aber einer dieser fünf Bibeltypen sollten Sie demnächst werden. Die Chance, der Anti-Typ „K“ zu bleiben, ist nach der Lektüre dieses Tests hoffentlich deutlich gesunken. ☺

Werner Tiki Küstermacher

Fortsetzung von Seite 688

von dem im Geist Gottes geschriebenen Wort anreden und anrühren zu lassen. Dies gelingt nicht im normalen Tagestrott. Dazu ist eine innere Bereitschaft wie äußere Haltung er-

forderlich. Es geht um ein Lauschen und Staunen, für das Muße erforderlich ist. Ein besonders interessante Aussage kann mich längere Zeit – vielleicht über Tage und Wochen – beschäftigen.

Beim meditierenden Bibellesen

geht es darum, das leise Sprechen eines lebendigen Geistes zu vernehmen. Die wahre Entdeckung der Schrift braucht Zeit, Stille, Offenheit und Geduld.

Schmökern und Studieren der
Fortsetzung auf Seite 69 unten



Suchen. Und Finden.
2003. Das Jahr der Bibel.

Wissenswertes rund um die Bibel

Die Bibel ist das meistverkaufte und meistübersetzte Buch der Welt.

Das Wort „Bibel“ geht auf das griechische „to biblion“ (das Buch) zurück, nach der Hafenstadt Byblos, dem Hauptumschlagplatz für Papyrus.

66 Bücher (39 im Alten und 27 im Neuen Testament) bilden die Bibel-Bibliothek. Darunter sind Geschichtsbücher, Chroniken, Gesetzestexte, Sammlungen von Gebeten und Liedern, Briefe, politische und soziale Zeitbilder, Liebesgedichte.

Etwa 3 Millionen Buchstaben umfasst die Bibel. Etwa 774.000 Worte, 31.102 Verse und 1.189 Kapitel. Man benötigt etwa 38 Stunden um das Alte Testament und elf Stunden um das Neue Testament durchzulesen. Wenn man die Bibel in gewöhnlicher Sprechgeschwindigkeit vorlesen will, benötigt man 70 Stunden.

Schriftlich festgehalten wurden die Texte des Alten Testaments zwischen dem 9. und dem 2. Jahrhundert vor Christus, die Texte des Neuen Testaments in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts. Voraus ging zum Teil eine viel ältere mündliche Überlieferung.

Die Originalsprachen sind Hebräisch, Aramäisch und Griechisch.

Die Entdeckung der berühmten Schriftrollen von Qumran am Toten Meer hat Abschriften aller alttestamentlichen Bücher zum Vorschein gebracht die bis zu 1.000 Jahre älter sind als die hebräischen Handschriften des Mittelalters.

1229 stellte das Konzil von Toulouse die Übersetzung der Bibel unter striktes päpstliches Verbot - und machte die Bibel so für die Menschen beinahe unzugänglich. Sie blieb der verschwindend kleinen Minderheit des Klerus vorbehalten, der Hebräisch, Griechisch oder Latein konnte.

Im Jahr 2001 wurden allein vom „Weltbund der Bibelgesellschaften“ 23 Millionen Bibeln und 19 Millionen Exemplare des Neuen Testaments verbreitet. Es gibt 2.287 Übersetzungen von Teilen der Bibel, 392 davon als Gesamtausgaben. Weitere 462 Übersetzungen sind in Arbeit.

Das Neue Testament ist in 1.012 Sprachen verbreitet.

Erst die Bibelübersetzung Martin Luthers revolutionierte den Umgang der Menschen mit der Bibel. Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts dürfte eine halbe Million Lutherbibeln im Umlauf gewesen sein. Für die Bibel mussten die Zeitgenossen Luthers zwei Gulden und acht Groschen bezahlen – was dem Wert von drei Kälbern entsprach.

Die Kunst des Abendlandes hat sich in unendlicher Vielfalt an biblischen Geschichten entzündet. Ohne Kenntnis der Bibel lässt sich weder Shakespeare noch Goethe verstehen.

(gefunden in der Zeitung einer Evangelischen Kirchengemeinde)



Foto PS

Fortsetzung von Seite ~~68~~ 70

Bibel aber sind die Voraussetzung für die meditierende Bibelbetrachtung. Man lernt, die Gedanken Gottes so in sich aufzunehmen, bis sie in Fleisch und Blut übergehen, bis sie mir ins Herz gedrungen sind. Bis ich sie liebe.

Und in der GKS?

Erinnern Sie sich an die biblischen Manns-Bildern von P. Michael

Overmann von Abraham in AUFTRAG 234/Dez. 1998 bis Jeremia in Heft 242/Jan 2001? Diese können ein interessanter Einstieg in eine spannende Bibellektüre allein oder im Kreis Gleichgesinnter sein.

Fragen Sie Ihren Militärggeistlichen oder den Pfarrhelfer nach Unterlagen zum Jahr der Bibel (s.a. Internetadresse). Das „Magazin zur Bibel“, das „Ideenheft zum Jahr der Bibel 2003“ oder das „ökumenische

Werkbuch“ bieten eine Fülle von Anregungen, die sich nicht auf das Lesen und Gespräche über die Bibel beschränken, sondern auch zu vielfältigen Aktivitäten anregen.

Vor allem sollte nicht vergessen werden, dass „2003. das Jahr der Bibel“ eine ökumenische Aktion ist. Evangelische Christen sind oft geübt im Umgang mit der Bibel. Dies sollte vorteilhaft und segensreich genutzt werden.

Frauen in der Heiligen Schrift

MICHAEL F. HULL

Die Vatikanische Kongregation für den Klerus hatte die Schirmherrschaft über eine weltweite Videokonferenz am 29. Oktober, auf der Theologen über das Thema „Die Kirche und die Frauen in der zeitgenössischen Geschichte“ sprachen. Unter den Teilnehmern befand sich Pater Michael Hull, Professor für Bibelwissenschaft am St. Josephs-Seminar in Yonkers, New York. Die katholische Nachrichtenagentur ZENIT veröffentlichte im November 2002 einen bearbeiteten Text seines Vortrags.

„Im Anfang ... schuf Gott den Menschen nach seinem eigenen Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und als Frau schuf er sie“ (Gen 1,1.27; 5,1-2). Und vom Anfang (der Bibel) treten Männer und Frauen in dem Epos von Erwählung und Erlösung auf, das Gott geoffenbart hat und das aus der geheimnisvollen Vermischung von Gottes unendlicher Liebe und der „*felix culpa*“ (der „glückseligen Schuld“) der Menschheit hervorgeht.

Von Anfang an spiegelt die Schöpfung Gottes den Schöpfer als ein einziges Wesen wider. Wie können wir dann über „Frauen in der heiligen Schrift“ oder „Männer in der heiligen Schrift“ sprechen, als ob die ersten drei Kapitel der Genesis, zum Beispiel, eine solche Extrapolation zuließe?

Einerseits würde es als eine zu willkürliche Abstraktion von der biblischen Darstellung menschlicher Personen erscheinen, von „Frauen in der heiligen Schrift“ zu sprechen. Andererseits könnte solch eine Abstraktion uns helfen, Gottes Willen deutlicher zu erkennen, indem man sich auf gewisse Momente seiner Gnadenerweise im Zeugnis einzelner in der Bibel auftretender Frauen konzentriert. Hier müssen wir behutsam sein: Eine Untersuchung aller Frauen der Bibel, ebenso wie die aller Männer der Bibel, würde sich als gestaltlos und unverbindlich erweisen. Aber die Betrachtung einiger weiblicher Schlüsselgestalten, mit herausragenden Rollen bei Gottes Erwählung und Erlösung, stellt sich als nützlich für ein Exposé (eine Darlegung) heraus.

Wir wollen mit dem Anfang des Alten Testaments beginnen, weiter in

das Neue Testament gehen und mit einer Teilsynthese schließen.

Die Erwählten

Das Alte Testament ist die Geschichte einer Erwählung. Es ist die Geschichte der Erwählung eines Volkes – von Männern und Frauen – durch Gott. Adam und Eva haben gemeinsam Anteil an den übernatürlichen Gaben. Dies wird besonders deutlich gemacht dadurch, dass jeder der beiden individuell von der verbotenen Frucht isst. Die Sünde des Ungehorsams wird nicht von dem einen auf den anderen übertragen: Beide sind schuldig, und beide werden bestraft.

Aber der Verlust der übernatürlichen Gaben und die Vertreibung aus dem Garten Eden bringt nicht die Zerstörung der „Imago Dei“ (der Ebenbildlichkeit mit Gott) und der Angewiesenheit der Menschheit auf Gott mit sich. Adam und Eva bringen Nachkommenschaft hervor, und es ist Eva, die anerkennt, dass ihr erster Sohn, Kain, Gottes Geschenk ist – „*Ich habe mit des Herrn Beistand einem Manne das Leben gegeben*“ (Gen 4:1). Ebenso sah Eva, als sie Seth zur Welt brachte, darin die Hand Gottes, durch die der Verlust Abels wieder ausgeglichen wurde. Bei der Geburt des ersten Sohnes von Seth „*begannen die Menschen, des Herrn Namen anzurufen*“ (Gen 4:25-26). Und so kam es, dass Männer und Frauen den Herrn anriefen, oft mit gemischten Ergebnissen, Verwirrung, Zerstörung und Wiederherstellung, bis der Herr in Abraham und Sarah einen Stammvater und eine Stammutter erwählte.

Der ursprüngliche Anruf Gottes, der an Abraham ergeht, (Gen 12,1-3) ist nicht nur an einen einzelnen Men-

schen gerichtet sondern auch an einen verheirateten Mann (Gen 11,29). Damit ist Sarah wesentlich dazu gehörende Teilhaberin an der Verheißung, die der Herr dem Abraham gab: Segen, Nachkommenschaft und Land. Trotz Abrahams Feigheit, als er Sarah dem Pharao von Ägypten (Gen 12,10-20) und Abimelech von Gerar anbietet (Gen 20,1-7), schützt sie der Herr.

Aber Abrahams Mangel an Vertrauen auf Gottes Schutz findet in Sarahs Mangel an Vertrauen auf Gottes Verheißung seine Parallele. Es ist Sarah, die Hagar (die Ägypterin) ihrem Ehemann zum Ersatz schickt, um Gott zur Erfüllung seiner Verheißung zu zwingen (Gen 16,1-6); es ist Sarah, die sich über Gott lustig macht und über die Aussicht, in ihrem fortgeschrittenen Alter ein Kind zu bekommen (Gen 18,9-15) lacht.

Der Versuch, Gottes Plan durch Hagars stellvertretende Fruchtbarkeit hinsichtlich Ismael zu umgehen, ist ebenso sehr die Schuld Abrahams wie die Sarahs und wird von Gott zurückgewiesen. Obwohl Gott Mitgefühl mit Hagar und Ismael zeigt, indem er ihnen etwas den Verheißungen an Abraham Ähnliches gewährt (Gen 16,7-14; 21,13-21), soll es keinen Erben ohne Gottes direktes Eingreifen und dessen Anerkennung geben.

Vermittels göttlichen Eingreifens (Gen 21,1-2) empfängt Sarah und bringt Isaak zur Welt. Und so berichtet auch Genesis 22 von Abrahams Anerkennung Isaaks als Gottes Geschenk in einer der packendsten Perikopen im Alten Testament. Der Segen über Abraham und Sarah ist überfließend. Die Verheißung der Nachkommenschaft ist bei Abraham und Sarah erfüllt. Nur das Land fehlt noch. Sarah wird zum Pfand, durch welches Kanaan für immer für die Nachkommen Abrahams und Sarahs beansprucht wird. Bei Sarahs Tod kauft Abraham ein Grundstück von dem Hethiter Ephron in Kanaan und beerdigt sie dort (Gen 23,1-20), da es nicht denkbar ist, dass die Stamm-



mutter in fremder Erde begraben werden sollte.

Ebenso undenkbar ist es, dass ihr Sohn Isaak eine Fremde heiraten sollte. Abraham schickt nach einer angemessenen Gattin aus seiner und seines Weibes Sippe, Rebekka. In Isaak zeigt sich die Feigheit seines Vaters. Wie der Vater, so ist der Sohn Isaak bereit, Rebekkas Ehre für seine eigene Sicherheit aufs Spiel zu setzen (Gen 26,1-11).

Isaaks Rolle ist, davon abgesehen, dass er Esaus und Jakobs Erzeuger ist, unbedeutend, verglichen mit der Rebekkas. Rebekka ist es, welcher der Herr offenbart, welche Bedeutung der Kampf hat, der in ihrem Mutterschoß stattfindet, dass nämlich der Jüngere den Älteren ent-erbt (Gen 25,23), und nicht Isaak. Isaaks Bevorzugung Esaus wird nicht in Gottes Plan begünstigt, sondern Rebekkas Liebe zu Jakob wird, dadurch dass dieser Esaus Erstgeburts-rechts erkaufte, belohnt.

Außerdem ist es Rebekka, die durch ihre Machenschaften als Werkzeug des Willens Gottes dient, indem sie den Segen für Jakob anstatt für Esau erreicht, und es ist Isaak, der bezüglich der Pläne Gottes im Dunkeln bleibt. Esau heiratet eine Fremde, eine Hethiterin (Gen 26,34-35). Die Feindschaft zwischen den zwei Brüdern, die in Rebekkas Mutterschoß begonnen hat, bleibt weiterhin das Leitmotiv, das Jakob dazu veranlasst, zu Rebekkas Sippe zu fliehen, um eine geeignete Frau zu finden, Rachel.

Jakob und Rachel werden die Eltern der Stämme, die das Volk der Hebräer bilden. Durch Rachels ersten Sohn, Joseph, wird der Segen, die Nachkommenschaft und das Land eine vorläufige Erfüllung in Ägypten finden. Rachel ist die wahre Ehefrau Jakobs, diejenige, die er am meisten begehrt und liebt, und die Mutter Josephs und Benjamins. Rachel ist diejenige, an die sich Gott erinnert, indem er ihren Mutterschoß mit Joseph öffnet und ihren Wunsch nach einem zweiten Sohn mit Benjamin vor ihrem Tod bei der schweren Geburt erfüllt (Gen 30,23-24; 35,16-18).

Weiterhin ist es ihr toter Leib, der zu einem weiteren Pfand wird für den Anspruch auf Kanaan, als Jakob sie in Bethlehem beerdigt (Gen 35,19; 48,7). Und obwohl keiner der

Stämme direkt mit Rachel verbunden ist, sind es ihre beiden Söhne, die sich als die Erzeuger des Wohlstandes in Ägypten erweisen, Joseph und Benjamin. Ohne Rachel sind der Reichtum und die Fruchtbarkeit der Hebräer, wie wir sie am Anfang des Buches Exodus vorfinden, nicht vorstellbar.

Von Eva, Sarah, Rebekka und Rachel aus ist ein ganzes blühendes Volk entstanden. Als dieses Volk unterdrückt wird und sich in Sklaverei befindet, sind es Frauen – Shiphrah und Puah, die Hebammen, des Pharaos Tochter, deren Namen nicht genannt wird, und Moses' ungenannte Mutter – die den künftigen Führer der Hebräer, Moses, beschützen, denjenigen, den Gott auswählt, damit er sein Volk zur Erfüllung der Erwählung in das verheißene Land führt, weil Gott ihr Schreien gehört hat (Ex 3,7). Es ist klar, die Erwählung des hebräischen Volkes ist Vorboten der Erlösung aller Menschen in Jesus Christus. Wie Frauen eine wesentliche, grundlegende Rolle bei der Erwählung spielten, so spielen sie auch eine grundlegende Rolle bei der Erlösung.

Die Erlösten

Das Neue Testament ist die Geschichte der Erlösung. Es ist die Geschichte der Erlösung aller Menschen – Männer und Frauen – durch Gott. Im Zentrum der Erlösung, steht natürlich der Erlöser, Jesus Christus, eins mit dem Schöpfer, dem Vater, und dem Heiligmacher, dem Heiligen Geist. Die heiligen Evangelien haben als ihr Ziel, die unmittelbaren Worte und Taten des Erlösers zu schildern, so wie die anderen Bücher von den Worten und Taten seiner Apostel und Jünger erzählen.

Über irgendjemanden, Mann oder Frau, nach der Ankunft des Mensch gewordenen Wortes zu sprechen, bedeutet, über ihn oder sie in Beziehung zu diesem Wort zu sprechen. Genauer gesagt, die Evangelien berichten von einer Fülle von Männern und Frauen in Jesu Leben und Wirken, in welchem die Erwählung des Vaters durch das Wirken des Heiligen Geistes in das Erlösungswerk des Sohnes verwandelt (transsubstantiiert) wird.

Keine größere Erhöhung für das Menschengeschlecht ist denkbar, als dass der Sohn Gottes ein Mann wird und von einer Frau geboren wird. Es gibt keinen Menschen, der näher bei Gott ist als seine Mutter, Maria, die ihn als die Theotokos (Gottesgebäerin) in ihrem Mutterschoß mit unsagbarer Liebe trug. Maria ist die bedeutendste Frau in der geschaffenen Ordnung und damit unausweichlich die bedeutendste Frau in der Bibel.

Maria ist die „neue Eva“, durch deren „fiat“ (es geschehe) die Verwirklichung des göttlichen Heilsplans in Bewegung gesetzt wird, auf dass die von der ersten Eva eingeleiteten Verschuldungen in ihrem Sohn gesühnt werden könnten. Im Augenblick seines Opfergehorsams am Kreuz vertraut Jesus die Kirche seiner Mutter und seine Mutter der Kirche an (Joh 19,25-27). Diese Erhöhung seiner Mutter manifestiert die Bedeutung der Frauen in seinem Leben und liefert das Paradigma für seine Beziehung zu den Frauen, die von Achtung und von Mitgefühl geprägt ist.

An den wichtigsten Stationen seines Lebens stehen Frauen. Elisabeth, mit Johannes dem Täufer noch in ihrem Mutterschoß, ist die erste Frau (nach Maria), von der berichtet wird, dass sie ihn anbetet und die Erfüllung der Verheißung erkennt, die Gabriel Maria verkündet hat (Lk 1,42-45). Und es ist Rachels Stimme, die bei der Trauer um die Unschuldigen Kinder intoniert wird (Mt 2,16-18; siehe Jer 31,15; 40,1), deren Ermordung durch Herodes auf Israels Ablehnung und Ermordung des Messias am Kreuz verweist. Mehr Frauen als Männer stehen am Fuß des Kreuzes (Mt 27,55-56; Mk 15,40-41; Lk 23,49; Joh 19,25-27).

Unmittelbar danach werden Handlungen von mehr Frauen als von Männern aufgeführt (Mt 27,61; Mk 15,47; Lk 23,55-56; siehe Joh 19,40-42). Frauen sind unter den ersten Zeugen der Auferstehung (Mt 28,1-6; Mk 16,1-12; Lk 24,1-12; Joh 20,1-2,11-18). Frauen also spielen bei Menschwerdung und Erlösung eine wesentliche Rolle.

Frauen sind es auch, die in Jesu irdischem Wirken besonders als Empfängerinnen seiner Achtung und seines Mitgefühls erscheinen. Nach Lukas (8,1-3) gab es viele Jüngerin-



nen Jesu, die mit ihm umherwanderten.

In der Tat veranschaulicht die Erzählung von Jesu Anwesenheit in Marthas und Marias Haus, in der Jesus zum Ausdruck bringt, dass er es lieber hat, wenn Frauen zuhören, wenn er lehrt, als wenn sie sich hektisch mit anderen Dingen befassen, Jesu Wertschätzung der Frauen (*Lk 10,38-42; siehe Joh 11,1*). Da sie bei ihrer eigenen Erlösung mitwirken müssen, müssen Frauen, so wie jeder andere auch, von Jesus lernen.

Entsprechend müssen Frauen ihr Leben bessern. Johannes (*4,7-42*) berichtet von Jesu ehrerbietiger Begegnung mit einer samaritanischen Frau. Natürlich weiß Jesus, dass sie eine Samariterin ist, und zudem eine sehr sündige, aber er schilt sie nicht. Stattdessen erklärt er ihr, wer er ist und was es bedeutet, dass er gekommen ist. Jesu Jünger verstehen nicht, aber der Herr weiß genau, was er will, wenn er mit dieser Frau zusammen und durch sie, durch die viele Samariter zum Glauben kommen (*Joh 4,39*), wirkt.

Jesus hebt auch die Großzügigkeit und das Beispiel einer armen Witwe hervor, als Lehre für seine Jünger (*Mk 12,41-44; Lk 21,14*). Vielleicht ist es die eindrucksvollste Schilderung von Jesu Achtung vor Frauen (und seiner Liebe zu den Sündern), wenn er dem Petrus eine Prostituierte als Beispiel vor Augen stellt (*Lk 7,36-50*). Beim Mahl im Hause eines Pharisäers benetzt eine Prostituierte Jesu Füße mit ihren Tränen, trocknet sie mit ihrem Haar und salbt sie mit Öl. Lukas sagt, dass es der Pharisäer ist, der in seinen Gedanken Jesus in Zweifel zieht, aber die Unterweisung über Sünde und Vergebung ist auf Petrus gemünzt.

Ebenso wie die Achtung vor den Frauen ist auch Jesu Mitgefühl mit Frauen unbegrenzt. Er erweckt die Tochter des Jairus vom Tod (*Mt 9,18-19, 23-26; Mk 5,21-24, 35-43; Lk 8,40-42, 49-56*) und den Sohn der Witwe von Naim (*Lk 7,11-17*). Als er eine Frau sieht, die auf Grund ihrer Krankheit ganz gekrümmt ist, kann er nicht anders als sie zu heilen, ob-

wohl sie gar nicht um sein Mitgefühl gebeten hat, und auf die Gefahr hin, dass die Handlung bei einigen Zorn erregen könnte, weil sie am Sabbat ausgeführt wurde (*Lk 13,10-13; siehe Mt 12,11-12; Joh 5,1-18*). Das Mitgefühl Jesu gegenüber Frauen ist nicht auf die Töchter Israels beschränkt, denn Jesus treibt einen Dämon aus der Tochter einer syro-phoenizischen Frau aus (*Mt 15,21-28; Mk 7,24-30*).

Vielleicht das bewegendste Beispiel für Jesu Mitgefühl ist das in Johannes 8,1-11 geschilderte. Jesus lehrt im Tempel, als Schriftgelehrte und Pharisäer eine Frau vor ihn bringen, die beim Ehebruch ertappt worden ist; sie wollen sie steinigen, da ihre Schuld offensichtlich ist und das Gesetz Mose es vorschreibt.

Jesu sagt nur ganz wenige Worte: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“. Bei seinen Worten gehen sie hinaus, aber die Frau bleibt und steht vor ihm. Und Jesus spricht zu der ehebrecherischen Frau Worte, die seine mitfühlende Gesin-

Fortsetzung auf Seite 76

DER KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE ZUM „VATERUNSER“ (KURZTEXTE)

- 2857 Die ersten drei Bitten des Vaterunsers betreffen die Ehre des Vaters die Heiligung seines Namens das Kommen seines Reiches und die Erfüllung des göttlichen Willens. Die vier weiteren Bitten bringen ihm Anliegen vor die unser Leben betreffen er möge uns Nahrung verschaffen uns von Sünde heilen und uns, in unserem Kampf für den Sieg des Guten über das Böse beistehen.
- 2858 Wenn wir bitten „Geheiligt werde dein Name“ treten wir in den Ratschluss Gottes ein. Sein Name der zunächst dem Mose und dann durch Jesus geoffenbart wurde, soll durch uns und in uns sowie in jedem Volk und in jedem Menschen geheiligt werden.
- 2859 In der zweiten Bitte geht es der Kirche vor allem um die Wiederkunft Christi und um das endgültige Kommen des Reiches Gottes. Sie betet auch um das Wachstum des Reiches Gottes im Heute unseres Lebens.
- 2860 In der dritten Bitte flehen wir zu unserem Vater er möge unseren Willen mit dem seines Sohnes vereinen, damit sich im Leben der Welt sein Ratschluß des Heiles erfülle.
- 2861 Mit dem „Gib uns“ in der vierten Bitte äußern wir in Gemeinschaft mit unseren Brüdern unser kindliches Vertrauen zu unserm Vater im Himmel. Unser

Brot bezeichnet die irdische Nahrung die zu unser aller Lebensunterhalt notwendig ist. Es bezeichnet auch das Brot des Lebens, das Wort Gottes und den Leib Christi. Es wird heute von Gott als die unersetzliche, (über)wesentliche Nahrung des Festmahls im Reiche Gottes empfangen, das in der Eucharistie vorweggenommen wird.

- 2862 Die fünfte Bitte erfleht für unsere Vergehen die Barmherzigkeit Gottes. Diese kann nur dann in unser Herz eindringen, wenn wir nach dem Vorbild Christi und mit seiner Hilfe unseren Feinden vergeben haben.
- 2863 Mit den Worten „Führe uns nicht in Versuchung“ bitten wir Gott nicht zuzulassen, dass wir den Weg einschlagen, der zur Sünde führt. Diese Bitte fleht um den Geist der Unterscheidung und der Kraft, sie bittet um die Gnade wachsam zu bleiben und bis zum Ende auszuharren.
- 2864 In der letzten Bitte „Sondern erlöse uns von dem Bösen“ betet der Christ mit der Kirche zu Gott, er möge den durch Christus schon errungenen Sieg über den Herrscher der Welt, über Satan zutage treten lassen. Satan ist der Engel, der sich Gott und dessen Ratschluß des Heiles persönlich widersetzt.
- 2865 Durch das „Amen“ sprechen wir zu den sieben Bitten unser Fiat „So sei es!“.



Unser Vater – Gedanken zum Vaterunser

HELMUT JERMER

Unser Vater

Wir dürfen Dich mit Jesus, Deinem Sohn, Vater nennen. Wir sehen in Dir unseren Vater und in jedem Menschen Schwester oder Bruder. Als Schöpfer bist Du wesentlich ein Elterngott, Vater und Mutter in einem. Du weißt, was uns fehlt und was uns gut tut, weil Du uns kennst wie kein anderer. Und wir reden Dich mit Du an, vertrauter geht es nicht.

... im Himmel

Wo ist denn der Himmel? Doch dort, wo Du bist, wo alles gut und schön ist. Dort, wo Güte und Liebe wohnen und von wo die Menschenfreundlichkeit kommt. Himmel – das ist Deine Wohnung, Deine Nähe, Deine Aura. Wie schrecklich kalt und gefühllos einsam muss dagegen die Hölle sein, der Teufelskreis der Gottesferne und Lebensfeindlichkeit, von Menschen selbst bereitet durch Bosheit und Dummheit.

Dein Name werde geheiligt

Wir achten auf Deinen guten Namen, auf Dein Ansehen, wir reden in Ehrfurcht von Dir, weil wir uns Dir verdanken, Deine Wirkmacht übersteigt unsere Vorstellungskraft. Wir loben Dich und preisen Dich und beten Dich an – Gloria! In Deinem Namen schwingt alles Positive, Konstruktive, Heilsame ...

Dein Reich komme

Zu uns komme Deine Welt, in der alles in Ordnung ist. Ordne unsere Tage in Deinem Frieden: Dein Friede für uns – so wird der Himmel geerdet. Wir sind darauf angewiesen, dass Du Dich zu uns herablässt, dass Du Dich immer und immer wieder auf uns Menschen einlässt, dass der Heilige Geist uns Menschen bewegt und begeistert, dass wir Menschen uns bessern und die Welt im Deinem Sinne verändern ...

Dein Wille geschehe ...

Es steht in Deiner Macht, alles zum Guten zu führen. Als Schöpfer von Ursprung und Zukunft, als Inbegriff der Güte und Liebe und Freundlichkeit, als Quelle des Lichts und allen Lebens, als unvergängliches Wort, als Logos – Programm gewordene Idee, geoffenbart in Jesus Christus.

... wie im Himmel so auf Erden.

Das Kreuz als Zeichen des Heiles lenkt in seiner vertikalen Dimension himmlische Heilkräfte auf die Erde, die – in die Horizontale umgeleitet – das auslösen und fördern, was die Menschen miteinander verbindet: Verbindlichkeit wird zur Verbundenheit – Liebe zu Gott und unter den Menschen.

Unser tägliches Brot gib uns heute

Gib uns, was wir zum Leben brauchen, Nahrung für Leib und Seele, Erfrischung für Körper und Geist. Wir wollen leben, nicht nur existieren. Mache uns empfindsam, dass wir Haben nicht mit Sein verwechseln. Jedes Wort, das ermuntert und ermutigt, jede Zeit, jede Zuwendung und Zärtlichkeit, die wir füreinander übrig haben, löst Freude aus, die ins eigene Herz zurückkehrt.

Vergib uns unsere Schuld

Nimm, was uns belastet und trennt von Dir und voneinander. Tilge unsere Sünden, unsere Verfehlungen, Irrungen, Wirrungen ...

Du bist unser Richter: richte uns also auf und richte uns aus auf Dein Reich. Justiere uns auf Deine Gerechtigkeit, orientiere uns auf Dich hin. Wir wollen gute Beziehungen zu Dir und untereinander damit wir Dir und einander unbefangen nahe sein können, jetzt und immer.

... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

Wir wollen versöhnlich sein, die Hand zur Vergebung ausstrecken, Streit schlichten, Neid- und Hass-

gefühle sollen uns fremd sein. Lass' uns nicht kleinlich und nachtragend sein; gib uns ein großes Herz.

Jeder, der uns verletzt hat, hat eine neue Chance, wenn er reumütig kommt und um Entschuldigung bittet. Wir sollen vergeben können und vergessen. Buße macht frei, Reue entlastet die Seele, gute Vorsätze sind Schwingen, die uns in die Zukunft tragen.

Führe uns aus der Versuchung

Zeige uns den rechten Weg, wenn wir uns entscheiden. Öffne uns die Augen und lass' uns erkennen, was gut ist. Du hast uns Freiheit geschenkt – gleichsam auf Bewährung – und Verstand. Gewissenhaft dürfen wir tun, was Dir gefällt und was Menschen hilft, und wir sollen unterlassen, was anderen schadet, was die Würde des Menschen verletzt, die Vernunft beleidigt und die Natur zerstört – wir sind verantwortlich, vor unserem Gewissen und vor Dir – unserer höchsten Instanz.

... und erlöse uns von dem Bösen

Halte böse und dumme Gedanken fern von uns. Mache uns frei, wenn wir verschlossen sind in Schuld. Verschone uns vor allem, was krank und kaputt macht: vor Krieg und Zerstörung, vor Leid und Not und Elend und allem, was Deine Ordnung stört – und rette uns vor dem ewigen Verderben.

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Du allein weißt, was uns gut tut, Du allein schenkst uns Mut zur Zukunft, für eine bessere Welt mit einsichtigen und einfühlsamen Menschen, für eine gerechte Welt, in der es friedlich und freundlich zugeht.

Du, **unser Vater im Himmel**, an den wir glauben, auf den wir hoffen und den wir lieben. Lass' uns in Deinem Frieden bleiben!

Amen



nung gegenüber dem Menschengeschlecht, das er erlöst, zusammenfassen: „*Ich verurteile dich nicht. Gehe hin und sündige nicht wieder.*“

Das biblische Zeugnis der Frauen (Teilzusammenfassung)

Eine Zusammenstellung des biblischen Zeugnisses von Frauen zeigt, dass sie ganz eng mit den Männern zusammen an den bedeutendsten Momenten in der Bibel teilhaben. Alles in allem ist es ziemlich müßig, das Zeugnis der Männer von dem der Frauen zu trennen oder umgekehrt. Die bedeutsamen biblischen Ereignisse der Erwählung und Erlösung sind nicht nach Geschlecht von einander abgegrenzt, es sind Momente einer Identifizierung zwischen Gott und der Menschheit, die am besten unter dem Gesichtspunkt einer einheitlichen menschlichen Erfahrung betrachtet werden sollten, und nicht als ob Mann und Frau irgendwie in einem gespannten Verhältnis zueinander stünden.

Insofern wir jedoch die biblischen Charaktere unterscheiden können, um aus den je besonderen Erfolgen und Misserfolgen unserer Vorgänger im Glauben zu lernen, können wir viel aus dem Zeugnis biblischer Frauen lernen.

Drei Hauptthemen zeichnen sich ab: die Stellung des Menschen in Gottes Erwählung, die Stellung des Menschen im Erlösungswerk des Herren; und die grundsätzliche Würde des Menschen.

Zum ersten Thema: Männer und Frauen waren von Anfang an Werkzeuge bei Gottes Erwählung. Die Geschichte von Gottes Schöpfungsakt ist genau so eine Geschichte über Eva wie über Adam. Die Vorbereitung, die für Gottes auserwähltes Volk getroffen wird, ist genau so eine Geschichte über Sarah, Rebekka und Rachel, wie über Abraham, Isaak und Jakob. Alles, was in Exodus 3 mit Gottes Theophanie (Erscheinung Gottes) vor Moses beginnt, ist von Gott gemeinsam mit den Männern und Frauen seiner Wahl vorbereitet worden, damit Israel „*ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk*“ werden möge (Ex 1,6; s. Jes 61,6).

Das Alte Testament verkündet

ein göttliches Prinzip über Gottes Interesse für seine Schöpfung. Es ist ein Interesse, das die Menschen – Männer und Frauen in gleicher Weise – in eine Beziehung zu ihm stellt, sodass sie trotz ihrer ursprünglichen Sünde an einer Vereinigung mit ihm teilnehmen und ihre Erlösung durch ihn in der Person des Sohnes erhoffen können.

Männer und Frauen sind ebenbürtige Teilhaber an Gottes Verheißung von Segen, Nachkommenschaft und Land an Abraham. Sie sind auch Erben dessen, was jene anfängliche Verheißung in tieferem Sinn bedeutet, einer Wirklichkeit, die im Alten Testament noch verhüllt ist und im Neuen Testament enthüllt wird: dass sie nicht nur Segen sondern Erlösung haben sollten, nicht nur Nachkommen sondern ewiges Leben und nicht nur Land auf Erden sondern eine Heimat im Himmel.

Zum zweiten Thema: Männer und Frauen waren Werkzeuge im Erlösungswerk des Herren. Genau so wie Gott ihnen Teilhabe an den Verheißungen des alten Bundes gewährte, so gewährt er ihnen Teilhabe am irdischen Leben und Werk des Erlösers. Wegen Jesu einzigartigem Personsein und der Einzigartigkeit seiner Naturen – seiner göttlichen und menschlichen Natur – kann keine Analogie zwischen ihm und einem Mann oder einer Frau veranschaulichen und erklären und kann kein Mann und keine Frau mit ihm verglichen werden.

Es spielt keine Rolle, wie würdig ein Mann oder eine Frau wegen seiner oder ihrer Nachahmung Christi wird und in welchem Maße er verdient, dass man ihm dient (dulia), göttliche Verehrung (latria) gebührt allein Gott – Vater, Sohn und Geist. In dieser Hinsicht jedoch hat die selige Jungfrau Maria eine Sonderstellung unter den Menschen. Ihre zentrale Rolle bei der Erwählung und bei der Erlösung ist einzigartig. Auf Grund göttlicher Vorsehung verdient Maria unsere „Hyperdulia“ (Erläuterung des griechischen Wortes Hyperdulia in diesem Zusammenhang: sie verdient es in besonderem Maß, dass wir ihr als Herrin dienen). Während Eva die „Mutter aller Lebenden“ in natürlichem Sinn war (Gen 3,20), ist Maria die Mutter des Erlösers und Mutter der Erlösten, das

heißt die „Mutter aller Lebenden“ in übernatürlichem Sinn.

Die Erwählung ist auf wunderbare Weise in der Erlösung erfüllt. Deswegen konnte Petrus zu Recht das in Exodus 19,6 für Israel Gesagte auf das neue Israel beziehen, die Kirche, „*ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Gott zugeeignetes Volk*“ (1. Petr 2,9). In der neuen Ordnung gibt es, wie Paulus hervorhebt, nicht mehr „*Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, nicht mehr Mann noch Frau; denn ihr seid alle einer in Christus Jesus. Und wenn ihr Christi Eigentum seid, so seid ihr auch Abrahams Nachkommen, Erben auf Grund der Verheißung*“ (Gal 3,28-29).

Kommen wir schließlich zum dritten Thema: Die Güte des Herren zu seinem Volk, Männern und Frauen, beglaubigt die tatsächliche Würde des Menschen in der geschaffenen Ordnung. Vom Anfang an wurden Männer und Frauen nach der „Imago Dei“ (dem Bilde Gottes) geschaffen, und durch die Menschwerdung sind alle Männer und Frauen dazu eingeladen, sich in die Früchte der Passion und der Auferstehung zu teilen. Das komplexe Bild der Frauen im Alten und Neuen Testament macht Gottes Wertschätzung und Mitgefühl für die Frauen deutlich.

In Bezug auf unser gegenwärtiges Zeitalter, in dem wir das dritte Jahrtausend der Christenheit beginnen, sollten die Frauen erkennen, dass sie in der Heilsgeschichte eine ganz wichtige Rolle hinsichtlich der Offenbarung Gottes und der Erlösung durch ihn spielen. Frauen müssen besonders auf Gottes Güte zu ihnen schauen, die vor allem in seiner Wahl einer Frau als Mutter seines Sohnes deutlich wird. Dieser Gipfel der Gnade Gottes und das kollektive Zeugnis der Bibel veranschaulichen die Bedeutung der Frauen in Gottes Heilswillen.

Vom Anfang an sind Männer und Frauen zur Vereinigung mit Gott gerufen worden. In der Tat ist es eine Frau, die gegenüber einer anderen Frau das gesamte biblische Zeugnis zusammenfasst, wie es sich an die Menschheit richtet, wenn Elisabeth zu Maria sagt: „*Selig ist, die geglaubt hat, dass in Erfüllung gehen wird, was zu ihr vom Herren gesagt worden ist!*“ (Lk 1,45).



Ihr sollt ein Segen sein

Mit der Militärseelsorge zum Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin

MANFRED HEINZ

In der Zeit vom 28. Mai. bis 1. Juni 2003 findet in Berlin unter dem Leitwort „Ihr sollt ein Segen sein“ ein besonderes kirchliches Ereignis statt: Der Ökumenische Kirchentag (ÖKT). Schon heute zeichnet sich ein großes Teilnahmeinteresse ab: Weit über 100.000 Dauerteilnehmer/innen werden in der Bundeshauptstadt erwartet.

Erstmals veranstalten die beiden großen christlichen Laienorganisationen: das Zentralkomitees der deutschen Katholiken und der Deutsche Evangelische Kirchentag dieses Treffen, in das die Tradition der Evangelischen Kirchentage und der Katholikentage einfließen, ohne dass diese als eigene Veranstaltungsformen aufgegeben werden (95. Deutscher Katholikentag 2004 in Ulm, 30. Deutscher Evangelischer Kirchentag 2005 in Hannover).

Der ÖKT soll zu einem herausragenden Ort des christlichen Glaubenszeugnisses werden. Über konfessionelle Grenzen hinaus vertreten Christen ihre gemeinsamen Werte und Überzeugungen für die Gestaltung von Welt und Gesellschaft. Sie wollen Schritte auf dem Weg zur Einheit der Christen gehen und dabei deutlich machen, dass über alle konfessionellen Grenzen hinaus die Gemeinsamkeit im Glauben stärker und bedeutender ist als das Trennende.

Der Kirchentag umfasst drei große Bereiche:

- den thematischen Arbeitsteil, in dem auf Podien und Foren, mit Vorträgen, in Gesprächskreisen und Werkstätten den heutigen Fragen in Kirche und Gesellschaft nachgegangen werden soll,
- die „Agora“, eine große „Ausstellung“-Messe christlichen und zivilen Engagements, auf der sich Initiativen, Werke, Verbände, Bistümer und Landeskirchen präsentieren und über ihre Aufgaben informieren,
- Musik, Theater, Kleinkunst, in dem Interessierte ein vielfältiges kulturelles Angebot vorfinden.

Gerahmt werden die Tage durch ökumenische und konfessionelle Gottesdienste, Bibelarbeiten und Gebetszeiten.

Das Programm des ÖKT ist in vier Themenbereiche gegliedert:

(1) Glauben bezeugen – im Dialog leben

Hier werden (theologische) Fragen diskutiert wie: Braucht der Mensch Religion? Braucht die Gesellschaft die Christen? Brauchen Christen den interreligiösen Dialog?

(2) Einheit suchen – in Vielfalt einander begegnen

Hier werden Themen der Ökumene und kirchlicher Gemeinschaft erörtert: Was eint die Christen? Was trennt sie noch? Welche Einheit wollen wir eigentlich?

(3) Menschenwürde achten – die Freiheit bewahren

Hier kommen Fragen nach der Gestaltung der Arbeitswelt, nach Bildung und Erziehung, Bioethik und Medizin, Fragen persönlicher Lebensgestaltung und des zwischenmenschlichen Zusammenlebens zur Sprache.

(4) Welt gestalten – in Verantwortung handeln

Hier werden Fragen von Gesellschaft und Politik, Flucht und Migration, Sicherheitspolitik, Globalisierung und Weltwirtschaftsordnung, Menschenrechte in den Vordergrund gerückt.

Katholische und Evangelische Militärseelsorge gemeinsam auf dem ÖKT

Auch die Katholische und die Evangelische Militärseelsorge werden auf dem ÖKT präsent sein und sich gemeinsam in die Programmgestaltung einbringen.

Die beiden Zweige der Militärseelsorge wollen zusammen über ihre Arbeit informieren und interessierten Soldaten (auch konfessionslosen)

eine Teilnahme an diesem gesamt-kirchlichen Ereignis ermöglichen.

Ebenfalls kooperieren die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) mit der evangelischen Corneliusvereinigung (CoV) sowie die Katholische und die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS und EAS).

Geplante Aktivitäten:

- „Abend der Begegnung“ am Mittwoch, den 28. Mai 2003, in Berlin-Mitte.

Nach dem zentralen Eröffnungsgottesdienst vor dem Brandenburger Tor findet auf der Straße „Unter den Linden“ ein großes Straßenfest statt. Die Militärseelsorge wird hier mit einem Informations- und Begegnungszelt vertreten sein.

- „Tag der Militärseelsorge“ am Freitag, den 30. Mai 2003

Der Evangelische und der Katholische Militärbischof werden an diesem Tag um 10.30 Uhr einen ökumenischen Gottesdienst in der St. Bonifatius-Kirche, Berlin-Kreuzberg, feiern, zu dem besonders die Soldaten und Vertreter des öffentlichen Lebens eingeladen sind. Im Anschluss ist rund um die Kirche zu einer Stunde der Begegnung mit Musik und Eintopf geladen.

Für Interessierte bietet sich am Nachmittag die Teilnahme an einem sicherheitspolitischen Podiumsgespräch zum Thema: „Den Frieden stärken“ an.

- Gemeinsamer Informationsstand auf der „AGORA“ (früher: Kirchenmeile, Markt der Möglichkeiten) in den Berliner Messehallen

Hier können sich die Besucher über konkrete Aufgabengebiete und Alltagssituationen der „Kirche unter Soldaten“ informieren, wobei ein Schwerpunkt auf die ökumenische Zusammenarbeit gelegt werden soll. Als Ansprechpartner stehen Militärseelsorger, Pfarrhelfer, Mitarbeiter der Kirchenämter und in der Militärseelsorge engagierte Soldaten zur Verfügung. Auch die Internationalität der Arbeit der Mi-



litärseelsorge soll thematisiert werden. Der Stand ist zu finden im Themenbereich (1): „Christsein im Alltag“

- **Feier konfessioneller Gottesdienste**
Am Donnerstag, 29. Mai (Christi Himmelfahrt) und am Samstag, 31.

Auf dem Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor findet am Mittwoch, dem 28. Mai, um 18 Uhr der Eröffnungsgottesdienst zum Ökumenischen Kirchentag statt. Daran schließt sich ab 19 Uhr „Unter den Linden“ ein Straßenfest als „Abend der Begegnung“ mit einem bunten Programm und zahlreichen Aktivitäten an.

Mai finden in der Standortkirche „St. Louis“ in der Julius-Leber-Kaserne aus Anlass des Ökumenischen Kirchentages katholische Eucharistiefeiern bzw. am 29. Mai ein evangelischer Gottesdienst statt. Militärbischof Dr. Mixa wird

im Rahmen des Christi-Himmelfahrt-Gottesdienstes die renovierte Standortkirche und deren Altar neu weihen.

- **Zentrale Werkwoche für Soldaten über die Dauer des Ökumenischen Kirchentages**
Für interessierte aktive Soldaten führt die Militärseelsorge eine Soldatenwerkwoche zum Ökumenischen Kirchentag durch. Dazu kann Sonderurlaub beantragt werden. Die Unterbringung erfolgt in militärischen Unterkünften im Bereich des Standortkommandos Berlin. Die Dienststellen der Katholischen Militärseelsorge informieren über nähere Teilnahmemodalitäten.

Der Ökumenische Kirchentag kann zu einem einzigartigen Forum des Dialoges und ein Fest des Glaubens und der Begegnung werden. □



GKS und CoV gemeinsam auf dem ÖKT

In den Grundlagen, Aufgaben und Zielen des Ökumenischen Kirchentages heißt es u.a.: „Verbunden durch die Taufe, das gemeinsame Lob des lebendigen Gottes und im Glauben an die Gegenwart Gottes, die in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi deutlich geworden ist, sind wir voller Hoffnung auf der Suche nach den nächsten Schritten auf dem Weg zur verheißenen Einheit.“

Entsprechend dieser Zielsetzung werden die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und die Cornelius-Vereinigung e.V. (CoV) gemeinsam mit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldatenbetreuung (KAS e.V. Bonn) einen Stand auf der AGORA des ÖKT betreiben. Zum Verständnis des Partners stellt AUFTRAG die Cornelius-Vereinigung – Christen in der Bundeswehr – vor.

Leitbild

In der Bindung an Schrift und Bekenntnis, die auch für die Satzung und Anwendung ihres gesamten Handelns grundlegend ist, sowie zur Regelung und Ausrichtung der geistigen Gemeinschaft bekennt sich die Cornelius-Vereinigung (CoV) e.V. zu folgendem, für die Vereinigung wie für jedes Mitglied verbindlichem Leitbild:

Selbstverständnis

Wir wollen leben, was wir glauben. Die Cornelius-Vereinigung (CoV) e.V. ist eine Gemeinschaft von Christen in der Bundeswehr, von christlichen deutschen Soldaten und deren Familien sowie ehemaligen

Bundeswehrangehörigen, die auf den Anruf Gottes mit der Tat antworten wollen. Sie ermutigt zu einem Leben mit Jesus Christus und stärkt den Glauben durch geistige und geistliche Gemeinschaft. Die geistliche Mitte ist der Glaube an Jesus Christus, wie er im apostolischen Glaubensbekenntnis bezeugt ist.

Die Mitglieder vertrauen ungeachtet aller theologischen Streitfragen, konfessioneller Besonderheiten und verschiedenartiger Ausprägungen des Glaubens auf den Dreieinig Gott, wie er in der Bibel bezeugt wird. In ihrem Handeln folgen sie dem Leitsatz des Kirchenvaters Augustin: „Im Notwendigen Einheit, in Ausdrucksformen Freiheit, in al-



lem aber Liebe üben.“ Durch christliches und partnerschaftliches Geben und Nehmen helfen wir untereinander, dabei können Glaube und Persönlichkeit werden und wachsen.

Das Bekenntnis zu christlichem Glauben, das durch das Sakrament der Taufe begründet wird, ist daher für jedes Mitglied Voraussetzung zur Zugehörigkeit in der CoV.

Selbstverpflichtung

Ziel aller Arbeit ist die Verkündigung des Evangeliums, die Stärkung der Glaubenden und die Förderung der Gemeinschaft in Jesus Christus. Der klare Glaubensbezug ist stets die Grundlage aller Aktivitäten. Auf Aktionen ohne Glaubensbezug verzichtet die CoV.

Die CoV bekennt sich zum gemeinsamen christlichen Glauben und unterstützt die ökumenische Bewegung in der Sorge um die Wiederherstellung der Einheit.

Die CoV weiß sich dem Missionsbefehl verpflichtet und respektiert die unterschiedlichen Gaben und Fähigkeiten ihrer Mitglieder.

Die CoV kann durch ihre übernationalen Verbindungen zu anderen christlichen Soldatenvereinigungen zur Völkerverständigung, zum Abbau nationalistischer Vorurteile beitragen und verfolgt das Ziel, einer in Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden lebenden Völkergemeinschaft.

Mit der CoV stellt sich der Militärseelsorge eine Laienorganisation engagierter Christen zur Seite. Sie arbeitet vor allem mit der evangelischen Militärseelsorge zusammen.

Die CoV will mit ihren Mitgliedern Lebens- und Wesensäußerung christlichen Handelns in der Bundeswehr sein und leistet in den Rahmenbedingungen ihres Dienstes und in der Bundeswehr ihren Beitrag hierzu.

Menschenbild

In der CoV achten und verteidigen wir die von Gott verliehene unverlierbare Würde des Menschen als Freiheit von ungerechten Zwängen für ein Leben in Friede und Liebe mit allen Menschen.

Wir wissen: jeder Mensch ist nach dem Bild Gottes geschaffen und für die Bewahrung der Schöpfung mitverantwortlich.

Wir glauben an die Freiheit in Christus Gottes Gnade, die uns ohne Verdienst gerecht macht durch die Vergebung der Sünden, an seine Gabe dauernder Befreiheit, das heißt Erlösung durch Jesus Christus, und zugleich an seinen Auftrag, diese christliche Freiheit in Liebe weiter zu schenken.

Gemeinschaft

Wir vertrauen der frohmachenden Botschaft des in der Bibel offenbarten Gottes und sind bereit, im Rahmen unserer Möglichkeiten Verantwortung für den Frieden in der Welt mitzutragen und Menschen auf den Frieden in der Welt hinzuweisen: Jesus Christus, das Licht der Welt, der uns durch seinen Tod am Kreuz Vergebung unserer persönlichen Schuld anbietet.

Für unsere Gemeinschaft ist der Glaube an unseren lebendigen Herrn Jesus Christus das verbindende gemeinsame Fundament! Das Miteinander soll geprägt sein durch Christi Gebot: Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr untereinander Liebe habt. (Joh

*Jugendoffizier auf dem Katholikentag 1998 in Mainz im Gespräch mit Jugendlichen.
(Foto F. Brockmeier)*



13,35) und dass niemand mehr von sich halte, als sich gebührt zu halten, sondern dass er maßvoll von sich halte, ein jeder, wie Gott das Maß des Glaubens ausgeteilt hat. (Röm 12,3)

Die Mitglieder der CoV bekennen sich zur barmherzigen Glaubens-toleranz gegenüber allen christlichen Konfessionen und Denominationen in und außerhalb der CoV. Wir bekennen uns zu dem Versuch, physischen, geistigen und geistlichen Geleitschutz bei der Bewältigung der Herausforderungen des Lebens zu geben. Diesem Anspruch gilt es besonders bei Auslandseinsätzen für Soldaten und deren Familien gerecht zu werden.

Tradition

Seit den Zeiten des Centurio Cornelius (Apostelgeschichte 10) hat es christliche Soldaten in den Streitkräften vieler Länder gegeben.

In Deutschland war es unter anderen der Generalleutnant von Viebahn (1840-1915), der durch sein entschiedenes Christsein beispielhaft wirkte. Aus dieser Tradition sammelte sich seit 1935 ein Kreis christlicher Wehrmachtsangehöriger um den späteren Generalmajor Graf v. Kanitz (1893-1968). Dieser Kreis nannte sich 1946 Corneliusbruderschaft, 1957 Christliche Offizier-Vereinigung (Corneliusbruderschaft). Um seinem Ziel besser gerecht zu werden, hat er sich 1978 den Namen Cornelius-Vereinigung (CoV) e.V. gegeben.

Aus der Hoffnung des Glaubens ist die CoV dem Menschen in Liebe zugewandt. Sie hält auch in Zeiten des Umbruchs die Verheißung von Frieden und Gerechtigkeit in zeitgemäßer Form aufrecht.

Handlungsfelder

- Ziel des Handelns der Mitglieder der CoV ist die Teilhabe und Förderung am Leben in der Gemeinschaft.
- Wir wollen Antworten geben auf ethische Fragen des soldatischen Dienstes besonders in Extremsituationen.
- Wir versuchen, physischen, geistigen und geistlichen „Geleitschutz“ bei der Bewältigung der Herausforderungen des Lebens zu geben. Diesem Anspruch gilt es, besonders bei Auslandseinsätzen für Soldaten und deren Familien gerecht zu werden.
- Wir begleiten und beraten, trösten und stärken, fördern und bilden Menschen.
- Wir verbinden mit unserem Dienst in enger Zusammenarbeit mit der Militärseelsorge Angebote des Glaubens zur Legitimation soldatischen Dienstes aus dem Glauben heraus, des Glaubens selbst und der Seelsorge an den Soldaten und deren Familien.
- Wir wissen um die Notwendigkeit mündiger Christen in der Bundeswehr.
- Wir wissen uns auch im Glauben brüderlich verbunden mit zahlreichen nationalen und übernationalen christlichen Soldatenvereinigungen und arbeiten mit ihnen zusammen.

Wir wollen die Gute Nachricht von Jesus Christus im Alltag, in der Familie und im Dienst verwirklichen.

(Quelle: www.cov.de)

Zum „Zentrum Männer“ auf dem Ökumenischen Kirchentag siehe Seite 88

Ermutigung zum politischen Engagement

Die römische Note über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben

ROLF SCHUMACHER

Am 16. Januar 2003 wurde die „lehrmäßige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben“ von der Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlicht. Sie stellt eine Ermutigung für Katholiken dar, die sich in Politik und Gesellschaft engagieren und ist eine unmissverständliche Absage an jedes privatistische Verständnis christlicher Existenz.

Der Text beruft sich in seiner Anlage auf das II. Vatikanische Konzil und fordert für die in der Politik engagierten Katholiken die „Einheit und Kohärenz zwischen Glauben und Leben, zwischen Evangelium und Kultur“ und „enthält die Aufforderung an die Gläubigen, nach treuer Erfüllung ihrer irdischen Pflichten im Geiste des Evangeliums zu streben“.

Kein politisches Programm

Aus dem christlichen Glauben ergibt sich kein politisches und soziales Programm. Vielmehr bleibt eine Spannung zwischen den zeitlos gültigen Werten und Wahrheiten der Frohen Botschaft Jesu Christi und der sich stetig wandelnden Wirklichkeit. Die christlichen Werte und Wahrheiten bedürfen stets der lebendigen Vermittlung in eine konkrete Wirklichkeit hinein. Zentraler Bezugspunkt für ein kohärentes Handeln in Politik und Gesellschaft ist dabei, die Achtung vor der menschlichen Person. Dass dieses Grundverständnis des Laienapostolats in Gesellschaft und Politik durch die Note nachdrücklich zum Ausdruck gebracht wird, ist eine wichtige Unterstützung für die konkrete Arbeit katholischer Politiker und nicht zuletzt des ZdK.

Achtung der menschlichen Person

Bedenkenswert sind die Ausführungen des Textes zur Komplexität und Kontextualität, in denen unter den heutigen Gegebenheiten politische Entscheidungen getroffen werden müssen. Die viel zitierte Autonomie der irdischen Sachbereiche ist anerkannt, und von daher der Boden für die Verpflichtung bereitet, in der

faktischen Pluralität freiheitlicher Demokratien den Gefahren einer ethischen Relativierung entgegenzutreten und im ständigen öffentlichen Wertediskurs katholische Positionen entschieden zu vertreten. An diesem Punkt ist der schon erwähnte zentrale Bezugspunkt für ein kohärentes christliches Handeln in Politik und Gesellschaft die Achtung vor der menschlichen Person, vor ihrer Würde und dem Schutz ihrer Rechte.

Die in der Note genannten Tätigkeitsfelder, in denen Katholiken sich für die grundlegenden, unaufgebbaren ethischen Forderungen einsetzen müssen, lesen sich wie die Agenda der gegenwärtigen Arbeit des ZdK: Schutz vor Schwangerschaftsabbruch und Euthanasie, Schutz des menschlichen Embryos im Zusammenhang mit den neuen biomedizinischen Entwicklungen, Schutz von Ehe und Familie, Freiheit der Eltern in der Erziehung, sozialer Schutz der Minderjährigen, Schutz vor modernen Formen der Sklaverei, Recht auf Religionsfreiheit, Entwicklung einer gerechten Wirtschaftsordnung und nicht zuletzt das Thema Frieden.

Laizität, nicht Laizismus

Entsprechend „Gaudium et spes“ (76) bringt die Note zum Ausdruck, dass die Kirche Laizität akzeptiert und als Errungenschaft der Zivilisation anerkennt, insofern sie verstanden wird als Autonomie der zivilen und politischen Sphäre gegenüber der religiösen und kirchlichen. Eine klare Absage erteilt die Note einem Laizismus, welcher den Öffentlichkeitsanspruch des Christlichen und des Kirchlichen in Frage stellt. Mit der Anerkennung der Religionsfrei-

heit und mit dieser inhaltlichen Bestimmung der Laizität ist für die gegenwärtigen Debatten über die zukünftige Verfassungsordnung Europas eine wichtige Festlegung getroffen.

Mitspieler, nicht Schiedsrichter

Christen sind in der rechtsstaatlichen Demokratie nicht Schiedsrichter, sondern Mitspieler. Sie müssen sich im Dialog und im politischen Wettstreit bewähren. Alle Erfahrungen im Nachkriegsdeutschland lehren, das wirkmächtige christliche Beiträge zur demokratischen Politik insbesondere von jenen erbracht werden, die sich in einer dem Grundgesetz verpflichteten Partei engagieren. Dass die römische Note zur Übernahme politischer Verantwortung motivieren, einer religiösen Re-Ideologisierung des Politischen sowie einem absoluten Wert-Relativismus vorbeugen will und katholische Politiker anmahnt, ihren Glauben und ihre kirchliche Bindung in ihrer Arbeit zur Geltung kommen zu lassen, macht sie zu einem ebenso notwendigen wie hilfreichen Beitrag zur öffentlichen Wertedebatte. □

KURZ NOTIERT

Umfrage: 95 Prozent der Polen bezeichnen sich als gläubig

In Polen bezeichnen sich einer neuen Umfrage zufolge 95 Prozent der Bevölkerung als gläubig. Die Übrigen erklärten, sie glaubten entweder gar nicht oder wüssten nicht genau, ob sie gläubig seien, berichteten polnische Medien Mitte März. Nahezu die Hälfte der Befragten nehmen der Studie zufolge mindestens ein Mal pro Woche an einem Gottesdienst teil. Lediglich sechs Prozent erklärten, niemals in die Messe zu gehen. Für die Erhebung wurden mehr als 1.200 Personen befragt. 95 Prozent der polnischen Bevölkerung sind katholisch. (KNA)

VOR 75 JAHREN: „Für Glaube, Sitte und Heimat“

Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften wird 75

KNA-REDAKTEUR WALTER KEßLER

Viele Schützenbruderschaften bestehen seit Jahrhunderten. Doch ihr Dachverband wurde gerade erst 75 Jahre alt. Am 27. Februar 1928 trafen sich in Köln mehr als 300 Vertreter von Schützenbruderschaften, um die Erzbruderschaft vom Heiligen Sebastianus zu gründen, den heutigen Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften. Die feierliche Proklamation am 1. Juli 1928 fand unter der Schirmherrschaft des damaligen Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer statt. Am Festzug von der Messehalle zum Dom beteiligten sich 15.000 Schützen. Heute gehören rund 600.000 Schützenbrüder und -schwestern in knapp 1.300 Bruderschaften dem Bund an, dessen Geschäftsstelle sich im Leverkusener Stadtteil Opladen befindet.

Initiator der Gründung war Pfarrer Peter Louis (1886-1956), der seit 1926 in Leverkusen-Bürrig wirkte. Er wollte „den Schützenvereinen, die aus langer Tradition sich dem katholischen Christentum verpflichtet fühlten und an religiösen Grundsätzen festhielten“ eine Möglichkeit zur besseren Zusammenarbeit bieten. Als Präsidenten konnte Louis den Fürsten Salm Reifferscheidt-Dyck

gewinnen, dessen Familie eng mit dem Schützenwesen verbunden war. Vom Schatzmeister, dem Viersener Schulrat Lankes, stammte das heute noch gebräuchliche Leitwort „Für Glaube, Sitte und Heimat“. Die Bezeichnung der Neugründung als „Erzbruderschaft“ führte zu Missverständnissen, da dieser Titel nur vom Vatikan vergeben wird. Doch Pfarrer Louis beharrte auf der Formulierung, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg geändert wurde. Die Anerkennung als katholischer Verein folgte erst im Sommer 2000.

Im NS-Regime wurde der „Erzbruderschaft“ eine besondere religiöse und kulturelle Bedeutung zuerkannt, so dass sie zunächst bestehen blieb. Doch 1935 wurden alle schießsportlichen Aktivitäten dem Reichsbund für Leibesübungen unterstellt. Hochmeister Fürst Reifferscheidt weigerte sich jedoch, die Einheitssatzung zu unterschreiben. Daher wurde der Dachverband wegen seines „oppositionellen Verhaltens“ am 5. März 1936 aufgelöst. Viele örtliche Bruderschaften traten auf Druck des Regimes aus der „Erzbruderschaft“ aus, die meisten arbeiteten jedoch unter Verzicht auf den Schießsport als kirchlicher Verein weiter.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten sich die Bezirksverbände der Schützenbruderschaften in der britischen und amerikanischen Zone neu organisieren, später auch in der französischen Zone. Die „Erzbruderschaft“ wurde am 31. Mai 1946 wieder zugelassen. Wegen eines Missverständnisses wurden die Bruderschaften verboten, aber nach einer Intervention des Kölner Kardinals Josef Frings wieder zugelassen. Am 1. Januar 1951 schlossen sich die Diözesanverbände Aachen, Köln, Münster, Trier und Paderborn zum Zentralverband der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften zusammen. Seit 1967 führt der Dachverband seinen jetzigen Namen. Zu ihm gehören Bruderschaften zwischen Aachen und Erfurt, zwischen Cloppenburg und Trier.

Wie Bundespräsident Heiner Koch, Kölner Domkapitular und Leiter des Seelsorgeamtes, in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) sagte, sind nicht nur Katholiken als Mitglieder willkommen, sondern auch evangelische und orthodoxe Christen. Schon Kardinal Frings habe die Verantwortlichen des Bundes gebeten, auch Christen anderer Konfessionen aufzunehmen. Im Statut heiße es deshalb: „Im Geiste der Ökumene haben Mitglieder anderer christlicher Konfessionen in den Mitgliedsbruderschaften die gleichen Rechte und Pflichten.“ □

Schweizergarde: Zur 500-Jahr-Feier Marsch nach Rom

Zur 500-Jahr-Feier der Gründung der päpstlichen Schweizergarde soll ihr historischer Marsch nach Rom nachgestellt werden. Ehemalige Schweizergardisten wollen im Jahr 2006 in historischen Uniformen von Luzern losmarschieren, wie der Förderverein „500 Jahre Päpstliche Schweizergarde – Marsch nach Rom“ mitteilte. Namhafte Persönlichkeiten aus Politik, Kirche und Wirtschaft unterstützten das Projekt. Im November 1505 machten sich 150 Schweizer nach Rom auf, um sich in die Dienste des Papstes zu

stellen. Am 22. Januar 1506 erreichten die ersten den Vatikan; im gleichen Jahr gründete Papst Julius II. die päpstliche Schweizergarde, die sich vor allem im Jahr 1527 bei der Plünderung Roms durch die Truppen Karl V. bewährte.

Hinweis: Näheres unter e-Mail: beat@Iti.ch. (KNA)

Ein Inder beschützt den Papst

Er ist der erste farbige Schweizer Gardist. Und damit schreibt Dhani Bachmann, 22, Kirchenges-

chichte. Seit einigen Monaten schiebt der gebürtige Inder mit Schweizer Pass im Vatikan Wache. Er ist ledig, praktizierender Katholik, hat Militärdienst in der Schweiz absolviert und soll einen unbirrbareren Charakter haben. Damit erfüllt er die strengen Kriterien des Heiligen Stuhles für die Aufnahme in die Leibgarde des Papstes. Bachmann war im Alter von fünf Jahren von einer Luzerner Familie adoptiert worden. Er hatte bis dahin in einem indischen Waisenhaus gelebt.

(gefunden in: missio aktuell 2/03)

VOR 175 JAHREN:

Jules Verne geboren

Seine Bücher und auch die dazugehörigen Filme sind so aktuell wie eh und je. Wer kennt nicht das wohl berühmteste „In 80 Tagen um die Welt“. Heute geht eine Weltumrundung zwar viel schneller, aber spannender ist sie sicherlich im Buch von Jules Verne. Auch seine anderen Titel wie „Reise zum Mittelpunkt der Erde“, „Fünf Wochen im Ballon“ oder „Von der Erde zum Mond“ wurden weltberühmt.

Jules Verne studierte zunächst Jura. Von 1845 bis 1863 schrieb er zunächst Dramen und Opernlibrettis. Seine Romane entstanden zu einer Zeit, in der die Naturwissenschaften ein enormes öffentliches Interesse fanden. Die Handlungen seiner Abenteuer- und Zukunftsromane schienen durchaus vorstellbar zu sein. Viele seiner damals wissenschaftlichen Utopien wurden im 20. Jh. tatsächlich Realität. So beschrieb er bereits Raumschiffe, Unterseeboote, Hubschrauber, Klimaanlage, ferngelenkte Geschosse und bewegte Bilder wie sie erst viel später realisiert wurden.

VOR 150 JAHREN:

Vincent Willem van Gogh wurde geboren

Der berühmte niederländische Maler gilt als einer der bedeutendsten Anreger der Moderne.

Als Pfarrerssohn geboren, arbeitete er zunächst in verschiedenen Filialen eines Kunsthause, bevor er Theologie studierte. Das Studium brach er jedoch ab und ließ sich zum Laienprediger ausbilden. Zwei Jahre lang wirkte er als Prediger und Krankenpfleger bei Bergarbeitern in Belgien, bevor er für wenige Monate die Kunstakademie in Brüssel besuchte. In Paris ließ er sich von seinem Vetter Anton Mauve in die Kunst der Landschaftsmalerei einweisen. Zunächst malte er vor allem in dunklen Farben. Im Jahre 1888 ging er in die sonnige Provence nach Arles. Ende 1888 hatte er einen psychischen Zusammenbruch. Sein Bruder Theo brachte ihn in eine Heilanstalt, wo er fieberhaft und äußerst produktiv arbeitete. Dort entstanden seine expressionistischen Landschaften, Getreidefelder und kreisende Gestirne,

bis er sich 1889 in einer neuen Nervenkrise das Leben nahm. Sein zu Lebzeiten verkanntes Schaffen, er hatte nur ein Bild verkauft, beeinflusste wegweisend die Kunst des 20. Jahrhunderts.

VOR 125 JAHREN:

Clemens August Graf von Galen – Bischof von Münster

Als Sohn eines Gutsbesitzers wurde der spätere Kardinal am 16. März 1878 geboren. 1904 wurde er zum Priester geweiht und nach seelsorgerischer Tätigkeit in Berlin und Münster 1933 zum Bischof von Münster ernannt. Als einer der ersten Bischöfe leistete er den nach Abschluss des Reichskonkordats erforderlichen „Treueeid“ auf das nationalsozialistische Regime. Dennoch wandte er sich gegen die Angriffe des Staates auf den katholischen Glauben und kirchliche Aktivitäten sowie gegen das Regime überhaupt.

1934 kritisierte er die Rassenlehre der Nationalsozialisten und 1937 sorgte er für die Verbreitung der Enzyklika „Mit brennender Sorge“, in der Papst Pius XI. die nationalsozialistische Kirchenfeindlichkeit anprangerte. 1941 hielt er drei Aufsehen erregende Predigten gegen die Euthanasie, die Ermordung von geistig Behinderten. Seine außerordentliche Beliebtheit bewahrte den Bischof vor Verhaftung und Todesurteil. – Nach dem 2. Weltkrieg wurde Graf von Galen am 18. Februar 1946 zum Kardinal ernannt. Bereits am 22. März des gleichen Jahres verstarb der „Löwe von Münster“.

VOR 100 JAHREN:

Den Fingerabdruck gibt es nur einmal

Wir kennen das aus jedem Krimi. Die Spurensicherung kommt an und sucht nach Fingerabdrücken. Die sind notwendig, um Täter überführen zu können. Immer wieder lesen wir auch, dass Diebe vergessen haben Handschuhe anzuziehen, dabei weiß doch jeder, dass dann Fingerabdrücke hinterlassen werden.

Der Fingerabdruck eines Menschen, das sind die feinen Rillen am letzten Glied eines jeden Fingers, bleiben das ganze Leben über gleich und es gibt keine zwei Menschen, die identische Fingerabdrücke haben.

Die erste schriftliche vermerkte Verwendung von Fingerabdrücken ist bereits aus der Antike bekannt. Dort wurden so rechtliche Dokumente unterschrieben. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde vom britischen Wissenschaftler Francis Galton ein Klassifizierungssystem aufgestellt, das noch heute Gültigkeit besitzt. In London wurde 1901 die erste britische Kartei von Fingerabdrücken zusammengestellt um Kriminelle zu identifizieren. Am 1. März 1903 führte auch die königliche Polizeidirektion in Dresden die Identifizierung anhand von Fingerabdrücken ein. Bis dahin wurden Personen anhand von Körpermaßen identifiziert.

VOR 80 JAHREN:

Entdecker der Röntgenstrahlen gestorben

Wer wurde wohl noch nicht geröntgt. Die Strahlen, mit denen die Mediziner in den Körper blicken können, gehören nicht nur in jedes Krankenhaus, sondern sind auch in vielen Arztpraxen ein alltägliches Bild. Ob nach einem Unfall oder beim Zahnarzt, unter den Röntgenapparat mussten wohl alle schon einmal. Doch diese Geräte gibt es noch gar nicht so lange. Der Entdecker dieser Strahlen, Wilhelm Conrad Röntgen, geb. am 27.03.1845 in Lennep (Remscheid), starb vor 80 Jahren, am 10.02.1923 in München. Mit seiner Entdeckung hat er nicht nur der Medizin große Dienste erwiesen. Auch in der Technik spielen diese Strahlen eine große Rolle, um zum Beispiel winzige Risse in Metall festzustellen. 1901 erhielt Röntgen den ersten Nobelpreis für Physik.

VOR 75 JAHREN:

Drahtloser Fernspreverkehr zwischen dem Deutschen Reich und den USA aufgenommen

Im Zeitalter der Handys ist es schon überraschend, dass erst vor 75 Jahren der drahtlose Funksprechverkehr zwischen dem Deutschen Reich und den USA aufgenommen wurde. Was damals ein besonderes Ereignis war, wird heute überhaupt nicht mehr beachtet.

KALENDERBLATT

Gedenktage April bis Juni 2003

Datum vor (...) Jahren Ereignis

- | | | | |
|------------------|---|-------------------|--|
| 01.04.1953 (50) | Artikel 3 Absatz 2 des Grundgesetzes tritt in Kraft: Männer und Frauen sind gleichberechtigt. | 10.05.1933 (70) | Die Deutsche Studentenschaft organisiert Bücherverbrennungen von Werken oppositioneller und jüdischer Autoren. |
| 01.04.1963 (40) | Das Zweite Deutsche Fernsehen nimmt Sendebetrieb auf (19.30 Uhr bis 22.00 Uhr). | 12.05.1003 (1000) | Papst Sylvester II. gestorben. |
| 08.04.1928 (75) | Die türkische Nationalversammlung unter Kemal Atatürk verabschiedet einen Antrag auf Verfassungsänderung, mit dem die Trennung von Staat und Religion vollzogen wird. | 28.05.1993 (10) | Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe erklärt die im Juni 1992 vom Bundestag verabschiedete Neuregelung des Abtreibungsrechts für teilweise verfassungswidrig. |
| 11.04.1963 (40) | Papst Johannes XXIII. veröffentlicht die Enzyklika „Pacem in terris“ über Entwicklung und Frieden. | 29.05.1453 (550) | Fall von Konstantinopel: Sultan Mohammed II. erobert die Stadt und macht sie zur Hauptstadt des türkischen Reiches. |
| 13.04.1943 (60) | In Katyn (bei Smolensk) werden die Leichen von 4.000 polnischen Offizieren entdeckt, die 1940 von Sowjets ermordet wurden. | 03.06.1963 (40) | Papst Johannes XXIII. gestorben. |
| 13.04.1978 (25) | Das Bundesverfassungsgericht erklärt die Abschaffung der Gewissensprüfung von Kriegsdienstverweigerern für verfassungswidrig. | 07.06.1973 (30) | Als erster deutscher Regierungschef trifft Bundeskanzler Willy Brandt zu einem offiziellen Besuch in Israel ein. |
| 19.04.1943 (60) | Beginn des Aufstandes im Warschauer Ghetto. | 17.06.1953 (50) | Volksaufstand in Ost-Berlin und der DDR. |
| 25.04.1928 (75) | Die erste Schulfunkstunde wird vom Deutschlandsender gesendet. | 21.06.1963 (40) | Kardinal Giovanni Battista Montini zum Papst gewählt. Er nimmt den Namen Paul VI. an. |
| 27.04.1983 (20) | Mit dem Hirtenwort „Gerechtigkeit schafft Frieden“ wenden sich die katholischen Bischöfe der Bundesrepublik gegen das Werrüsten. | 23.06.1963 (40) | Beginn des Staatsbesuchs des amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy in der Bundesrepublik und in West-Berlin. Seine Rede vor dem Schöneberger Rathaus beendet er auf deutsch mit den Worten: „Ich bin ein Berliner“. |
| 29.04.1913 (90) | Gideon Sundback aus Hoboken (New Jersey) lässt den von ihm erfundenen Reißverschluss patentieren | 25.06.1953 (50) | Der Bundestag verabschiedet ein neues Wahlgesetz, das die Zweitstimme und die so genannte Fünf-Prozent-Hürde vorsieht. |
| 01.05.1933 (70) | Auf Weisung der Reichsregierung wird der 1. Mai zum „Feiertag der nationalen Arbeit“. | 26.06.1973 (30) | Beginn der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE). |
| 02.05.1903 (100) | Kaiser Wilhelm II. besucht mit großem Gefolge Papst Leo XIII. | 28.06.1928 (75) | Hans Blix, schwedischer Völkerrechtler und Diplomat, Leiter der UN-Abrüstungsmission im Irak, geboren. |
| 08.05.1828 (175) | Henri Dunant (1828-1910), Schweizer Philanthrop, Gründer des Roten Kreuzes (1863), Träger des ersten Friedensnobelpreises 1901, geboren. | 28.06.1943 (60) | Bei einem Bombenangriff auf Köln wird der Dom schwer beschädigt. |
| 10.05.1878 (125) | Gustav Stresemann (1878-1929), Reichskanzler (1923) und Außenminister (1923-1929), Friedensnobelpreisträger 1926, geboren. | 30.06.1963 (40) | Giovanni Battista Montini als Paul VI. zum Papst gekrönt. |

(Quelle KNA „Daten und Fakten“ Nr. 41/2003)

VOR 60 JAHREN:

6. Armee Kapitulierte vor Stalingrad – Geschwister Scholl werden hingerichtet

Innerhalb weniger Tage gab es vor 60 Jahren zwei gegensätzliche Ereignisse. Am 2. Februar kapitulierte die 6. Armee vor Stalingrad und am 22. Februar werden die Geschwister Scholl in München zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Während im fernen Russland verantwortungsvolle Soldaten gegen den Willen Adolf Hitlers kapitulieren, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, werden in München die Geschwister Scholl zum Tode verurteilt. Die Gründungsmitglieder der Widerstandsgruppe „Die weiße Rose“ hatten immer wieder mit Plakataktionen gegen das Hitler-Regime protestiert.

Chancen und Grenzen des medizinischen Fortschritts

... unter diesem Thema findet vom 3. bis 10. Mai die Woche für das Leben statt, die gemeinsam von der Deutschen Bischofskonferenz und vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ausgerichtet wird. Die aktuelle Debatte der letzten Wochen über das Klonen oder über die Einsetzung einer neuen Enquete-Kommission „Ethik und Recht der modernen Medizin“ ist Zeichen des Orientierungsbedarfs vieler Menschen angesichts der rasanten Entwicklungen in Medizin und Forschung. Große Erwartungen und Hoffnungen mischen sich mit der Angst vor möglichen Gefahren. Wo liegen die ethischen Grenzen des medizinisch Machbaren? Ist alles erlaubt, was möglich ist? Ausgehend vom christlichen Menschenbild plädieren die Kirchen für einen unbedingten Schutz der Würde eines jeden Menschen vom ersten bis zum letzten Augenblick.

CHANCEN UND GRENZEN
des medizinischen Fortschritts

WOCHE FÜR DAS LEBEN 3. BIS 10. MAI 2003
LEITTHEMA 2002-2004: UM GOTTES WILLEN FÜR DEN MENSCHEN

WOCHE FÜR DAS LEBEN

Der Rosenkranz der Erscheinungen

Tausende von Soldaten aus aller Herren Länder machen sich alljährlich im Mai auf den Weg nach Lourdes. Sie nehmen auf Einladung des französischen Militärbischofs an der Internationalen Soldatenwallfahrt teil. Ihre Motive sind vielfältig – nicht immer steht dabei der Glaube an das wundersame Geschehen in diesem ehemals abgelegenen, kleinen Pyrenäen-Ort im Vordergrund. Der Autor des Beitrags will sich in diesem Jahr wieder einmal auf den Pilgerweg machen. Zur seiner Vorbereitung hat er sich eingehend mit den Marienerscheinungen um die hl. Bernadette beschäftigt und möchte daran die Leser des AUFTRAG's teilhaben lassen.

CARSTEN CUNARDT

In wenigen Wochen findet wieder die große internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes statt. Viele bereits mitgefahrene Soldaten waren begeistert, zum einen von den bunten Abenden, den Tauschbörsen, den Trinkgelagen, aber auch von der religiösen Erfahrung, den Veranstaltungen wie den gemeinsamen Kreuzweg oder den Lichterprozessionen. Doch wer weiß vor oder nach der Wallfahrt über das eigentliche Geschehen von Lourdes bescheid, wer kann auf Fragen „Wer war denn die heilige Bernadette? Was teilte uns Maria denn so mit in Lourdes?“ Antwort geben?

Viele kennen die ergreifenden Schilderungen der Erscheinungen leider nicht. Dabei ist alles erforscht und rekonstruiert worden. Alles ist haargenau, bis ins feinste Detail schriftlich festgehalten:

„Dann ging ich zur Grotte zurück und begann, mir die Schuhe auszuziehen. Kaum hatte ich den ersten Strumpf ausgezogen, hörte ich ein Geräusch, als wenn es ein Windstoß gewesen wäre. Dann wandte ich den Kopf in Richtung der Wiese; ich habe die Bäume ganz ruhig gesehen; dann fuhr ich fort, mir die Schuhe auszuziehen; ich hörte noch das gleiche Geräusch, als ich den Kopf hob, während ich die Grotte betrachtete, bemerkte ich eine Dame in Weiß, dann wurde ich ein wenig ergriffen, und da ich glaubte, vor einer Täuschung zu stehen, rieb ich mir die Augen; aber vergebens; ich sah immer die gleiche Dame...“

Wenn Bernadette am Anfang von der Erscheinung spricht, sagt sie „ein Mädchen“, „ein junges Mäd-

chen“, sie verwendet die Worte „kleines Fräulein“, „Fräulein“ und auch „das“: „Ich habe das gesehen...“ Erst im Laufe der folgenden Tage, beeindruckt von der Ehrerbietung der Menge, macht sie sich den Ausdruck „die Dame“ zu eigen. Aus den vielen Berichten tritt die stumme und doch so beredte Rolle, die der einfache Rosenkranz von Bernadette während der Erscheinungen spielt, deutlich hervor. Ganz gewiss trägt sie ihn, ihren Rosenkranz, auch an diesem denkwürdigen Februar 1858 bei sich – trennt sie sich doch nie von ihm! Beachtenswert unter den vielen Einzelheiten der Beschreibung der Gestalt der Erscheinung ist, dass auch vom rechten Arm „des weißen jungen Mädchens“, das Bernadette sieht, ebenfalls ein Rosenkranz herabhängt. Die Kette des Rosenkranzes ist gelb, die Perlen sind weiß, dick und stehen weit auseinander.

„Da kam mir der Gedanke, zu beten“, berichtet Bernadette weiter. „Ich fühlte in die Tasche. Ich nahm den Rosenkranz, den ich gewöhnlich bei mir trage. Ich kniete nieder und wollte das Kreuz schlagen. Aber ich konnte die Hand nicht bis zur Stirn führen, sie fiel herab. Das junge Mädchen drehte sich indessen zur Seite und wandte sich mir zu. Jetzt hielt sie den großen Rosenkranz in der Hand. Sie machte das Kreuzzeichen, als wenn sie beten wollte. Meine Hand zitterte. Ich versuchte abermals, das Kreuzzeichen zu machen, und da gelang es mir. Danach hatte ich keine Furcht mehr.“ „Ich betete meinen Rosenkranz. – Das junge Mädchen ließ die Perlen ihres Kranzes durch die Finger gleiten.“



Die 14-jährige Bernadette Soubirous, wie sie bei einer der 18 Marienerscheinungen zwischen dem 11. Februar und 16. Juli 1858 gezeichnet wurde.

Bernadette beschreibt auch, wie das „weiße junge Mädchen beim Vaterunser und Ave Maria die Lippen nicht bewegte, aber das ‚Ehre sei dem Vater‘ sichtbar sprach und sich dabei verneigte.“ „Als ich meinen Rosenkranz beendet hatte, grüßte das Mädchen mich lächelnd. Es zog sich in seine Nische zurück und entschwand ganz plötzlich.“

Bei dieser ersten Erscheinung gibt es kein Wort des Fräuleins für Bernadette, sondern nur ein Lächeln. Aber mit dieser ersten kurzen Begegnung ist die Brücke vom Herzen des kleinen armen Mädchens zur wunderbaren Gegenwart des kleinen himmlischen Fräuleins geschlagen und viele Dinge beginnen sich für Bernadette bereits zu erhellen. Sie hat von dem Fräulein das große und schöne Kreuzzeichen, womit man den Rosenkranz beginnt, gelernt und Bernadette wird es nie wieder vergessen. Als sie später einmal mit Frau Milet* den Rosenkranz betet und ihr Kreuzzeichen macht, fragt Frau Milet erstaunt: „Woher hast du das?“ Bernadette antwortet mit einem Lächeln nur: „So bekreuzigt sich das kleine Fräulein.“

Je weiter Bernadette im Leben der Gnade voranschreitet, desto mehr legt sie in diese Gebärde die erstaunliche Fülle ihres Glaubens hinein. Immer stärker wird ihr dieses Zeichen des hl. Kreuzes zum Inbegriff

der drei verehrungswürdigen Mysterien unseres heiligen Glaubens, nämlich der Heiligen Dreifaltigkeit, der Menschwerdung und der Erlösung. Bis zu ihrem Tode wird Bernadette nun immer so schöne, ganz gesammelte und vom Glauben ganz beseelte Kreuzzeichen machen, dass sie charakteristisch für ihr inneres Leben genannt werden können.

Und „das sehr junge, lebendige Mädchen“, von Licht umflossen, das während der „irdischen“ Gebete „Vaterunser“ und „Ave Maria“ geschwiegen hat, neigt sich ehrfurchtsvoll und „spricht so, dass man es sieht“ das „Ehre sei dem Vater“, das Gebet des Himmels. Die Ehre Gottes ist Anfangsgrund und Zielpunkt der ganzen Schöpfung. Könnte uns der Himmel eine eindringlichere Botschaft von dieser Wahrheit geben, als das Beten des „Ehre sei dem Vater“ durch das kleine weiße Fräulein? Mahnt uns Maria damit nicht nachdrücklich, Gott alle Ehre zu geben, die Ihm ja auch wirklich allein gebührt!

Vor allem eine Erfahrung macht Bernadette während dieser ersten Erscheinung, die sie folgendermaßen beschreibt: „Beim Beten des Rosenkranzes schaute ich, so gut ich konnte“. Noch ist Bernadette allein bei der Grotte, aber schon morgen, übermorgen und an den folgenden Tagen wird sie dort von einer wachsenden Zahl von Zuschauern umgeben sein. Diese Zeugen werden uns über ihre Verwandlung in der Ekstase berichten. Aber auch nach der Ekstase bleibt etwas von dieser Verwandlung in Bernadette zurück. Als sie in der Grotte den Rosenkranz betet, lernt sie, ihre Augen fest und mit liebendem Eifer auf die hl. Jungfrau zu richten. Wenn die Erscheinungen aufhören, genügt es, dass sie die Augen schließt und ihren geistigen Blick auf das innere Bild richtet – sei es Jesus in der Krippe, Jesus am Kreuz, Jesus in der Brotsgestalt, die hl. Jungfrau oder jemand anderes aus der heiligen Familie – und ihre Seele befindet sich ohne Schwierigkeit im

so genannten „Gebet des einfachen Anschauens“. Alle, die von nun an Bernadette beten sehen werden, sprechen – selbst wenn sie weiter von der Grotte entfernt stehen – davon, wie ihre ganze Haltung und ihre ganze Person das Gefühl einer Gegenwart des Himmels vermittelt. Muss man bei diesen Berichten nicht unwillkürlich an jene Schwester denken, von der die heilige Teresa von Avila in ihrem „Weg zur Vollkommenheit“ schreibt? „Ich fragte sie“, berichtet die heilige Teresa, „welche Gebete sie benutzte; da erkannte ich, dass sie die Gabe der reinen Beschauung besaß und der Herr sie sogar der Vereinigung mit ihm würdigte, während sie sich an das Vaterunser hielt.“ So wie dieser Schwester das Vaterunser der einfachste Weg zur Beschauung geworden ist, so ist es fortan für Bernadette der heilige Rosenkranz. Beim Beten dieses Rosenkranzes wird ihr alles wieder lebendig, was sie in der Grotte gesehen und gehört hat. Jedes Mal wenn sie den Rosenkranz zur Hand nimmt, kehrt sie in ihren Gedanken zur Grotte zurück und „sieht“ ihr Fräulein wieder.

Die zweite Erscheinung ist am 14. Februar. Sie ereignet sich, wie es fortan fast immer der Fall sein wird, während des Betens des heiligen Rosenkranzes. „Gegen Ende der ersten zehn ‚Ave‘ ruft Bernadette den anderen zu: „Seht dort, sie trägt den Rosenkranz am rechten Arm. Sie schaut uns an“. Dann erhebt sich Bernadette, geht beherzt auf die geheimnisvolle Dame zu und besprengt sie mit Weihwasser... Die Dame lächelt

und bleibt an ihrem Platz. Bernadette beginnt wieder mit dem Rosenkranz. Noch ein Gesetz und es überkommt sie die Ekstase.

Die Zeugen dieser Geschehnisse erklären übereinstimmend: Bernadette war während der Ekstasen sehr schön. Hier begegnet uns eine Schönheit, die nicht von dieser Welt stammt, sondern der Abglanz der Schönheit der himmlischen Erscheinung ist. Von nun an ist der Ritus, oder richtiger gesagt, die „Liturgie“ der Erscheinungen festgelegt: Alle Erscheinungen ereignen sich während der Zeit, in der die Perlen des Rosenkranzes durch die Hände Bernadettes und ihrer Begleiter laufen, und in einer Atmosphäre des Glaubens an eine Gegenwart, die sich den Umstehenden durch die wunderbare Schönheit des verwandelten Antlitzes Bernadettes mitteilt. „Jedermann“, erzählt ein Priester, der bei einer der Ekstasen zugegen gewesen ist, „empfand dann etwas von der Gegenwart der Erscheinung“. Schon die Grotte strömte eine Atmosphäre des Gebets, der Sammlung, des „Himmels“ aus; ebenso die Kreuzzeichen, die Bernadette mehrmals nach dem Vorbild der „Dame“ macht. Ein Zeuge, der gekommen ist, um „sich lustig zu machen und zu lachen“, erklärte: „Falls man im Himmel Kreuzzeichen macht, müssen sie so aussehen.“

Manchmal leitet der Rosenkranz die Erscheinung ein. Beim dritten „Ave“, oder nach einem Gesetz, oder nach fünf Gesetzen erscheint die Dame und Bernadette sinkt in Ekstase. Manchmal haben Bernadette und



Seit 1958 findet alljährlich im Mai die Internationale Soldatenwallfahrt zur Erscheinungsgrotte nach Lourdes statt. Das Foto zeigt Soldaten an der Erscheinungsgrotte mit der Marmorstatue der Gottesmutter.



Buntes Gewimmel von Soldaten aus vielen Nationen und unterschiedlichsten Uniformen, denen eines gemeinsam ist, die Freude am Lourdes-Erlebnis

ihre Begleiter Zeit, den ganzen Rosenkranz zu beten, bevor sich etwas ereignet. Manchmal wird das Gebet durch die Ekstase unterbrochen, manchmal geht das Gebet auch während der Ekstasen weiter. Nach der Ekstase schließlich beendet Bernadette ihren Rosenkranz oder steckt ihn wieder ein.

Ein anderes Mal fängt sie auch nach der Vision neu an, den Rosenkranz zu beten: Donnerstag, den 4. März – am letzten der 15 Erscheinungstage –, sieht man den Rosenkranz dreimal durch Bernadettes Finger gleiten, ehe sie sich von der Grotte entfernt. Wenn man diese Zeugnisse liest, denkt man an das tiefe Wort eines alten Werkes über Mystik: „Es hat sich im Lauf der Jahrhunderte eine neue Art Psalter entwickelt, der sich ganz aus ‚Vater-unser‘, ‚Gegrüßet seist Du, Maria‘ und dem ‚apostolischen Glaubensbekenntnis‘ zusammensetzt. Man muss die größte Hochachtung vor diesem neuen Psalter haben, der aus zwei Gebeten besteht, die selbst die bescheidensten Menschen auswendig können und mühelos zu beten vermögen ... auf diese Weise tragen sie allezeit im Geist, im Herzen und auf den Lippen, was das Größte und Heiligste, das Zarteste und Frömmste im Neuen Testament und in der ganzen Heiligen Schrift ist.“

Bei einigen der 18 Erscheinungen spielt der Rosenkranz von Bernadette gewissermaßen eine noch bedeutendere Rolle, er tritt noch deutlicher hervor. So scheint es etwa, als

habe Bernadette in der wichtigen Ekstase am Sonntag, den 21. Februar, der 6. Erscheinung, während ihres Gesprächs mit der Dame nicht mit dem Rosenkranzgebet ausgesetzt. Zum ersten Mal ist Bernadette während der Vision sehr traurig. „Die Dame“, so erklärt Bernadette hinterher, „sah eine Weile nicht mehr mich an, sondern blickte über meinen Kopf hinweg in die Ferne; dann wandte sie sich mir wieder zu und nannte den Grund ihrer Traurigkeit, nach der ich sie gefragt hatte: ‚Bete zu Gott für die Sünder‘.“ Welchen tiefen Sinn bekommen da auf einmal die Worte, die Bernadette so eintönig während ihres Rosenkranzgebets dahergesagt hat: „...bitte für uns Sünder“! Die hl. Jungfrau gibt ihr von diesem Tage an einen immer tieferen Einblick in ihre ganz persönliche Sendung: Sie soll in den Menschen das Sündenbewusstsein neu erwecken, sie zum Beten bringen und selbst für die Sünder beten.

Am Mittwoch, den 24. Februar, am 8. Tag der Erscheinung, geht die hl. Jungfrau auf diese „Sendung“ Bernadettes noch näher ein. An diesem oder am nächsten Tag – man ist sich darüber nicht einig – vertraut die Dame der Seherin die „drei Geheimnisse“ an, die sie niemals in ihrem Leben preisgeben wird. Während dieser Ekstase verschatten sich die Züge Bernadettes mehrmals. „Sie lässt die Arme sinken und ein Tränenstrom läuft über ihre Wangen, so, als habe sie eine schmerzliche Nachricht vernommen. In demütiger Haltung erklimmt sie auf den Knien

den Abhang, der zu der Felsennische führt und küsst die Erde bei jedem Schritt. Als sie die Heckenrosen erreicht hat, wirft sie sich abermals zu Boden, dann erhebt sie den Kopf zu der Öffnung, als nehme sie ein geheimnisvolles Wort entgegen. Darauf wendet sich Bernadette der Menschenmenge zu; die Hände über dem Rosenkranz gefaltet, als gelte es, einen Talisman zu hüten, wiederholt sie die Botschaft, die ihr die Dame anvertraut hat: ‚Buße, Buße!‘“

Freitag, den 26. Februar, am 9. der „15 Tage“, ist Bernadette getreulich zur Stelle. Aber die Dame kommt an diesem Tag nicht. „Das Kind betete lange Zeit den Rosenkranz.“ Von diesem Beten empfingen die Zuschauer, die an jenem Morgen einer Ekstase beiwohnen wollen, einen so starken Eindruck, dass sich das gleiche Schweigen, die gleiche Sammlung und Andacht ausbreiten wie bei den Visionen der vorangegangenen Tage.

Am Montag, den 1. März, ereignet sich die 12. Erscheinung. Ein an sich harmloser Zwischenfall zeigt, wie weit die Menge jetzt Bernadette folgt und die Äußerungen ihrer Frömmigkeit nachahmt. Eine fromme Frau aus Lourdes hat Bernadette ihren eigenen Rosenkranz übergeben in der Hoffnung, sie würde diesen während der Ekstase benutzen. Sich niederknien, „nimmt Bernadette wie gewöhnlich ihren Rosenkranz aus der Tasche“, es ist aber der fremde, nicht ihr eigener. Als sie mit dem kleinen Kreuz ihre Stirn berühren will, um das Kreuzzeichen zu machen, ist die Hand wie von einer unsichtbaren Macht festgehalten, und die Dame fragt sie mit leisem Vorwurf, was mit ihrem eigenen Rosenkranz geschehen sei. Bernadette „hebt den Rosenkranz voller Verwunderung, so breit sie kann, in die Höhe“. „Du irrst Dich, dies ist nicht Dein Rosenkranz“, sagt die Dame zu ihr. Da bemerkt Bernadette ihren Irrtum; sie steckt den Rosenkranz, der ihr nicht gehört, sofort in die Tasche und holt ihren eigenen hervor. „Sie nimmt ihn und hält ihn ebenso hoch

wie den anderen“, berichtet ein Zeuge. Die Angst verschwindet aus ihrem Gesicht. Sie grüßt, lächelt noch einmal und beginnt wieder zu beten. Erst nach der Ekstase erklärt Bernadette die wahre Bedeutung der Zeichen, die sie mit der Dame am Felsen ausgetauscht hat. Aus diesem Vorfall kann zweifellos jeder nach Belieben seine Lehre ziehen. Es scheint, als sei es ausdrücklicher Wille der „Dame“, jede noch so geringfügige Unredlichkeit, ja, den bloßen Schatten von Oberflächlichkeit und noch viel mehr alles, was nach Geschäftemachen aussieht, aus den Gesprächen mit dem erwählten Kind fernzuhalten. Einzig und allein mit der armen und demütigen Bernadette will die Dame zu tun haben, mit ihr und allem, was zu ihrer Person gehört, mit diesem armseligen und billigen Rosenkranz, der ihr vertraut ist und von dem sie sich niemals trennt.

Ihr Rosenkranz! Ist es wohl wegen dieser Belehrung am 1. März? Sie wird ihn nie fortgeben: „Ich würde mich weigern“, sagt sie später einmal, „ihn gegen einen in Gold gefassten Rosenkranz auszutauschen (genauer gesagt: gegen einen Rosenkranz auszutauschen, dessen Perlen aus Korallen bestehen, die in Gold gefasst sind), wie ihn mir ein Bischof in Lourdes bei unserem Pfarrer angeboten hat (es war Exzellenz Thibault, Bischof von Montpellier). Eines Tages, nachdem ich das gesagt hatte, tat ich den Rosenkranz in meine Tasche. Am Abend fand ich ihn nicht wieder, weder in meiner Tasche noch im ganzen Hause – trotz allen Suchens danach; das war für mich ein großer Kummer. Wenn irgend jemand behauptet, er habe ihn, dann hat er ihn gestohlen; nie habe ich ihn jemand anderem schenken wollen; ich hatte bei allen Erscheinungen nur diesen einen Rosenkranz.“

Alles, was wir bislang darüber gesagt haben, scheint für die Erscheinung am Donnerstag, den 4. März, in ganz besonderem Sinn zu gelten. Mit diesem Tage enden die für 15 Tage versprochenen Besuche; überdies dauert die Erscheinung an diesem Tage am längsten.

Die Wendung ist da. Die Menge, die frühmorgens zur Grotte hinuntergeht, betet die „Ave Maria“ im Wechsel: „Wir beteten den Rosenkranz, die Litaneien zur heiligen

Jungfrau und das Magnifikat mit aller Inbrunst unseres Herzens. Die Nacht war ruhig, die Sterne schienen. Wir haben uns all das eingeprägt und gaben der hl. Jungfrau die Ehre“. So berichten die Beschreibungen mehrerer „Pilger“ von diesem Tage.

Während alle Welt ihretwegen unterwegs ist, weilt Bernadette in der Kirche. Sie betet „so gesammelt, als ob sie allein wäre“. Sie nimmt am Heiligen Messopfer teil. Doch nach der hl. Kommunion der Gläubigen erhebt sie sich hastig und geht hinaus. „Ich fühlte mich innerlich getrieben fortzugehen“, sagt sie zu einer ihrer Begleiterinnen. Sie steigt in die Grotte hinab, „zwei Polizisten gehen vor ihr her und bahnen ihr den Weg“. Es ist die 15. Erscheinung.

„Eine Kerze in der einen, den Rosenkranz in der anderen Hand haltend, betet Bernadette ohne Unterbrechung bis zum dritten Ave des zweiten Gesetzes, die Augen fest auf „die Höhle im Felsen“ gerichtet. In diesem Augenblick verklärt sich ihr Gesicht und alles ruft: „Jetzt sieht sie“! Die Menge kniet nieder, und die Perlen des Rosenkranzes fließen weiter durch Bernadettes Hände. Als ihr Rosenkranz zu Ende ist, führt sie dreimal jene Finger, die das Kruzifix halten, an die Stirn, ohne diese berühren zu können. „Beim dritten Mal machte sie ein so schönes Kreuzzeichen, wie ich es noch nie bei jemandem gesehen habe“, erzählt eine ihrer Begleiterinnen. „Später fragte ich sie, warum sie erst beim dritten Mal das Kreuzzeichen machen konnte. Sie erwiderte mir: ‚Weil erst dann die Erscheinung mit dem Rosenkranz fertig war und selbst das Kreuzzeichen machte.‘“

„Bernadette verharrte noch lange in der gleichen Haltung und betete den Rosenkranz. Ihre Augen bewegten sich nicht, sondern blieben auf die Dame gerichtet. Ich sah sie nicht ein einziges Mal den Blick senken.“

Die Vision dauert lange. Dreimal nacheinander gleiten die Perlen durch Bernadettes Finger. Bald spiegelt ihr Antlitz „von unaussprechlicher Schönheit“ Freude, bald Traurigkeit wider, das geschieht, als die Dame am Felsen zu Bernadette von den „armen Sündern“ spricht.

Während dieser Vision geht Bernadette zweimal in die Grotte. Als sie das zweite Mal herauskommt,

„macht sie das Kreuzzeichen, betet kurz, und erhebt sich... Sie ist fort; sie hat nichts gesagt. Niemand hat sie gefragt...“

Aber die Menge folgt Bernadette bis zur Mühle. Jeder will sie sehen, sie umarmen. Jeder zeigt ihr seinen Rosenkranz. Jeanne Vedere, die Bernadette begleitet, hatte drei Rosenkränze dabei. „Ich tat, was alle taten“, erzählt sie. „Wie“, sagt Bernadette, „Du auch?... Ja, was wollt ihr denn von mir? Ich bin doch kein Priester!“ Nach kurzem Überlegen sagt sie dann aber: „Gebt sie mir, ich werde meinen damit berühren. Bewahrt sie gut; nicht deshalb, weil ich sie berührt habe, sondern weil sie mit dem Rosenkranz in Berührung kamen, den ich während der Erscheinungen benutze.“

Bernadette hat ihr Versprechen gehalten: Fünfzehnmals, Tag für Tag, ist sie ihrem Versprechen getreu zur Grotte gekommen, aber auch nach der fünfzehnten Erscheinung kennt sie den Namen des „weißen jungen Mädchens“ immer noch nicht. Der Pfarrer von Lourdes, Peyramale, hat verlangt, die „Dame“ möge ihren Namen nennen, vorher könne er ihre Wünsche nicht erfüllen. Bernadette hat die Dame auch mehrmals nach ihrem Namen gefragt, jedoch als Antwort stets nur ein Lächeln erhalten.

Da kommt der 25. März, das Fest Mariä Verkündigung. Kaum erwacht, fühlt sich Bernadette geheimnisvoll gerufen. „Ich muss zur Grotte zurückkehren“, sagt sie ihren Eltern. Als sie dort ankommt, ist die „Dame“ bereits da und scheint sie zu erwarten. „Sie war da“, erzählt Bernadette, „voll Frieden und betrachtete lächelnd die Menge, wie eine zärtliche Mutter ihre Kinder betrachtet. Als ich vor ihr auf die Knie niedersank, bat ich sie wegen meiner Verspätung um Verzeihung. Gütig wie sie immer zu mir ist, gab sie mir durch eine Neigung des Kopfes zu verstehen, es bedürfe keiner Entschuldigung. Jetzt zeigte ich ihr meine ganze Zuneigung, meine Ehrfurcht und das Glück, das ich empfand, sie wieder zu sehen. Nachdem ich mein Herz vor ihr ausgebreitet hatte, begann ich mit dem Rosenkranz.“ Welch ein wunderbares Vertrauen! Und welch eine herrliche Definition des Gebetes, die uns Bernadette ganz nebenbei mit diesem Satze gibt!



Höhepunkt und ein unvergessliches Erlebnis der Lourdwallfahrt ist die Lichterfeier aller Nationen auf der Esplanade vor der Kirche St. Bernadette. (Fotos F. Brockmeier)

Als aber Bernadette zu beten beginnt, kommt die Erscheinung näher, Bernadette steht auf und geht ihr bis unter die Rundung des Felsens entgegen. Aufrecht steht sie da, den Rosenkranz in ihrer Hand. Nun beginnt zwischen beiden ein unvergessliches Zwiegespräch. Dreimal – nach einer späteren Wiederholung ihres Berichtes viermal – fragt das Kind die geheimnisvolle Dame: „Würden Sie mir bitte sagen, wer Sie sind?“ Auf die ersten Fragen antwortet die Dame wie gewöhnlich nur mit einer Verneigung und einem Lächeln.

Bernadette gibt jedoch nicht nach, noch einmal „wiederholte ich mit gefalteten Händen und im Bewusstsein, einer Antwort nicht würdig zu sein, meine Bitte.“ Nun blickt die Dame ernst auf das Kind, und sie sieht demütig aus. Ihre bisher gefalteten Hände öffnen sich, sie breitet die Arme aus, senkt sie – so, wie wir es auf der wunderbaren Medaille abgebildet sehen – und der alabasterfarbenen und golden schimmernde Rosenkranz berührt ihre Handgelenke. Dann faltet sie wieder die Hände, kreuzt sie vor der Brust, blickt gen

Himmel und „spricht mit bebender Stimme: *‘Ich bin die Unbefleckte Empfängnis!’*“

Prägen wir dieses Bild tief unserem Herzen ein: Die hl. Jungfrau vor dem Kind. Aufrecht stehen sie einander gegenüber, die Hände fromm vor der Brust gefaltet. Beide halten den Rosenkranz – der eine besteht aus alabasterfarbenen Perlen an einer goldenen Kette, – der andere ist ein Rosenkranz aus schwarzen Kugeln, aufgereiht auf einer billigen Schnur. Dann der lang ersehnte Name, der nun endlich offenbart wird. Der Name ist ein Geheimnis, und dieses Geheimnis bezeichnet sowohl die zeitliche, als auch die ewige Berufung, das Schicksal und die Person. „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“, sagt die Dame, die so schön das Kreuzzeichen macht und das „Ehre sei dem Vater“ spricht. Und die ganze Haltung des Kindes antwortet: „Gegrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade“. Augen, Herz und Sinne Bernadettes sind für immer von dieser Vision geprägt, so dass sie Worte und Gebärden der heiligen Jungfrau allen Fragern endlos wiederholen kann – bis zu ihrer Sterbestunde. Und immer leuchtet während ihrer Berichte eine Schönheit auf, die nicht von dieser Erde ist, sondern ein Widerschein jener Dame, die sie mit ihren Augen sehen durfte.

Noch einmal eine Erscheinung am Ostermittwoch, den 7. April: Es ist wie immer: Während Bernadette in der rechten Hand die Kerze hält, laufen durch die linke die Perlen des Rosenkranzes. Und dann kommt der Abschied am 16. Juli: „Nie zuvor sah ich sie so schön“, berichtet Bernadette, und sie wird ihre Dame hier auf Erden niemals wieder sehen.

Das ist also die Begegnung der kleinen Bernadette mit der allerseeligsten Jungfrau Maria in 18 Bildern.

Hoffen wir, dass viele Soldaten dieses Geheimnis der Unbefleckten Empfängnis Mariens erkennen, im Glauben voranschreiten und Lourdes so erleben, dass sie die Liebe zum Rosenkranz und zur Mutter Kirche neu entdecken.

Buchmaterial:

Frans Werfel, Das Lied der Bernadette, Dt. Buchgemeinschaft, C.A. Koch's Verlag, 1941

Männer auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin

Selbstverständlich ökumenisch treten die organisierten evangelischen und katholischen Männer auf dem ÖKT in Berlin gemeinsam auf. Die „Männerarbeit der EKD“ die „Gemeinschaft der katholischen Männer Deutschlands (GKMD)“ und die „Arbeitsstelle für Männerarbeit und Männerseelsorge in den Deutschen Diözesen“ richten ein „Zentrum Männer“ in der Technischen Universität, Physikgebäude, Hardenbergstr. 41 ein. Im gleichen Gebäude ist übrigens auch das „Zentrum Frauen“ untergebracht. – Auf der AGORA ist darüber hinaus ein Stand zu finden, auf dem sich die Vielfalt der Männerarbeit in ökumenischer Eintracht darstellt.

„Ihr sollt ein Segen sein“: Das macht uns Männern Mut, uns anzunehmen und uns unseren Fragen und Interessen zu stellen. Wir wollen

Antworten finden, was es braucht, damit unser Leben jenseits eines von „Konkurrenz, Karriere, und Kollaps“ geprägten Männerbildes gelingt und wir in einer gerechteren Welt leben – zusammen mit Kindern, Frauen und anderen Männern. Wir treffen einander im „Zentrum Männer“ zu: thematischen Veranstaltungen, Gottesdiensten, Gesprächen, Kontakten und Beratungen.

Am Himmelfahrtstag veranstalten wir einen Vater-Tag mit einem Fest für Väter und Kinder. Weitere Themen sind: „Väter gestern und heute“, „Guter Vater – böser Vater“, „Was Männer wirklich wollen“, „Wo Männer eine Rolle spielen“, „So schön kann doch (k)ein Mann sein“ und „nicht zu vergessen, „Wir Männer sind Gesegetel“

Mehr dazu im Programmheft des ÖKT!

Neu: Christophorus-Plakette

mit erläuterndem Begleitzettel



Diese Christophorus-Plakette erhalten Sie von Ihrem katholischen Militärseelsorger. Sie soll Sie auf allen Ihren Wegen begleiten und Sie an Ihre Verantwortung als Verkehrsteilnehmer erinnern. Auf die Fürsprache des Heiligen Christophorus möge Gott Sie schützen!

Die Goldene Regel: „Behandle andere so, wie Du auch von ihnen erwartet behandelt zu werden,“ gilt für jedes menschliche Miteinander - auch im Straßenverkehr. Das sollte jeder Verkehrsteilnehmer bedenken! Christophorus - Christusträger - ist ein Vorbild für uns. Wir sollen uns also freundlich und zuvorkommend verhalten, wenn wir uns auf den Weg machen . . .

In diesem Sinne: Gute Fahrt!

Du begleitest uns

Wir sind unterwegs,
und Du begleitest uns.
Wohin wir auch gehen,
Du empfängst uns
am Ziel unserer Reise.
Kehren wir heim,
wartest Du schon auf uns.

Wir danken Dir!
Segne uns, Du guter Gott,
Vater, Sohn und Heiliger Geist.
Amen.



Der heilige Christophorus

Katholische Christen verehren den Hl. Christophorus - ein Märtyrer aus der Frühzeit des Christentums - als Schutzpatron für Menschen, die unterwegs sind. Seine Fürsprache bei Gott soll bewirken, daß Reisende behütet und beschützt ihr Ziel erreichen.

Christophorus trug zunächst einen anderen Namen. Er war groß und kräftig und auf der Suche nach einer geeigneten Lebensaufgabe; er wurde Fährmann. Wenn es - bei Unwettern - zu gefährlich war, mit dem Boot überzusetzen, trug er die Menschen - mutig und stark - über den Fluss.

Eines Tages sollte er ein kleines Kind über den Fluss tragen.

Als er am anderen Ufer völlig erschöpft zusammenbrach, stöhnte er:

„Du warst so schwer, dass ich meinte, ich hätte die ganze Welt getragen.“

Darauf entgegnete das Kind: „Du hast mehr getragen als die Welt.

Du hast ihren Schöpfer getragen.

Ich bin Jesus Christus, der auf die Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erlösen.

Ich bin gekommen, dich in meinen Dienst zu nehmen.

Ab heute sollst du Christophorus - Christusträger - heißen!“



Katholische Militärseelsorge

„PACEM IN TERRIS — FRIEDE AUF ERDEN“ — Eine bleibende Aufgabe

Unter dieses Motto hat Papst Johannes Paul II. den Weltfriedenstag 2003 gestellt. Auch in diesem Jahr feierte die Militärseelsorge zusammen mit verschiedenen deutschen Bistümern den Weltfriedenstag. Neben der Erinnerung an die vor 40 Jahren von Papst Johannes XXIII. veröffentlichte Enzyklika „Pacem in terris“ bildete die aktuelle Auseinandersetzung um den Irak die Basis für die unterschiedlichen Akzente in den Predigten der bisher durchgeführten Feiern des Weltfriedenstages.

Wilhelmshaven 16.01.2003

Mit mehr als 150 Gästen feierte Weihbischof Heinrich Timmerevers aus Vechta in der St. Willehard-Kirche in Wilhelmshaven ein Pontifikalamt anlässlich des Weltfriedenstages. Der Einladung des Katholischen Leitenden Militärdekan Prälat Peter Rafter waren neben hochrangigen Soldaten aus Wilhelmshaven und Umgebung, an ihrer Spitze Flottenadmiral Gottfried Hoch, Kommandeur der Zerstörerflottille, Kommunalpolitiker, der Konsul der Republik Finnland, katholische und evangelische Geistliche und viele Soldaten gefolgt. Im Anschluss an das Pontifikalamt waren die Gäste zu einer Festveranstaltung im Gorch-Fock-Haus geladen. Im Festvortrag stellte Frau Professor Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer von der Universität Bonn die These „Friede ist möglich“ auf. Sie stellte die Entwicklung der Friedenslehre vom Altertum bis heute dar und kam zu dem Schluss, dass Friede möglich sei wenn in der Gesellschaft Gerechtigkeit herrsche.

Köln, 30.01.2003

ausführlicher Bericht siehe Seite 91.

Würzburg, 30.01.2003

Das Pontifikalamt zur Feier des Weltfriedensgottesdienstes mit 800 Soldaten im Würzburger Dom wurde von

Weihbischof Helmut Bauer zelebriert. Während der Messe bekundeten die Gottesdienstbesucher ihren Wunsch nach Frieden auf dieser Welt. In seiner Predigt ging Weihbischof Helmut Bauer auf die derzeitige Weltlage ein, die nach seiner Beurteilung die Soldaten immer noch dringend braucht. „Diese Soldaten brauchen unsere Solidarität und die Hilfe Gottes“, betonte er in seiner Predigt.

Hildesheim, 06.02.2003

Mit dem traditionellen Friedensgottesdienst in der Domkirche eröffnete der Bischof von Hildesheim, Dr. Josef Homeyer, die Feier des 19. Weltfriedenstages der Militärseelsorge in Hildesheim.

Rund 700 Gäste; Soldaten und zivile Mitarbeiter der Bundeswehr, Angehörige von Bundesgrenzschutz und Polizei sowie interessierte Bürger der Stadt Hildesheim waren der Einladung des katholischen Leitenden Militärdekans Hannover, Heinz Peter Miebach, gefolgt.

In seiner Predigt rief Bischof Homeyer die Kirche dazu auf ihren Beitrag dazu zu leisten, dass die derzeitige moralische Überhitzung der Politik heruntergekühlt wird und damit einen konstruktiven Verlauf nehmen könne. Es gehe nicht um eine moralische sondern um eine juristische Debatte, nämlich um Anspruch, Geltung und Durchsetzung des internationalen Rechts und damit um die rechtliche Vorrangstellung der Vereinten Nationen

Münster, 13.02.2003

Rund 500 im Bistum Münster stationierte Soldaten und zivile Mitarbeiter aus den Streitkräften der Niederlande, Großbritannien und aus Deutschland feierten die Heilige Messe im Dom zu Münster mit Bischof Reinhold Lettmann. Mit Blick auf die Situation im Irak sagte dieser,

Krieg sei „immer ein schwerwiegendes Übel“ und bedeute eine „Niederlage der Menschheit“. Aller Unfriede habe seine Wurzeln im Herzen der Menschen. Der Bischof rief die Soldaten zum Gebet auf, dass Gott allen Menschen Gedanken des Friedens ins Herz gebe und die Herzen friedlich stimme.

„Unsere Soldatinnen und Soldaten, die sich in den Ländern der Welt um Schaffung und Erhaltung des Friedens mühen, dürfen wissen, dass sie der Zukunft der Menschheit dienen, denn Zukunft hat der Mensch des Friedens“ schloss er seine Predigt. (RS)

Termine der Gottesdienste zum Weltfriedenstag 2003

- 16.01.03 in Wilhelmshaven mit Weihbischof Heinrich Timmerevers (Vechta)
- 30.01.03 in Köln mit Erzbischof Joachim Kardinal Meisner
- 30.01.03 in Würzburg mit Weihbischof Helmut Bauer
- 06.02.03 in Hildesheim mit Bischof Dr. Josef Homeyer
- 11.02.03 in Rendsburg mit Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke
- 13.02.03 in Münster mit Bischof Dr. Reinhold Lettmann
- 18.02.03 in Schwerin mit Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke
- 20.03.03 in Berlin mit Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky
- 20.03.03 in Walldürn mit Weihbischof Dr. Paul Wehrle
- 30.04.03 in Aachen mit Bischof Dr. Müssinghoff
- 30.04.03 in Fulda
- 08.05.03 in Trier
- 08.05.03 in Hüpstedt / Mühlhausen mit Bischof Dr. Joachim Wanke
- 08.05.03 in Augsburg mit Bischof Viktor Josef Dammerz

Internationaler Soldatengottesdienst zur Feier des 36. Weltfriedenstages im Hohen Dom zu Köln am 30. Januar 2003

„Der Friede wird in dieser Welt nie ein Faktum, das als erledigt abgehakt werden kann. Solange es Menschen gibt, solange bleibt der Friede eine dauernde Aufgabe der Menschheit. Vor 40 Jahre hat der selige Papst Johannes XXIII: seine berühmte Enzyklika „Pacem in terris“ veröffentlicht, in der er – aus der Erfahrung des Kalten Krieges damals und näherhin der damaligen heißen Kuba-Krise – konkrete Gedanken für eine Kultur des Friedens dargelegt hat. Nach 40 Jahren sind Bemühungen um den Frieden in der Welt nicht weniger wichtig und der Einsatz für einen Frieden nicht weniger notwendig geworden. Ja, im Hinblick auf die wachsende Kriegsgefahr in der Golf-Region ist die Botschaft dieser Enzyklika aktueller denn je.“

Mit diesen Worten begann Joachim Kardinal Meißner, Erzbischof von Köln, seine Predigt vor mehr als 1.500 Soldaten aus Deutschland und etlichen anderen NATO-Staaten sowie Beamten der Polizei und des Bundesgrenzschutzes. Zuvor hatte der Katholische Leitende Militärdekan Köln-Wahn, Militärdekan Msgr. Rainer Schadt die Anwesenden im Namen der Katholischen Militärseelsorge begrüßt.

In seiner Predigt erklärte Meißner weiter, der Friede auf Erden habe offensichtlich etwas mit der Ehre Gottes im Himmel zu tun. Christus werde das später seinen Aposteln eindringlich ans Herz legen: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch.“ (Joh 14,27). Der Frieden unter den Menschen könne nicht nur eine horizontale Angelegenheit der Vereinbarung zwischen einzelnen Menschen, Völkern und Nationen sein. Er habe auch die vertikale Dimension zu Gott hin nötig, die den notwendigen horizontalen Friedensbemühungen erst die Aussicht und die Garantie auf Festigkeit und Realität gebe.

1. Die Schöpfungsordnung Gottes zeigt, dass jeder Mensch Geschöpf Gottes ist.

Der Kölner Erzbischof fährt dann fort: „Das heißt aber vertikal, dass er Tochter oder Sohn Gottes und damit horizontal Schwester oder Bruder der anderen Söhne und Töchter Gottes ist. Der Mensch in der Schöpfungsordnung steht darum unter dem Tagesbefehl: Werde Tochter oder Sohn Gottes, damit du Schwester oder Bruder der anderen Töchter und Söhne Gottes wirst, bzw.: Werde Schwester oder Bruder der anderen Töchter und Söhne Gottes, damit du selbst Tochter oder Sohn Gottes werden kannst! Hier wird der andere nicht zum Konkurrenten, zum Rivalen, sondern er ist mir Bruder und Schwester. Dann ist zwischen den Menschen Solidarität und Sympathia angesagt und nicht Konkurrenzkampf, Feindschaft und Antipathia.“

Nach der Hl. Schrift kommt es aber gleich am Anfang der Menschheitsgeschichte zu einem ersten Friedensbruch, als Kain seinen Bruder Abel erschlägt (vgl. Gen 4, 1-16). Als Gott den Brudermörder Kain zur Rechenschaft ruft, gibt er die lapidare Antwort: „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ (Gen 4,9). Woher kommt seine rhetorische Frage? Sie erwächst aus dem Unwissen, dass er tatsächlich der Hüter seines Bruders ist. Und der Brudermord kommt außerdem deshalb zustande, weil seine Beziehung zu Gott vertikal gestört ist, weil er meint, er müsse Gott instrumentalisieren für seine Strategien in seinem Konkurrenzkampf mit dem Bruder Abel. Seine Berufung war und ist, brüderlicher Hüter des anderen zu sein und nicht zum Mörder am Bruder zu werden.

Nicht: „Willst du nicht mein Bruder sein, dann hau ich dir den Schädel ein!“ kann ein gültiger Tagesbefehl unter uns Menschen sein, sondern vielmehr die dem Evangelium entnommene Regel: „Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem anderen zu!“

2. In der Erlösungsordnung, die uns durch das Kommen Christi geschenkt wurde, ist die Menschheit eingeladen, eine einzige große Familie zu werden.

Hier gehe es um die Solidarität zwischen den Menschen, die ihre Ursache in der Solidarität Gottes mit den Menschen habe, meint Meißner. Seitdem würden wir im Herrengebet, dem Vaterunser beten: „Wie im Himmel, so auf Erden“. Die Erde sei nicht normativ für den Himmel, sondern der Himmel sei normativ für die Erde. Der Lebensstil Gottes sei normativ für den Lebensstil der Menschen.

Normalerweise heiße es bei uns: „Wie du mir, so ich dir.“ - „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.“ Hier, in der Familie Gottes, gilt der Grundsatz: „Wie Gott mir, so ich dir.“ Und wie sieht das nun aus? Das werde deutlich am Kreuz, an dem mir Gott nicht mit der geballten Faust begegne, sondern mit seinen heilenden, ermutigenden und offenen Händen, mit offenen Armen und mit einem Herz, das durchbohrt ist und mir offen stehe. „Frieden hinterlasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch.“ (Joh 14,27).

Der Wille Christi sei die Menschheit als Familie Gottes, die durch die Gegenwart Christi in der Welt konstituiert werde. „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“, sagt der Herr ausdrücklich (Mt 28,20). „Darum ist sein Friede keine Utopie oder ein unerreichbares Ideal. Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich und daher gleichsam der Pontifex in Person, der zu Gott, dem Vater, die Brücke baut und darum dann auch horizontal zu den Menschen hin. Auf einer Brücke trampelt jeder herum, und das ist am Kreuz geschehen, aber sie schafft Begegnung und damit Versöhnung und deshalb Frieden“, betont Kardinal Meißner.

3. Zur Kultur des Friedens gehört, dass sich jeder Einzelne dazu ermächtigt und berufen weiß.

Nicht äußere Umstände schafften den Frieden, sondern konkrete Menschen. Und darum sei der Friede nicht abhängig von besseren Zeiten und günstigeren Konstellationen, sondern vom einzelnen Menschen. Dabei dürften wir nicht übersehen: Alles Positive in der Welt sei zuvor im Menschen bedacht und überlegt worden, und ebenso habe alles Negative in der Welt seinen Ursprung im Herzen des Menschen. Das Herz des Menschen könne eine Mördergrube oder eine Goldgrube sein. Darum sei für die Kultur des Friedens die Hygiene der Herzen wichtig.

In diesem Zusammenhang bemerkt der Kölner Erzbischof: „In der katholischen Kirche kennen wir die nicht sehr beliebte, aber um so segensvollere Praxis der hl. Beichte ... Und im Bußsakrament bekennen wir dann unsere Schuld, sodass uns in der Lossprechung durch den Priester Vergebung zuteil wird, verbunden mit der Ermächtigung, einen neuen Anfang im Leben zu setzen, dem Frieden in meinem Lebenskreis eine wirkliche Chance zu geben.“

In der täglichen Gewissensforschung beim Abendgebet ist der Einzelne sein eigener Beichtvater. Hier überdenkt er in der Gegenwart Gottes die einzelnen Stationen seines Tageswerkes. Wer das praktiziert, der spürt, wie er dabei jeden Abend die notwendige Kurskorrektur vornehmen muss ...

Darum ist am Abend Kurskorrektur nötig, damit Christus wieder an die erste Stelle rückt und alles andere hinter ihm sekundär wird. Dann bleibt ein Mensch in Ordnung, und es erfüllt sich die wesentliche Bitte: „Bilde mein Herz nach deinem Herzen.“ Dann werden wir fähig, eine Kultur des Friedens in die Welt hinein zu tragen ...

Die Soldaten mit ihrem Dienst sind nicht dazu da, Kriege zu führen, sondern sie zu verhindern und den Frieden zu erhalten. Das aber ist nicht die alleinige Aufgabe der Soldaten, sondern die gemeinsame Berufung aller Menschen. Bei den Soldaten aber nimmt diese Berufung sehr konkrete Formen an. Soldaten sind nicht dazu da, Staatsmänner

leichtfertig zum Krieg zu animieren, sondern ganz im Gegenteil: Ihr Dasein ist eine Erinnerung an alle – ob alt oder jung, ob groß oder klein, ob Mann oder Frau, ob Akademiker oder Arbeiter –, dem Frieden zu dienen, indem sie sich vertikal an Gott zurückbinden – was wir Religion nennen – und sich horizontal in eine Kultur des Friedens einbinden lassen.“

Auch 40 Jahre nach der Enzyklika „Pacem in terris“ sei ihr Inhalt so aktuell wie damals. Vielleicht sei er sogar durch die inzwischen entwickelte Globalisierung noch notwendiger als vor 40 Jahren. Sich für die Bewahrung, Verteidigung und Erhaltung des Friedens berufen und ermächtigt zu wissen, sollte die gesegnete Frucht dieser Stunde sein, schloss Joachim Kardinal Meißner seine Predigt.

Umrahmt wurde der internationale Soldatengottesdienst an der Orgel durch den Domorganisten U. Brüggemann, durch das Stabsmusikkorps der Bundeswehr – dirigiert von Hauptmann Zenglein – sowie durch den Männerchor der Bundeswehr aus Köln-Wahn in Gemeinschaft mit dem Standortchor Mosbach unter Leitung von Hauptfeldwebel Wolters.

Empfang im Maternushaus

Beim anschließenden Empfang im Maternushaus der Erzdiözese Köln begrüßte zunächst der Katholische Leitende Militärdekan Köln-Wahn, Militärdekan Msgr. Rainer Schadt, die zahlreichen Gäste und verwies auf die unter Papst Johannes XXIII. in der Enzyklika „PACEM IN TERRIS“ genannten vier Säulen einer universellen Weltordnung: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.

Anschließend betonte **Joachim Kardinal Meißner** Glaube, Hoffnung und Liebe seien nicht vererbbar und müssten immer wieder neu erarbeitet werden. Der Mensch sei nun mal Mensch und zitierte dabei Paulus mit den Worten: „Ich weiß was gut ist, aber ich tue es nicht.“ Und deswegen werde es, solange es Menschen gibt, Unfrieden geben. An die Soldaten gewandt sagte Meißner, im Einsatz komme es auf ihre moralische Verantwortung an.

Der **Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung, Klaus-Günther Biederbick**, er-

klärte in seinem Grußwort u.a. der internationale Soldatengottesdienst im Kölner Dom sei eine gute Tradition und ein Zeichen für die Einheit der Soldaten der verschiedenen Nationen. Er betrachte den Dialog untereinander als Friedensdienst. Biederbick betonte, in der Irak-Krise seien die Stimmen der Kirchen für eine friedliche Lösung deutlich zu vernehmen. Er bemerkte, dass die Bundeswehr nach den USA die meisten Soldaten für humanitäre Einsätze stelle. Wie gefährvoll diese auch seien machte er an einem Beispiel fest: Oberleutnant Behnisch hat im Lager Prizren für die Kapelle in Eigeninitiative das Kreuz geschaffen. Etwas später ist er dann im Kosovo tödlich verunglückt. In diesem Zusammenhang verwies er auf die hohe ethische Bindung militärischen Handelns, bei deren Vermittlung die Militärgeistlichen hülften. Die Menschenwürde sei auch im Einsatz zu achten. Gleichzeitig sprach er Dank und Anerkennung an die Militärseelsorger aus, da sie Zuversicht und Hoffnung vermittelten. Den Frieden zu erhalten, dafür stünden die Soldaten der Bundeswehr, bekräftigte der Staatssekretär.

In Vertretung des Generalinspektors der Bw dankte der **Inspekteur der Streitkräftebasis, Vizeadmiral Bernd Heise**, Kardinal Meißner und Militärdekan Schadt für den internationalen Soldatengottesdienst. Mehr als 9.000 Bw-Soldaten stünden derzeit in belastenden und gefährlichen Einsätzen im Ausland, und er verwies dabei auf den jüngsten Hubschrauber-Absturz in Afghanistan bei Kabul. Heise betonte, die Militärseelsorge im Einsatz erfahre hohen Zuspruch. Sie sei aber auch in den Standorten in Deutschland unverzichtbar einschließlich ihrer Bedeutung für die Familien und Angehörigen der Soldaten.

Nach seinem Dank an Kardinal Meißner und **Militärdekan Msgr. Rainer Schadt** sagte der **Bundesvorsitzende der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, Oberst Dipl.-Ing. Karl-Jürgen Klein**: „Mit dem Thema des diesjährigen Weltfriedenstag ‘PACEM IN TERRIS – Eine bleibende Aufgabe’ gehen wir fast 40 Jahre in der Geschichte zurück auf den 11. April 1963. An diesem Tag verkündigte der damalige

Papst und heutige Selige Johannes XXIII. die historische Enzyklika 'PACEM IN TERRIS'. Der Papst, der sich damals an alle Menschen guten Willens wandte, fasste seine Friedensbotschaft an die Welt im ersten Satz folgendermaßen zusammen: 'Der Frieden auf Erden, nach dem alle Menschen zu jeder Zeit sehnlichst verlangen, kann nur dann begründet und gesichert werden, wenn die von Gott gesetzte Ordnung gewissenhaft beobachtet wird.' ...

Wenn wir auch inzwischen die gefährliche Situation des Kalten Krieges überwunden zu haben glauben, stehen wir derzeit unmittelbar vor einer neuen Kriegsgefahr, nämlich der Frage, wird es in absehbarer Zeit einen Krieg im Irak geben. So hat bereits damals Johannes XXIII. mit großer Hoffnung auf die am 26. Juni 1945 gegründete Organisation der Vereinten Nationen geblickt.... Insbesondere brachte er seine besondere Wertschätzung für die allgemeine Erklärung der Menschenrechte aus dem Jahr 1948 zum Ausdruck, die er als einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur rechtlichen und politischen Ordnung der Weltgemeinschaft ansah ... Auch wir, die Gemeinschaft Katholischer Soldaten, sehen die Vereinten Nationen als eine völkerrechtlich verankerte öffentliche Autorität im Dienste der Menschenrechte, der Freiheit und des Friedens. So haben wir uns vor wenigen Tagen zu einer Erklärung entschieden mit der Thematik 'Krieg gegen den Irak – ethisch zu verantworten?' ... Im Punkt 4 dieser Erklärung haben wir unabhängig von den völkerrechtlichen Voraussetzungen darauf hingewiesen, dass jede legitime Anwendung militärischer Gewalt die Einhaltung der folgenden ethischen Kriterien, wie sie katholische Friedenslehre definiert und wie sie das Völkerrecht im Wesentlichen abbildet, voraussetzt:...

1. Krieg darf auch als Verteidigungskrieg oder als Krieg im Auftrag des VN-Sicherheitsrates nur geführt werden, wenn ein hinreichender Grund vorliegt, wenn also der Weltfrieden gestört und die Sicherheit der Völker z.B. durch Terror oder einen rechtswidrigen Angriff verletzt wird.

2. Nur eine legitime Macht – derzeit sind das die Vereinten Nationen – kann einen entsprechenden Kampfeinsatz anordnen.
3. Absicht der Verantwortlichen muss es sein, einen Kampfeinsatz nur dann und so zu führen, dass ungerechte Gewalt oder schwerwiegende Verstöße gegen das Völkerrecht beendet und eine nachhaltige friedliche Entwicklung in Gang gesetzt wird.
4. Kampfeinsätze sind schließlich nur dann erlaubt, wenn andere – politische, diplomatische und wirtschaftliche Möglichkeiten erschöpft sind oder aussichtslos erscheinen. Ferner sind die Grundsätze der Verhältnismäßigkeit und des Schutzes von Nicht-Kombattanten zwingend zu beachten.

Die Berücksichtigung dieser Prinzipien ist in allen Einzelfällen zwingend.

Mit der Intension dieser Erklärung befinden wir uns in guter Gemeinschaft mit unserem Papst und den deutschen Bischöfen, ...

So sind gerade wir Soldaten in der ganz schwierigen Situation, unserem Gewissen Rechenschaft abzulegen für christlich verantwortbare Entscheidungen. Hierbei kann uns das Wort der Bischöfe sehr hilfreich sein, die sehr genau differenzieren zwischen einem präemptiven Einsatz

eines kriegesischen Angriffs im Sinne eines Aktes der Selbstverteidigung, die durch das Völkerrecht gedeckt ist und eines präventiven Angriffskrieges, der im Widerspruch zum geltenden Völkerrecht und zur kirchlichen Lehre steht ...

Mit dieser Erklärung möchte die Gemeinschaft Katholischer Soldaten auch in diesen Fragen ihren Angehörigen sittlich-religiöse Orientierung bieten und geistige Heimat geben. Damit will sie ihre Anliegen, die sich aus den Besonderheiten des Soldatenberufs ergeben, in den Meinungsbildungsprozess von Kirche, Politik und Gesellschaft einbringen und in den Streitkräften zur Verwirklichung des christlichen Zeugnisses beitragen.“

Zum Abschluss seiner Worte verwies der Bundesvorsitzende der GKS nochmals auf die vier Säulen aus „PACEM IN TERRIS“ als Voraussetzungen für den Frieden in der Welt.

Am Ende des Empfangs überbrachte **Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut** in Vertretung von Militärbischof Dr. Walter Mixa, der sich auf der Rückreise aus Südamerika befand, dessen Grüße. Wakenhut beklagte im Hinblick auf die Seelsorge die nur 100 katholischen gegenüber 117 evangelischen Dienstposten für Militärgeistliche in der Bundeswehr. Dabei seien beide Aufgabenbereiche – Einsatz und Standortdienst – gleich wichtig. (bt)

Keine evangelische Militärseelsorge mehr?

Keine Angst, so schlimm ist es nicht gekommen. Aber es ist mehr als ein Wortspiel, mit dem die EKD-Synode am 7. November 2002 eine Änderung des Kirchengesetzes beschlossen hat. Mit ihr wurde die evangelische Militärseelsorge in der Bundesrepublik Deutschland umbenannt in „evangelische Seelsorge in der Bundeswehr“, die von einem Bischof oder einer Bischöfin geleitet wird. Wegen des nach wie vor geltenden Staatsvertrages zwischen der EKD und der Bundesrepublik vom 22.02.1957 tragen diese weiterhin die Amtsbezeichnung „Militärbischof“ oder „Militärbischöfin“. Aus den Militärgeistlichen wurden „Geistliche“, die Teil des kirchlichen Lebens der sie entsendenden Gliedkirchen bleiben. Diese Geistlichen leiten auch keine Militärkirchengemeinden mehr, weil die Wörter „Militär-gemeinden“ durch die Wörter „Gemeinden nach Artikel 6 Abs. 2 des Staatsvertrages“ ersetzt werden. Konsequenz ist, dass das bisherige Militärgesangbuch abgeschafft und durch ein „Gesang- und Gebetbuch für Soldaten“ ersetzt wurde.

Aus der Änderung des Kirchengesetzes geht nicht hervor, ob der Leiter des Evangelischen Kirchenamtes für die Bundeswehr nach wie vor die Amtsbezeichnung eines „Militärgeneraldekans“ trägt, was wegen der Verwendung des Begriffspaares Militär und General semantisch doppelt bedenklich wäre.

Die Änderungen sind erforderlich geworden, weil die ostdeutschen Landeskirchen nach der deutschen Einheit sich geweigert hatten den Militärseelsorgevertrag von 1957 zu übernehmen. Wie man hörte, haben die ostdeutschen Synodalen auch den neuen Bestimmungen nur mit Bedenken zugestimmt. Ihre Landeskirchen müssen den Änderungen noch formell zustimmen. (PS)

Neue sicherheitspolitische und ethische Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Auslandseinsatz der Bundeswehr und der Zukunft der Streitkräfte

HELMUT P. JERMER

... so lautete das Thema einer Veranstaltung der GKS, zu dem der Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung Walter Kolbow im Katholischen Militärbischofsamt Ende Januar in Berlin referierte. Eingeladen zu dem Politikergespräch hatte Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut. Im Folgenden werden wesentliche Inhalte des Vortrags wiedergegeben.

Neue sicherheitspolitische Lage

Die Welt ist seit dem Ende des Kalten Krieges nicht friedlicher geworden. Vielmehr werden gerade die westlichen Demokratien von neuen Bedrohungen komplexer Art herausgefordert. Die Erscheinungsformen der Konflikte haben sich verändert. Es finden kaum noch zwischenstaatliche, dafür aber innerstaatliche Konflikte statt, die nicht selten über die Staaten, in denen sie stattfinden, hinausstrahlen und ganze Regionen destabilisieren können.

Auf dem Balkan, in Afghanistan sowie im Nahen und Mittleren Osten kann man beobachten, welche Brisanz derartige Konflikte entwickeln können. Ethnische, religiös und fundamentalistisch motivierte Auseinandersetzungen, der Kampf um Ressourcen, die Verelendung breiter Bevölkerungsschichten und damit einhergehende Unruhen erzeugen Flüchtlingsbewegungen und fordern unser Engagement heraus – nicht in erster Linie militärisches, sondern humanitäre Hilfe. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass der Begriff Verteidigung erweitert werden muss. Wir verteidigen unsere politische Ordnung nicht mehr eng an unserer nationalen Grenze, sondern, wie die ISAF-Mission zeigt, z.B. auch am Hindukusch.

Schon seit längerer Zeit gilt für die NATO ein erweitertes Sicherheitsverständnis. Und auch die Bundesregierung setzt auf eine Gesamtstrategie mit einem erweiterten Si-

cherheitsbegriff: Außen-, Bündnis-, Entwicklungs-, Finanz-, Wirtschafts-, Umwelt- und Innen(Rechts-)politik sind miteinander verzahnt und müssen daher sorgfältig aufeinander abgestimmt werden. Diesem Ansatz folgend können Streitkräfte nur ein notwendiges und legitimes Mittel neben anderen und immer nur die Ultima Ratio sein, und natürlich ist für jeden Einsatz die verfassungs- und völkerrechtliche Legitimation vorauszusetzen. Die Anwendung militärischer Gewalt als Ultima Ratio bedeutet demnach nicht letztes, sondern äußerstes Machtmittel; in einer frühen Phase können Streitkräfte deeskalierend wirken und Gewaltausbrüche verhindern.

Krisenprävention und Verteidigung

Krisenhaften Entwicklungen vorzubeugen, Konflikte friedlich zu bewältigen, den Frieden zu konsolidieren und schließlich zu stabilisieren, ist nicht nur ein Gebot der Menschlichkeit. Krisen eskalieren oft zu Konflikten, in denen die Existenzgrundlagen der Menschen zerstört werden. Deshalb gibt es eigentlich keine Alternative zu einer Strategie der Krisenprävention, die, so sie erfolgreich ist, gewalttätige Auseinandersetzungen erst gar nicht entstehen lässt.

Der Völkergemeinschaft muss daran gelegen sein, Krisen früh zu erkennen, um Alternativen offen und den Weg frei zu halten für politisch sinnvolle Lösungen. Eine kluge Poli-



tik der Krisenprävention braucht demnach einen gesamtstrategischen Ansatz, bei dem sich zivile und militärische Maßnahmen synergetisch ergänzen. In jedem Fall ist Krisenprävention besser als Konfliktbewältigung und weitaus billiger als Wiederaufbau.

Die Folgen des 11. September 2001

Gegenwärtig sieht sich der Westen – und damit auch Deutschland – einer Bedrohung durch terroristische Angriffe und einer damit einhergehenden möglichen asymmetrischen Kriegsführung ausgesetzt. Terrorangriffe lassen sich – zumindest nicht direkt – mit präventiven Maßnahmen verhindern. Die bedrohten Staaten können zunächst bestenfalls indirekt bzw. symptomatisch vorbeugen, indem sie beispielsweise die Sicherheit im Luftverkehr, die Zusammenarbeit von Polizei und Justiz optimieren und die Finanzquellen terroristischer Organisationen austrocknen.

Die Ursachen des Terrorismus liegen u.a. in einer fanatisch-religiösen Weltanschauung, dem Unvermögen, mangels Bildung rational in Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen zu denken und einer aus dieser Unfähigkeit herrührenden Gewaltbereitschaft. Fehlende demokratische Strukturen, Armut und soziale Ungerechtigkeit vermitteln eine Ohnmacht, die auf ihre Weise konfliktfördernd wirkt. Solchen Erscheinungen kann nur durch den Aufbau einer funktionierenden Zivilgesellschaft begegnet werden.

Die Bundesrepublik Deutschland zeigt nicht nur durch die ISAF-Friedensmission, dass sie dazu beitragen will, in den von Krieg und Terror heimgesuchten Ländern wieder „Staat machen“ zu können. Zunächst soll mit militärischen, sodann aber auch mit dem Spektrum der oben beschriebenen Gesamtstrategie der staatliche Wiederaufbau ermöglicht werden: den Menschen soll geholfen werden, ihre Not zu wenden; sie sollen so bald wie möglich eine gesicherte Existenzgrundlage erhalten und in einem friedlichen Umfeld leben können.

Die Vereinten Nationen, (über-)staatliche und zivile Institutionen sowie „Nichtregierungsorganisationen“ sollen die Grundlagen für künftige und nachhaltige Krisenprävention und Konfliktbewältigung schaffen. Dabei sollen die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen das ihnen mögliche selbst leisten. Mit einem solchen umfassenden Ansatz versucht Deutschland mit einigen anderen Staaten in Afghanistan eine zivilgesellschaftliche Ordnung mit demokratischen Strukturen aufzubauen, um dieses geschundene Land wieder in die internationale Gemeinschaft zurückzuholen.

Die Reform der Bundeswehr im sicherheitspolitischen Kontext

Mit der „Reform der Bundeswehr von Grund auf“ antwortet die Regierung auf die gegenwärtigen und künftigen sicherheitspolitischen Herausforderungen. Die Bundeswehr soll zu einer modernen, leistungsfähigen Armee werden, in der Soldaten wie zivile Mitarbeiter motiviert ihren Dienst leisten. Die Reform will die Rahmenbedingungen so verbessern, dass am Ende einsatzbereite Menschen mit modernem Material die Kernfähigkeiten der Streitkräfte optimieren. Auftrag und Mittel sollen endlich in Einklang gebracht werden.

• **Faktor Mensch:** Das Personal der Bundeswehr ist, wie in jedem modernen geführten Unternehmen, zugleich das wichtigste Kapital. Ein breites Bündel von Maßnahmen soll sicherstellen, dass auch künftig eine ausreichende Anzahl von Bewerbern für den Dienst in der Bundeswehr gewonnen werden kann. Dazu gehört u.a. die Öffnung

aller Laufbahnen für Frauen, die neue Laufbahn für Fachunteroffiziere, die verbesserte zivilerberufliche Ausbildung der Soldaten und die erhöhte Eingangsbesoldung für Mannschaften.

• **Faktor Material:** Bei der dringend notwendigen Modernisierung des Materials wird darauf geachtet, dass die Fähigkeiten entwickelt bzw. verbessert werden, die notwendig sind, um auf die beschriebenen Bedrohungen angemessen reagieren zu können. Dazu zählen vor allem der Auf- und Ausbau strategischer Transportkapazitäten, technische Möglichkeiten zur globalen Aufklärung sowie modernisierte Führungssysteme.

• **Faktor Kernfähigkeiten:** Im Interesse einer größtmöglichen Effizienz soll die Bundeswehr durch Kooperation mit der Wirtschaft und durch moderne Formen der Finanzierung von Aufgaben jenseits ihrer Kernfähigkeiten entlastet werden. Als Beispiel hierfür sei das neue Flotten- und Bekleidungsmanagement genannt.

Nach den Vorstellungen der Bundesregierung sollen in der Bundeswehr künftig 285.000 Soldaten dienen, davon rund 200.000 Zeit- und Berufssoldaten und ca. 80.000 Wehrpflichtige. Mit diesem Personalumfang glaubt die Bundesregierung ihre Verpflichtungen gegenüber der NATO und der EU einhalten, laufende Einsätze personell decken und die Dienstgerechtigkeit sicherstellen zu können. Außerdem werden in der Zielstruktur 80.000 bis 90.000 zivile Bedienstete der Bundeswehr beschäftigt.

Gegenwärtig wird die Reform weiterentwickelt, so dass die Bundeswehr auch künftig ihre Aufgaben erfüllen kann.

Im Frühjahr sollen neue „Verteidigungspolitische Richtlinien“ erlassen werden, mit denen die reformierte Bundeswehr einen aktualisierten konzeptionellen Rahmen erhält. Dabei geht es auch um eine neue Gewichtung der Aufgaben der Bundeswehr: Priorität erhalten die wahrscheinlichsten Einsätze der Bundeswehr im Rahmen der Krisenprävention und Konfliktbewältigung.

Mit der erneuerten Bundeswehr

wird Deutschland auch in Zukunft dem Weltfrieden und der internationalen Sicherheit im Einklang mit der Charta der Vereinten Nationen dienen; Im Rahmen seiner Verpflichtungen gegenüber der NATO und der EU leistet die Bundesrepublik einen wirksamen Beitrag zur Sicherheitsvorsorge.

Die deutsche Haltung zum Irak

Da der Irak die bisherigen VN-Resolutionen nicht befolgt hat und weiterhin eine Bedrohung für den Weltfrieden darstellt, fordert die Internationale Gemeinschaft mit der Resolution 1441 ein wirksames Kontrollregime zur Abrüstung von Massenvernichtungswaffen und Langstreckenflugkörpern. Dazu stellt Deutschland Inspektoren und unterstützt mit dem Aufklärungssystem LUNA.

Die Bundesregierung setzt sich aktiv für eine politische Lösung der Irak-Krise ein und bleibt bei ihrer Haltung, sich nicht an militärischen Operationen gegen den Irak zu beteiligen. Stattdessen unterstützt sie die Waffeninspektionen mit dem Ziel, den Irak auf friedlichem Wege zu entwaffnen. Die Regierung betont, dass die Resolution keinen Automatismus hinsichtlich der Anwendung militärischer Zwangsmaßnahmen vorsieht und dass sie – ungeachtet der innereuropäischen und transatlantischen Dissonanzen – ihren Bündnisverpflichtungen im Rahmen der NATO nachkommen will.

Würdigung der GKS-Erklärung zum Irak-Konflikt

Staatssekretär Kolbow dankt der GKS für ihre „klare und ethisch fundierte Stellungnahme“, für ihr Engagement und den wichtigen Diskussionsbeitrag zu dieser brisanten politischen Frage.

Ein militärisches Vorgehen gegen den Irak birgt ein hohes Risiko; die gesamte Region könnte destabilisiert werden. Staatssekretär Kolbow betont den nachdrücklichen Einsatz der Bundesregierung dafür, „dass der Irak alle durch den Sicherheitsrat der VN auferlegten Abrüstungsverpflichtungen sowie die Inspektions- und Verifikationsverpflichtungen

Fortsetzung auf Seite 97

Die GKS stellt sich vor

Neues Falblatt der GKS: für Information und Werbung, erhältlich bei der Bundesgeschäftsstelle Berlin

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN



KATHOLIKEN
IN DER DEUTSCHEN BUNDESWEHR



WENN UNSERE KINDER FRAGEN...

„Warum bist Du Soldat? Musst Du auf andere schießen? Das darfst Du doch nicht, oder?“
Kinder wollen ehrliche Antworten ohne Wenn und Aber.

Und die können wir ihnen nur geben, wenn wir uns selbst im Klaren sind. Wie verstehen wir uns selbst als Christen und als Soldaten? Wie und zu welchem Preis dienen wir dem Frieden? Wie gehen wir mit dem Wissen um, dass uns unser Beruf in Extremsituationen führen kann? In der GKS gehen Soldaten ihren existentiellen Fragen nach. Hier kommen wir miteinander ins Gespräch. Und hier kommen wir auch zu Antworten. Für uns selbst und für unsere Kinder.



KAMERADSCHAFT UNTER GLEICHGESINNTEN

Die Menschen in der Bundeswehr sind so verschieden wie in anderen Bereichen unseres Alltags auch. Da ist eine Gemeinschaft, die mit Gleichgesinnten verbindet, ein Stück Heimat, Und ein Stück Sicherheit.

- GKS - das sind Soldaten, die gemeinsam Glauben leben - über alle Hierarchiestufen hinweg.
- GKS - das bedeutet Zeit für Gesprächsabende, Familienwochenenden oder Besinnung.
- GKS - das sind Menschen, die füreinander eintreten: Soldatinnen und Soldaten, Ehepartner, Kinder.

„Warum bist Du Soldat? Musst Du auf andere schießen? Das darfst Du doch nicht, oder?“
Kinder wollen ehrliche Antworten ohne Wenn und Aber.

WENN UNSERE KINDER FRAGEN...

Und die können wir ihnen nur geben, wenn wir uns selbst im Klaren sind. Wie verstehen wir uns selbst als Christen und als Soldaten? Wie und zu welchem Preis dienen wir dem Frieden? Wie gehen wir mit dem Wissen um, dass uns unser Beruf in Extremsituationen führen kann? In der GKS gehen Soldaten ihren existentiellen Fragen nach. Hier kommen wir miteinander ins Gespräch. Und hier kommen wir auch zu Antworten. Für uns selbst und für unsere Kinder.



KAMERADSCHAFT UNTER GLEICHGESINNTEN

Die Menschen in der Bundeswehr sind so verschieden wie in anderen Bereichen unseres Alltags auch. Da ist eine Gemeinschaft, die mit Gleichgesinnten verbindet, ein Stück Heimat, Und ein Stück Sicherheit.

- GKS - das sind Soldaten, die gemeinsam Glauben leben - über alle Hierarchiestufen hinweg.
- GKS - das bedeutet Zeit für Gesprächsabende, Familienwochenenden oder Besinnung.
- GKS - das sind Menschen, die füreinander eintreten: Soldatinnen und Soldaten, Ehepartner, Kinder.

ORIENTIERUNG IM ALLTAG

Es ist sicher nicht leicht, immer das Richtige zu erkennen. Und noch viel schwerer, das Richtige dann auch noch zu tun. Das gilt für meinen Dienst als Leutnant und Zugführer. Das gilt für mein Leben als Ehepartner oder als Elternteil.

In der GKS treffe ich Menschen, die ähnliche Fragen und Ängste haben. Und die sind mir gute Gesprächspartner, wenn ich Rat oder Austausch brauche. Nach vielen Versetzungen haben meine Familie und ich immer wieder sofort den passenden Anschluss gefunden.

Ein Leutnant, Augustdorf



Fortsetzung von Seite 95

gen bedingungslos und uneingeschränkt erfüllt“. (Dass diese Politik zum Erfolg führt, ist auch Inhalt einer Erklärung der Vorstände von BDKJ, pax christi und GKS, die Mitte Februar formuliert wurde, s.S. 62 in diesem AUFTRAG.)

Gedankenaustausch

Die Teilnehmer stimmten offensichtlich weitgehend mit den Ausführungen von Staatssekretär Kolbow überein. Die Lageanalyse und die politischen Rezepte sind logisch durchdacht und lassen sich demnach leicht nachvollziehen. Und dass die Reform der Bundeswehr die neuen Bedrohungsformen bedenken muss, bedarf keiner weiteren Diskussion.

Allerdings gab es zur Irak-Krise, speziell zum sogenannten „Deutschen Sonderweg“ einige Anfragen. Gerade die anwesenden Soldaten wollten wissen, was den Bundeskanzler wohl zu seiner Position bewogen hat, sich so kategorisch einer militärischen Durchsetzung der UN-Resolution – als äußerstes Mittel, versteht sich – zu versagen. Dabei brachten sie ihre Sorge zum Ausdruck, dass das offensichtlich unabgestimmte Vorgehen und die Selbstbindung der Regierung die transatlantische Partnerschaft bereits beschädigt habe und die gerade mühsam angesetzte Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) der EU gleichsam im Keim erstickten könnte. Loyal verteidigte der Staatssekretär die Regierungsposition, konnte jedoch die Bedenken der Fragesteller nicht ausräumen.

Weitere Themen waren die Frage nach dem Bestand der Allgemeinen Wehrpflicht, bei der es nach den Aussagen Kolbows bleiben soll, sowie die personelle Lage der Militärseelsorge, die problematisch ist, weil zu wenig Militärseelsorger für zu viele Soldaten/Standorte zuständig sind. Staatssekretär Kolbow hörte aufmerksam zu und versprach, das Problem mit den zuständigen Mitarbeitern im BMVg zu erörtern.

Die Anwesenden erhielten an diesem Abend aktuelle Informationen aus berufenem Mund, die zu ihrer eigenen Meinungsbildung beitragen und sie in die Lage versetzen, bei sicherheitspolitischen Themen kompetent mitzureden. □

GKS BEREICH HESSEN/RHEINLAND-PFALZ/SAARLAND:

„Es muss wieder aufwärts gehen“

Bereichstagung mit Familien im Kloster Maria Engelpfort mit Familien

„Mit der Gemeinschaft Katholischer Soldaten im Bereich Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland muss es wieder bergauf gehen!“ Diese Fazit zogen die anwesenden Delegierten und Soldatenfamilien im von den Oblaten geleiteten Kloster Maria Engelpfort in der Nähe von Treis-Karden und gingen gerne auf den Vorschlag von Oberstabsfeldwebel Johann-A. Schacherl ein, der als Bereichsvorsitzender Nordrhein-Westfalen den Bundesvorstand der GKS bei dieser Konferenz vertrat, bei der nächsten Zusammenkunft dieser Art „jeder ein neues Mitglied mitzubringen, um die Zahl der Multiplikatoren an den Standorten für die GKS zu erhöhen.“

Begonnen hatte die Konferenz, die vom Geschäftsführer im Bereich Hauptmann a.D. Heinrich Dorndorf geleitet wurde (Bereichsvorsitzende HptBm Hans-Joachim Riederle war im ISAF-Einsatz in Kabul/Afghanistan, sein Vertreter Hauptmann Günter Neuroth fehlte nach einem Motorradunfall aus gesundheitlichen Gründen) mit der obligatorischen Vorstellungsrunde. Im Anschluss daran bot sich allen Anwesenden die Gelegenheit ihr Wissen zum Islam, dem Schwerpunktthema des Bildungsteiles der Konferenz zu äußern. Ein erster intensiver Erfahrungsaustausch in der Kellerbar schloss den ersten Tag ab.

Nach einem Morgenlob in der Klosterkirche und dem Frühstück (wie alle Mahlzeiten von Bruder Manfred und seinem Team ausgezeichnet bereitet) wartete am Samstag ein Mammutprogramm auf

die GKS'ler. Während die Kinder zunächst gemeinsam spielten und am Nachmittag unter der Obhut und Anleitung von Manuela und Harald Glockmann-Raab Weihnachtsplätzchen backen durften, trug am Vormittag Major der Reserve Joachim Engel zum Thema „Islam“ vor. Dabei ging er intensiv auf die Verbreitung, die Geschichte, das Rechtssystem und die fünf Grundpflichten dieser Weltreligion ein und sprach ebenso über den Koran, wie auch über die Stellung, der Frau im Islam, den Sufismus (die Mystik des Islam mit ihren vielfältigen Ritualen) und den Islamismus. Aus aktuellem Anlass stellte er auch ausführlich den Dschihad und die Taliban dar, beantwortete gerne alle ihm gestellten Zwischenfragen und erhielt unter dem Applaus der Anwesenden als kleines Zeichen des Dankes die Medaille der GKS.

Am Nachmittag wurde im Plenum die Bereichskonferenz, die im April 2002 in Lorscheld nicht zu Ende geführt werden konnte, fortgesetzt. Hierzu konnte die Versammlung den Katholischen Leitenden Militärdekan Koblenz, Monsignore Carl Ursprung, willkommen heißen. Dieser ging in seinem Vortrag auf die Lage der Militärseelsorge in seinem Zuständigkeitsbereich ein, jedoch nicht ohne einen Blick auf die gesamte Situation in der Bundes-



Die Teilnehmer der Bereichskonferenz der GKS Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland



Viel Freude hatten die Kids bei der Zubereitung und dem Backen von Weihnachtsplätzchen in der Klosterküche

republik Deutschland zu werfen. Vor allem beleuchtete er die Problematik der Einsatzbegleitung durch die Militärpfarrer und die sich daraus resultierenden Vakanzen in den dann nicht besetzten Seelsorgebezirken. Auf der Ortsebene seien in seinem Bereich zur Zeit alle Dienststellen in der Katholischen Militärseelsorge mit Priestern oder Pastoralreferenten/-tinnen besetzt.

Im Anschluss an diesen Vortrag stellten die Anwesenden jedoch unisono fest, dass dieses durchaus positive Bild im Bereich der Militärseelsorge nicht auf die derzeitige Situation der GKS in Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland übertragen werden könne. „Die Situation ist prekär. Wir bitten Sie, verehrter Herr Militärdekan, auf ihre Pfarrer und pastoralen Mitarbeiter/innen einzuwirken, die GKS wieder mehr bekannt zu machen,“ richtete Heinrich Dorndorf eine Bitte an Militärdekan Ursprung, der versprach, sich dieser Problematik in verstärktem Maße anzunehmen. Jedoch waren sich auch alle einig, dass auch von Seiten der GKS jede Gelegenheit genutzt werden müsse, gezielt und offensiv auf geeignete Soldatinnen und Soldaten zuzugehen und diese zur Mitarbeit zu bewegen, um wieder das Ziel zu erreichen, möglichst an jedem Standort einen GKS-Kreis zu gründen oder zumindest einen Ansprechpartner zu etablieren.

Es folgte der Bericht von OStFw Schacherl aus der Arbeit des Bundesvorstandes. Dabei ging er auf die neuen Strukturen ein, die auch die GKS inzwischen eingenommen hätte. Er wies darauf hin, dass mit Oberst a.D. Dr. Klaus Achmann der neue Bundesgeschäftsführer seine Arbeit

am neuen Sitz in Berlin eingenommen hätte und unter dessen Leitung wohl im ersten Quartal 2003 mit dem Erscheinen des 1. Teiles des neuen GKS-Handbuches auf CD-ROM zu rechnen sei. Im weiteren ging er auf das kürzlich durchgeführte Seminar für Funktionsträger in der GKS in Köln ein, bevor er ausgiebig die Ziele, Grundlagen und Mitgliedschaft im Förderkreis der GKS vorstellte.

Auch wurden einige Termine bekanntgegeben. So findet das nächste Seminar für neue Funktionsträger in der GKS vom 26. bis 28. November 2004 in Bensberg statt. Eine Familienwerkwoche für den Bereich der GKS Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland ist vom 6. bis 9. Juni 2003 in Hübingen und die nächste Bereichskonferenz vom 5. bis 7. Dezember 2003 in Bendorf/Rhein geplant.

Im Anschluss sollten noch die Neuwahlen der beiden stellvertretenden Vorsitzenden im GKS-Bereich erfolgen. Allerdings musste Schacherl als Wahlleiter entsprechend der Wahlordnung feststellen, dass eine Wahl wegen Mangels an Delegierten und Ansprechpartnern nicht möglich sei, da von zwei Delegierten und fünf

Ansprechpartnern lediglich ein stimmberechtigter Vertreter anwesend war. So wird entsprechend der Ordnung entweder der Bundesvorstand bei seiner nächsten Sitzung zwei zur Wahl stehende Bewerber für diese Ämter in den Bereichsvorstand berufen oder die Delegierten bei der nächsten Bundesversammlung der GKS diese Wahl vornehmen.

Ein Familiengottesdienst in der Klosterkirche, zelebriert von Militärdekan Carl Ursprung, schloss sich an. Die Kollekte wurde für das von der GKS betreute Renovabis-Projekt der Nachbarschaftshilfe zur Verfügung gestellt. Nach dem Abendbrot hielt der Superior des Klosters, Pater Bernhard Nordkamp OMI, einen äußerst interessanten und lebhaft erzählten Dia-Vortrag über seine Erfahrungen als Priester in Namibia und Südafrika, die er in 32 Jahren als Missionar unter anderem auch als Generalvikar des inzwischen verstorbenen Erzbischofs Bonifatius in Windhuk gemacht hatte, der die Anwesenden überaus begeisterte. Zum Dank erhielt auch er die Medaille der GKS.

War der Samstag sehr arbeitsintensiv, so diente der Sonntag eher der Ruhe. Nach Morgenlob und Frühstück reflektierten die Anwesenden kurz über das erlebte Wochenende, hatten aber im Anschluss noch einige Stunden der Muße, um bei frostigen Außentemperaturen einen ausgedehnten Waldspaziergang zu unternehmen oder sich ein wenig auszuspannen. Nach einem köstlichen Mittagessen trat die Gruppe dann die Rückfahrt in die Heimatorte an.

(Text und Fotos: Wilfried Puth)

Der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages würdigt die Arbeit der Militärseelsorge in der Bundeswehr

In seinem Jahresbericht 2002, der am 11. März 2003 in Berlin veröffentlicht wurde, sprach der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages Dr. Willfried Penner der Militärseelsorge seine Anerkennung aus. Militärpfarrer hätten sich gerade im Einsatz um die Betreuung der Soldaten verdient gemacht. Auch für die konfessionslosen Soldaten seien sie wertvolle Ansprechpartner.

Wörtlich heißt es im Jahresbe-

richt 2002: „Militärpfarrer haben sich auch jenseits ihres seelsorgerischen Auftrags gerade im Einsatz um die Betreuung der Soldaten verdient gemacht. Sie waren auch für konfessionell nicht gebundene Soldaten wertvolle Ansprechpartner und halfen ihnen bei der Bewältigung alltäglicher Sorgen und Nöte sowie familiärer und partnerschaftlicher Probleme. Dafür gebührt ihnen besonderer Dank.“ (KMBA)

BEREICH AUSLAND:

Zweite Arbeitskonferenz Ausland im KMBA

Vom 21.-23.2.03 fand die zweite Arbeitskonferenz Ausland (2. AK Ausland) im KMBA in Berlin statt. Die sechs Seelsorgebezirke im Ausland waren durch fünf Delegierte und durch fünf Geistliche bzw. Pfarrhelfer vertreten. Der Standort Budel/NL konnte wegen kurzfristiger Verpflichtungen weder einen Delegierten noch einen dienstlichen Teilnehmer entsenden. (Auslands-) Militärdekan Prälat Walter Theis leitete die AK Ausland unterstützt von seinem Mitarbeiter Anton Herber. Moderiert wurde die Konferenz von HptFw Hans-Dieter Scherer. Als Gäste der AK konnte der Vorsitzende der Zentralen Versammlung (ZV) Oberst Franz-Josef Pütz und Major Hang-Georg Schellhaas aus dem Vorstand der ZV begrüßt werden. Schellhaas berichtete aus der Vorstandsarbeit und stellte erste Ergebnisse aus der Umfrage über die Arbeit der Mitarbeiterkreise und Seelsorgebezirksräte vor.

Aus den Erfahrungen der 1. AK Ausland in Rolduc wurde der Bereich USA mit den Standorten El Paso und Holloman durch das Pro-

gramm NetMeeting und Internettelefonie in die Konferenz voll integriert. Wegen der Zeitverschiebung von acht Stunden wurde an den Nachmittagen jeweils für drei Stunden im Chat und Sprachübertragung in Echtzeit miteinander konferiert, während die Arbeitsgruppen zu verschiedenen Zeiten arbeiteten.

Herr Münchmeyer aus Holloman bestätigte, dass er jederzeit das Gefühl hatte, mit im Konferenzraum zu sitzen. Unter anderem wurden zeitgleich neben der Sprachübermittlung Daten ausgetauscht sowie Powerpoint Präsentationen gezeigt. Unser besonderer Dank gilt der tollen Unterstützung von Herrn Bernstein (KMBA), der durch seinen unermüdlichen Einsatz erst die technischen Voraussetzungen für die Konferenz geschaffen, während der Konferenz die Verbindungen aufrecht erhalten hat und somit wesentlich zu dem reibungslosen Ablauf der AK Ausland beigetragen hat.

Als Tagungsordnungspunkte wurden neben den Berichten aus den Seelsorgebezirken, der Bericht des Auslandsdekans und der Bericht des

Moderators von der 42. Woche der Begegnung zur Kenntnis genommen. Die Personallage, die strukturellen Änderungen innerhalb der Militärseelsorge (MS) und die Besonderheiten der pastoralen Situation im Bereich Ausland waren weitere Themen.

In den Arbeitsgruppen wurden ein Entwurf zur Änderung des Veranstaltungskatalogs der MS beraten und beschlossen, sowie Fragen zur Behandlung/Gleichstellung von Gemeindemitgliedern, die nicht zum Jurisdiktionsbereich gehören, erörtert. Die Behandlung von katholischen zivilen Angestellten und Angehörigen an den Auslandsschulen und Bundeswehrverwaltungen ist nicht immer zufriedenstellend geregelt. Da diese Personengruppe in der Alltagsarbeit der MS einbezogen ist, sollen sie auch zu den Veranstaltungen zu den Bedingungen der Soldaten eingeladen werden. Die dritte Arbeitsgruppe hat sich mit dem Thema Einsatzbegleitung im Ausland stationierter Soldaten und deren Familien befasst. Gerade in NATO Hauptquar-

Fortsetzung auf Seite 100

KURZ NOTIERT:

Struck „sehr beeindruckt“ von Kirche beim Thema Irak

Der drohende Irak Krieg hat im Mittelpunkt des ersten Treffens von Verteidigungsminister Peter Struck (SPD) und dem Katholischen Militärbischof Dr. Walter Mixa gestanden. Das Gespräch am 14. Februar im Bendlerblock in Berlin sei in „ausgesprochen guter Atmosphäre“ verlaufen, erklärte das Militärbischofsamt nach dem Treffen. Struck habe sich von der Haltung und dem Engagement des Papstes und der katholischen Kirche in der Irak Krise sehr beeindruckt gezeigt.

Mixa betonte, der Krieg als letzte Möglichkeit dürfe nur gewählt werden, wenn tatsächlich kein anderes Mittel zur Abwehr einer aktuellen Bedrohung gegeben sei. Dabei sei die Zustimmung des UN Sicherheitsrats rechtlich unverzichtbar. Einen Präventivkrieg bezeichnete der Bischof als sittlich unerlaubt.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Neuausrichtung der Bundeswehr und die Strukturanpassung der Militärseelsorge. Mixa mahnte, angesichts der vielfältigen Aufgaben dürften die Seelsorgestellen auf keinen Fall reduziert werden. Auch Struck, so das Militärbischofsamt, habe unterstrichen, dass sich die seelsorgerliche Begleitung von Auslandseinsätzen der Bundeswehr auch im Umfang der Dienstposten niederschlagen müsse. (KNA)



(Foto: Hartmut le Coutre, BMVg)

Mitglieder der Diözesanräte im ZdK zu Gast im Katholischen Militärbischofsamt

Berlin war vom 14. bis 15. Februar Treffpunkt der Vorsitzenden, Geschäftsführer/innen und der Mitglieder im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) aus den diözesanen Räten. Der Tagungsort war im Hinblick auf den hier vom 28. Mai bis 1. Juni 2003 statt findenden ersten Ökumenischen Kirchentag gewählt worden. Gastgeber waren der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin und die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten.

Beim Empfang im Katholischen Militärbischofsamt unterstrich Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut in Anwesenheit des Präsidenten des ZdK Prof. Dr. Hans-Joachim Meyer sowie des Generalsekretärs Dr. Stefan Vesper die Bedeutung der

Militärseelsorge als Teil der Gesamtseelsorge der Kirche. Die Gremien der organisierten Laienarbeit seien dabei notwendig und erwünscht. Die Mitarbeiterkreise und Seelsorgebezirksräte, die Arbeitskonferenzen bei den Katholischen Leitenden Militärdekanen und die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten (ZV) leisteten einen bedeutenden Beitrag für das Leben „der Kirche unter Soldaten“.

Der Militärgeneralvikar dankte den anwesenden Diözesanvertretern dafür, dass in vielen Ortsbistümern Soldaten und ihre Familienangehörigen die Möglichkeit erhielten, in Pfarrgemeinderäten, in Dekanats- und Diözesan-/Katholikenräten mitzuarbeiten. Soldaten hätten aufgrund ihrer oftmals kürzeren Verweildauer an den Standorten nicht immer die Möglichkeit, sich einer Wahl zu stel-

len. Daher sei es ein schönes Zeichen, wenn Soldaten berufen würden.

Prälat Wakenhut informierte über die aktuelle Arbeit der Militärseelsorge und die Schwerpunkte in der pastoralen Arbeit bei der seelsorglichen Begleitung der Soldaten in internationalen Einsätzen, der Betreuung der Familien an den Standorten und der Erteilung des lebenskundlichen Unterrichtes.

Der Vorsitzende der ZV Oberst Franz-Josef Pütz erinnerte in seiner Begrüßung an den Friedensdienst der Soldaten in vielen Ländern der Erde. Auch diese hätten Hoffnung, dass der Krieg im Irak vermieden werden könne und der Frieden noch eine Chance habe. Er bat die Anwesenden, in ihren Gebeten um den Frieden daran zu denken und die Soldaten ausdrücklich einzuschließen.

Mit Blick auf die aktuelle Arbeit der ZV unterstrich er die Sorge um die seelsorgliche Betreuung der Soldatenfamilien und die Schwierigkeiten beim Engagement der Laien in den Seelsorgebezirken. Ein Grund dafür seien auch die einsatzbedingten Abwesenheiten der Militärangehörigen. Ein besonderer Schwerpunkt werde die gemeinsame Beteiligung von katholischen und evangelischen Soldaten beim ersten Ökumenischen Kirchentag sein.

Fortsetzung auf Seite 101, Sp. 1 u.



Gespräch im KMBA (v.l.): Militärgeneralvikar Prälat Walter Wakenhut, ZdK-Präsident Prof. Dr. Hans-Joachim Meyer und ZV-Vorsitzender Oberst Franz-Josef Pütz (Foto: KMBA)

Fortsetzung von Seite 99

tieren eingesetzte Soldaten nehmen häufig an Auslandseinsätzen (KFOR, SFOR, ISAF, etc.) teil. Familienbetreuungszentren sind an den Auslandsstandorten nicht verfügbar.

Die AK Ausland hat die Teilnehmer aus dem Bereich einander näher gebracht. Mehr Verständnis für die jeweiligen besonderen örtlichen und geografischen Besonderheiten sowie die Unterschiede der pastoralen Situationen an den Standorten sind weitere erfreuliche Ergebnisse. Keiner der Seelsorgebezirke ist mit einem anderen vergleichbar und die Herausforderungen für die Hauptamtli-

chen und Laien in der MS sind beachtlich. Es wird aber auch Besonderes geleistet. Die Entsendung von Delegierten zur Woche der Begegnung hat das gegenseitige Verständnis der Laien unterhalb der verschiedenen Dienstaufsichtsbezirke vertieft. Die manchmal subjektiv empfundene Benachteiligung des Bereichs Auslands konnte relativiert werden. Vor allem wenn es um die (Nach)-Besetzung von Dienstposten und Vakanzen in der MS geht, wurde den Delegierten Ausland deutlich, dass überall im In- und Ausland Härten durch Vakanzen entstehen und

gemeinsam getragen werden müssen. Trotzdem erzeugen im Ausland nicht besetzte Stellen von Militärseelsorgern immer besondere Härten, da die MS oft einzige „Heimat und Kirchengemeinde“ für Soldaten und Angehörige ist.

Dank gilt allen Delegierten, Pfarrhelfern und Pfarrern, insbesondere unserem Auslandsdekan, der an Notwendigkeit dieser AK festgehalten hat. – Die AK Ausland wird weiter an den vielfältigen Aufgaben innerhalb der MS mitwirken, einen guten Start hatte sie allemal.

(Hans-Dieter Scherer)

Jakobuswallfahrt 2003

Die Soldatenwallfahrt auf einer Teilstrecke des Jakobusweges findet 2003 in Südfrankreich auf der Strecke zwischen Le Puy und Roncesvalles (Pyrenäen) statt.

Diese traditionelle Jakobuswallfahrt, an der sich die GKS seit 1987 beteiligt, findet 2003 in Südfrankreich statt. Ausgangs- und Endpunkt der Wallfahrt werden in Madrid sein. Diese Lösung bietet den deutschen Teilnehmern die Möglichkeit, für die Anreise die Angebote der „Billigfluglinien“ zu nutzen, um damit die Gesamtkosten niedrig zu halten.

Dieses traditionelle Ereignis ist als geistig-religiöse Begegnung mit dem Glauben, den Mitmenschen, der Landschaft und der Kulturgeschichte der durchwanderten Regionen, sowie als Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich in einem neuen Umfeld ausgelegt.

Es wird deshalb ausdrücklich darauf hingewiesen, dass dies ein physisch und psychisch forderndes Unternehmen ist und ein hohes Maß an Einordnungsbereitschaft, Disziplin und Zurückstellung persönlicher Interessen, Neigungen, Gepflogenheiten und Gewohnheiten erfordert. Da die Wallfahrt in diesem Jahr in Frankreich, also in einem den Organisatoren unbekannten Terrain stattfindet, muss u.U. mehr als sonst improvisiert werden, was zusätzliche Belastungen verursachen kann.

Es können in diesem Jahr bis zu 25 deutsche Soldaten/Soldatinnen aller Dienstgrade, ggf. mit ihren Partnern, teilnehmen. Soldaten der Reserve oder im Ruhestand können sich im Rahmen der verfügbaren Plätze beteiligen. Die abschließende Entscheidung über die Teilnahme behält sich der Bundesvorstand der GKS vor.

Im Detail sieht die derzeitige Planung wie folgt aus:

- am 26.06.03: Anreise / Eintreffen der Pilger in Madrid, Kasernenquartier
- am 27.06.03: Anfahrt mit spanischen Bussen an den Ausgangspunkt in FRA
- dann 6 Tage Fußwallfahrt über 150 km mit wechselnden Quartieren,
- am 6. Tag Eintreffen in Roncesvalles an der SPA-FRA Grenze in den Pyrenäen dort 2 Tage „Kulturprogramm Jakobsweg“ unter Schirmherrschaft der EU-Kommission mit Vorträgen, Gottesdiensten usw. Dazu sollen „Experten“ aus Deutschland, Spanien, Frankreich, ggf. weiteren Ländern, eingeladen werden.
- am 06.07.03 Rückfahrt nach Madrid mit Kasernenquartier
- am 07.07.03 Rückflug nach Deutschland.

Zu den Kosten (Eigenbeiträge):

Unter Berücksichtigung der Möglichkeiten, auf die bereits angesprochen Flugangebote zurückgreifen zu können, was jedoch eine frühzeitige verbindliche Zusage erforderlich macht, gehen wir von folgenden Eigenbeiträgen aus:

GWDL:	215 EUR
A1 – A4:	260 EUR
A5 – A8:	330 EUR
A9 – A12:	370 EUR
A13 – A15:	440 EUR
ab A16:	465 EUR

Nicht aktive Soldaten, die nicht Mitglied im Förderkreis der GKS sind, zahlen einen Aufschlag von 30 EUR.

Anmeldung:

Sie muss bis 30.04.2003 verbindlich per Fax oder eMail beim Bundesgeschäftsführer in Berlin eingegangen sein. Frühzeitige Zusagen reduzieren die Flugkosten.

Bundesgeschäftsführer der GKS
Postfach 640232, 10048 Berlin
Fax: 030/20619991
eMail: gks.berlin@t-online.de

Sonstiges:

Die Pilger erhalten rechtzeitig detaillierte und aktuelle Informationen. Die Vorbereitung der Pilgerreise wird, wie in den vergangenen Jahren, in den bewährten Händen von Oberst a.D. Thiele liegen. Ob er auch die Wallfahrt als solche leiten kann, ist derzeit noch offen.

(Reinhard Kloss)

GKS-KREIS BAD NEUENAH- AHRWEILER:

Winterwanderung rund um die „Landeskrone“

Am Samstag, 25. Januar, traf sich die Familien der GKS Bad Neuenahr-Ahrweiler am Bürgerhaus in Gimmigen zur diesjährigen Familienwanderung. Bei herrlichem Sonnenschein ging es mit den Kindern, Kinderwagen und Hund über den Rotweinwanderweg bergan zur Landeskrone. An der weithin sichtbaren Marienkapelle unterhalb des Gipfels wurde die erste Rast eingelegt. Bei Glühwein und Tee war der Aufstieg rasch vergessen, bot sich den Wanderern doch ein weiter Blick über das Ahrtal auf Bad Neuenahr-Ahrweiler.

Mit dem „Gegrüßt seiest du Maria“ wurde für Frieden unter den Völkern der Welt gebetet und nach dem Lied „Maria breit den Mantel aus“ brach die Wandergruppe wieder auf. Der Weg ging durch Wald und Felder zur Katharinenschutzhütte auf dem „Koppet“. Das Feuer, das von den Kindern eifrig geschürt wurde, wärmte wie der Tee und Glühwein alle wieder auf. Die letzte Etappe führte wieder zum Bürgerhaus in Gimmigen, wo für das leibliche Wohl bestens gesorgt war. Dann saßen alle noch in großer Runde gemütlich zum Abschluss dieses schönen Nachmittags zusammen. *(Michael Wilke)*

Fortsetzung von Seite 100

Für die Diözesan-/Katholikenräte dankte Bernhard Kees für die Einladung und hob hervor, dass die Soldatenvertreter im ZdK einen wichtigen Beitrag für die Arbeit in diesem Gremium leisteten.

Neben einem Gottesdienst mit Erzbischof, Georg Kardinal Sterzinsky und dem Austausch aktueller Informationen zum Ökumenischen Kirchentag standen als weitere Beratungspunkte die Perspektiven einer europäischen Verfassung sowie ein interaktives Programm „Fit für die Zukunft - Herausforderungen und Chancen unserer Arbeit als Diözesanräte“ auf der Tagesordnung der Konferenz. *(Manfred Heinz)*

Neues Faltblatt der GKS zu den Seminaren 3. Lebensabschnitt

Seminar-Termine: siehe Seite ...



GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

Information
über die Seminare
„Dritte Lebensphase“Ausgedient?
Sinnerfülltes
Leben
im RuhestandErwartungen und Befürchtungen -
die Zeit nach dem ArbeitslebenVersorgungs- und Sozialversicherungsrecht -
finanzielle AbsicherungSinn des Lebens -
Anregungen aus der LiteraturSpiritualität im Alter -
Leben über den Tod hinausAlter und Weisheit -
im Spiegel der KunstGesundbleiben im Alter -
Älterwerden aus medizinischer Sicht**Ausgedient - oder was?**

Wer als Berufssoldat aus dem aktiven Wehrdienst ausscheidet, will sich bestimmt nicht als „Opa“ erfahren, der passiv seinem Lebensabend entgegenblickt.

Wer ein Berufsleben lang viele Verwendungen hindurch gefördert wurde, schmeißt nicht auf einmal alles hin. Die meisten Soldaten a.D. sind noch recht fit und wollen die jetzt gewonnene freie Zeit - zusammen mit Frau und Familie - bewusst und aktiv gestalten.

Eine neuer Lebensabschnitt beginnt ...

Für viele Soldaten beginnt nach dem Ausscheiden eine neue Phase, ein dritter Lebensabschnitt, der nicht weniger lebenswert ist als die Berufstätigkeit. Frei von „Fremdbestimmung“ und der Gehorsamspflicht kann er nun das ausarbeiten, was „liegengeblieben“ ist und sich dem zuwenden, was er schon immer - neigungsbedingt - wollte.

Im Mittelalter hieß „altern“ soviel wie „erneuern, erfrischen“. Dahinter steht die Erfahrung, dass Älterwerden spannend sein kann, wenn es aktiv gelebt wird. Je nach Veranlagung wird das Altern in Würde als Wagnis, als Herausforderung wahrgenommen, die durchaus erfrischend wirken kann.

Vorhang auf zum dritten ...

Im dritten Lebensabschnitt eröffnen sich neue Möglichkeiten, zusammen mit dem Ehepartner in gewachsener Gemeinsamkeit bewusst und fröhlich in die Zukunft zu gehen.

Jeweils im Frühjahr und im Herbst finden im nördlichen und südlichen Bereich der Bundesrepublik (Cloppenburg: Akademie Kardinal-von-Galen-Haus / Nürnberg: Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus) Seminare statt, die auf diese Lebensphase vorbereiten sollen.

Einladungen sind grundsätzlich Berufssoldaten mit ihren Ehepartnern, die in absehbarer Zeit (innerhalb der nächsten drei Jahre) aus dem Dienst ausscheiden (evtl. auch noch kurz nach der Pensionierung). Mindestens ein Ehepartner muss katholisch sein. Die Teilnehmer brauchen nicht unbedingt Mitglieder der GKS zu sein.

Programmbeispiel Bereich Nord

Mittwoch

bis 17.00 Uhr

17.15 - 18.15 Uhr

19.30 - 20.45 Uhr

ab 21.00 Uhr

Anreise / Stehkafee

Begrüßung

Einführung in das Tagungsthema, Hausführung

Vortrag mit Aussprache

„Alter und neues Leben im Märchen“

Gemütliches Beisammensein

Donnerstag

08.00 Uhr

09.15 - 12.15 Uhr

15.00 - 18.00 Uhr

19.30 - 20.30 Uhr

ab 20.45 Uhr

Altarbildbetrachtung - Hauskapelle

Vortrag mit Aussprache

„Woher kommst Du, wohin gehst Du, wonach suchst Du?“

Fragen, die unser Leben begleiten

Führung durch das

Museumsdorf Cloppenburg

Eucharistiefeier - MilDekan Miebach

Gemütliches Beisammensein

Freitag

09.15 - 10.30 Uhr

10.45 - 12.15 Uhr

15.00 - 18.15 Uhr

ab 19.30 Uhr

Vortrag mit Aussprache

„Ohne Ruhe, ohne Stand!“

Perspektiven zur Gestaltung

der dritten Lebensphase

Information mit Aussprache

„Vorsorgevollmacht, Patiententestament“

Information mit Aussprache

„Versorgungsrecht der Berufssoldaten“

Gemütliches Beisammensein

Samstag

09.15 - 12.15 Uhr

15.00 - 18.00 Uhr

19.00 Uhr

Vortrag und Aussprache

„Gesunder Geist im gesunden Körper“

Gesundheitliche Fragen für Menschen

in der zweiten Lebenshälfte

Fahrrad-Exkursion - Wallfahrtsort Bethen

Gemeinsames Spargelessen

Sonntag

09.15 - 11.00 Uhr

11.00 - 11.30 Uhr

11.30 Uhr

„Noch immer lerne ich“

Alter und Weisheit im Spiegel der Kunst

Ausklang

Abschlussgottesdienst

Abreise nach dem Mittagessen

Anmeldung:

Bundesgeschäftsführer GKS
Oberst a.D. Dr. Klaus Achmann
Am Weidendamm 2
10117 Berlin
Tel 0 30 / 20 61 99 90
Fax 0 30 / 20 61 99 91

oder an die **Durchführenden**

(Bereich Nord) Cloppenburg:
OStFw. a.D. Hans-Jürgen Mathias
Frau Brigitte Mathias
Am Wiesengrund 3
49835 Wietmarschen-Löhne
Tel&Fax 0 59 08 / 14 11

(Bereich Süd) Nürnberg:
Oberstlt. a.D. Volker Traßl
Sarreiterweg 29
85560 Ebersberg
Tel 0 80 92 / 2 36 84

Die konkreten Seminar-Termine können beim Bundesgeschäftsführer der GKS und bei den Durchführenden erfragt werden. Der Tagungs-ort kann frei gewählt werden, allerdings werden Fahrtkosten nur bis zu einer Entfernung von 200 km erstattet.

Liegen mehr Anmeldungen vor als Plätze vorhanden sind, so erfolgt die Zuteilung der Plätze nach dem Zeitpunkt der Pensionierung und dem Eingang der Anmeldung.

Zusage / Absage bzw. zeitliche Verschiebung werden durch den Bundesgeschäftsführer rechtzeitig mitgeteilt.

Sonderurlaub

Diese Seminare gelten als Veranstaltung der Katholischen Militärseelsorge. Soldaten können Sonderurlaub gem. ZDv 66/1, Nr 1, in Verbindung mit ZDv 14/5, Teil F, Ziffer 74 beantragen.

Beitrag für das gesamte Seminar (Stand 2003)

- pro Ehepaar

- Soldat als Einzelteilnehmer (in Klammern)

- bis einschl. BesGrp A 8 = 48,00 Euro (28,00 Euro)
- BesGrp A 9 bis A 12 = 72,00 Euro (44,00 Euro)
- BesGrp A 13 bis A 15 = 88,00 Euro (52,00 Euro)
- ab BesGrp A 16 aufwärts = 120,00 Euro (68,00 Euro)

Weitere Informationen -
u.a. die offizielle Einladung
als Unterlage für mögliche Dienstbefreiung
und das aktualisierte Programm -
gehen etwa vier Wochen vor Beginn
des Seminars vom zuständigen
Katholischen Leitenden Militärdekan zu.

Da diese Seminare großen Zuspruch finden,
wird um **frühzeitige** Anmeldung gebeten.

So buchstabieren wir PENSION

P = Persönliche Lebensplanung
E = Einkommensveränderung
N = Nachdenken über sich selbst
S = Sinnfragen erörtern
I = Individuelle Freizeitgestaltung
O = Offen sein für Neues
N = Neues zulassen

... und Sie?

Ausgabe 2003/2004 - Bundesgeschäftsführer GKS, Berlin



Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) ist ein Verband, der Katholiken in der Bundeswehr und Soldaten in der Katholischen Kirche eine geistige Heimat bieten will.

Als Laienorganisation in der Katholischen Militärseelsorge lebt sie aus der Lehre des II. Vatikanischen Konzils. Sie orientiert sich an der katholischen Soziallehre im Allgemeinen und an der Friedensethik im Besonderen.

Als berufsständischer Verband richtet die GKS ihr besonderes Augenmerk auf friedens- und berufsethische Fragen. Seit mehr als vier Jahrzehnten bezieht die Gemeinschaft in diesen Problemfeldern deutlich Position. Aus der Perspektive des christlichen Glaubens sucht sie Antworten auf berufliche Existenzfragen und bedenkt dabei die Lebensumstände der Soldaten und ihrer Familien.

BEGEGNUNG

- + den Kameraden erkennen und
- + als Mitmenschen annehmen,
- + Gemeinschaft bilden und so
- + neue Wirklichkeiten schaffen

BESINNUNG

- + nachdenken über sich selbst
- + sein Tun reflektieren
- + Sinnfragen erörtern
- + Orientierung suchen aus dem Glauben

BILDUNG

- + den geistigen Horizont erweitern
- + ethische Probleme diskutieren
- + Impulse aufnehmen für den Dienstalltag
- + Profil gewinnen und Charakter formen



Prof. Dr. Eugen Biser (85), emeritierter Religionsphilosoph und ehemaliger Inhaber des Romano-Guardini-Lehrstuhls

für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie, ist Anfang März 2003 von der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg/Österreich für sein Lebenswerk ausgezeichnet worden.

Biser ist in der GKS durch seinen Vortrag „Hat der Glaube eine Zukunft? – Christsein an der Wende zum 3. Jahrtausend“ bei der Bundeskonferenz 1998 in Untermarchtal noch in bester Erinnerung (dokumentiert im AUFTRAG 233/Sep. 1998, S. 38-44).



Prälat Siegfried Schindele, Augsburg, wurde am 31. Januar 2003 mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Gewürdigt wurde damit Schindeles unablässiger und selbstloser Einsatz für die Männer- und Polizeiseelsorge national wie international.

Wie es in der Laudatio heißt, habe Schindele sich in besonderer Weise um eine zeitgemäße Männerpastoral in der Kirche und um ein stärkeres Engagement der kirchlichen Männerarbeit in Gesellschaft und Staat verdient gemacht. Seine besonderen Anliegen seien Festigung im Glauben, Orientierung für gesellschaftliches Handeln, Verständnis für die Verantwortung des Mannes für die Familie sowie die gelebte Solidarität mit den Kirchen im Osten und mit den Christen im Heiligen Land.

Lange Jahre war der Prälat Vizepräsident der Gemeinschaft der katholischen Männer Deutschlands (GKMD). Als deutscher Vertreter in der internationalen Vereinigung katholischer Männer auf Weltebene (UNUM OMNES) hatte Schindele nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die Gründung katholischer Männerbewegungen in Ungarn, Kroatien, der Slowakei und der Ukraine angeregt. Seit 1979 ist er Polizeiseelsorger der Diözese Augsburg und wurde 1995 zum geschäftsführenden Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft für Polizeiseelsorge ernannt.



Thomas Stolz (42), Paderborner Diözesanpriester und seit

1999 Standortpfarrer in Calw, ist für besondere Verdienste das Ehrenkreuz der Bundeswehr in Bronze verliehen worden. – Im September 2002 nahm Stolz als Moderator des Priesterrates des Katholischen Militärbischofs an der 42. Woche der Begegnung in Rolduc teil.



Fregattenkapitän der Reserve Karl-Heinz Woitzik, in den achtziger Jahren Stellvertreter des Bonner GKS-Kreisvorsitzenden Norbert

Maria Schütz und später langjähriger Sprecher der Bonner GKS, ist in den Kölner Diözesanrat berufen worden. Er soll im „Sachausschuss Medien“ den Diözesanrat des Erzbistums in allen wichtigen fachspezifischen Fragen von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beraten. Zu diesem Zweck stehen die Diözesanräte auch in Verbindung mit unterschiedlichen Verbänden und Organisationen, die gesellschaftspolitische Anliegen haben. – Bei der Militärgemeinde des Katholischen Standortpfarrers Bonn ist FKdR Woitzik Ansprechpartner für die Reservisten. Hauptberuflich ist Woitzik Redakteur der Deutschen Welle und dort Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Gesamt-Personalrats. □

Buchbesprechungen

Bundeswehr

Tilman Lombard: Chronik des VBK 47 „Hessen“ 1982 - 2002. Edition Chimaira, Chimaira Buchhandelsgesellschaft, Frankfurt am Main 2002, 288 S.

Die reich bebilderte Chronik beginnt zunächst mit einer Danksagung des Herausgebers, Oberstleutnant d.R. Tilman Lombard, an die vielen Mitwirkenden und Unterstützer dieser Ausgabe. Es folgen dann verschiedene Grußworte angefangen vom hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch, bis zum Bürgermeister der Universitätsstadt Gießen, Heinz-Peter Haumann.

Nach einem Vorwort des Kommandeurs Verteidigungsbezirkskommando (VBK) 47 „Hessen“, Oberst Horst Schopf, schließen sich die Grundlagen, Aufgaben und Kräfte des VBK an. Ein weiterer Beitrag widmet sich dem Kuratorium „Aktion für Behinderte“ das von dem damaligen Kommandeur Panzerbrigade 14, Brigadegeneral Karl-

Heinz Jörgens, 1974 in Neustadt/Hessen gegründet worden war. Danach sind die Konterfeis der Kommandeure der hessischen VBK's 43, 44 und 47 mit den dazugehörigen Verbandsabzeichen abgelichtet.

Der eigentlichen Chronik des VBK 47 ist ein kurzer Abriss der Deutschland- und Weltpolitik von 1982 bis 2002 vorangestellt. Diese zwanzig Jahre sind in drei chronologische Abschnitte gegliedert. Der erste behandelt die Jahre des Aufbaus des VBK, der in die Endphase des Kalten Krieges fiel (1982-1984). Mit den „Jahren der Bewährung und des Umbruchs, der Annäherung und Wiedervereinigung (1985-1990), in denen sich abzeichnete, dass alte Strukturen umgewandelt werden müssen“, beschäftigt sich der zweite Teil. Der dritte Abschnitt behandelt „die Jahre der Neuorientierung und Umstrukturierung“ von 1991-2002. In ihnen hat „ein Prozess des Umdenkens begonnen, an dessen (noch nicht absehbarem) Ende

eine Neuordnung der Bundeswehr sowie des gesamten Verteidigungs- und Militärwesens im Rahmen der europäischen Einigung und weltweiter Friedenssicherung stehen muss.“ Jedes Jahr von 1982-2002 wird mit einem dienstlichen Jahresrückblick eingeleitet, dem sich dann jeweils eine entsprechende Auswahl an Bildern sowie Beiträgen aus der Presse anschließen. Am Ende dieses Teils wird grob die seit 01.07.2002 gültige STAN (Stärke- und Ausrüstungsnachweis) des VBK 47 „Hessen“ gezeigt. Den Abschluss der Chronik bildet ein geschichtlicher Streifzug um die Garnisonsstadt Gießen.

Mit diesem Band ist dem Herausgeber ein interessanter und bunter Einblick in das Geschehen in und um das VBK 47 in der Zeit von 1982 bis 2002 gelungen. Für aktive und ehemalige Soldaten, aber auch Zivilisten aus der Region kann das ansehens- und lesenswerte Erinnerungswerk ein schönes Geschenk sein. (bt)

Spiritualität



Bischof Gerhard Ludwig Müller: Die Messe – Quelle christlichen Glaubens. St. Ulrich Verlag, Augsburg, 2002, geb., 207 S.

Der langjährige Münchener Dogmatikprofessor und am Christkönigfest 2002 zum Bischof von Regensburg geweihte Autor erklärt die Messe als dramatisches Heilsgeschehen, das sich zwischen

Gott und den Menschen abspielt.

Die einzelnen Teile der Messe werden zwar auf hohem Niveau, aber in verständlicher Sprache erläutert. In der Eröffnung geht es um die Begegnung mit dem menschgewordenen Gott (Teil I), um die Vergegenwärtigung der Botschaft Jesu vom Reich Gottes in der Liturgie des Wortes (II), im eucharistischen Opfer (III) um die Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus und schließlich im Teil Entlassung (IV) um den Weg mit Christus in die Welt. Im Anhang setzt sich Bischof Müller noch mit neuen Entwicklungen zur Theologie der hl. Messe seit dem Konzil bis hin zu Fragen, die sich aus dem Wunsch nach ökumenischer Gemeinsamkeit ergeben, auseinander. Ein Buch, das der Vertiefung des persönlichen Glaubenswissens ebenso dienen kann wie als Grundlage für Glaubensgespräche in den Gemeinden oder in der Ökumene. (PS)

Zeugen des Glaubens

Hans Christian Schmidbauer: Augustinus begegnen. St. Ulrich Verlag, Augsburg, 2003, kart., 176 S.

Marianne Sammer: Mutter Teresa begegnen. St. Ulrich Verlag, Augsburg, 2003, kart., 160 S.

In seiner Reihe „Zeugen des Glaubens“ legt der St. Ulrich Verlag, Augsburg, zwei neue Bändchen vor, die interessant geschrieben und trotz des wissenschaftlichen Niveaus gut zu lesen sind.

Die Schrift „Augustinus begegnen“ stellt den großen Kirchenlehrer in den kulturellen Zusammenhang auf der Schwelle von der Spätantike zum Mittelalter. Der Autor – Schüler des Regensburger Bischofs Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller und selbst Privatdozent für Dogmatik an der Ludwig-Maximilians-Universität München schlägt den Bogen vom „amoralisch-anthropomorphen Polytheismus“ des noch in der Antike verhafteten Menschen bis hin zur „dreieine-Gott“-Theologie des Augustinus. Nach einer Beschreibung der spätantiken gesellschaftlichen und kulturellen Situation im römischen Reich – die in Werteverfall, Orientierungslosigkeit, Doppelmoral, Korruption und Dekadenz erstaunliche Prall-

elen zur Gegenwart aufweist – beschäftigt sich der Autor mit der Biographie und Lehre des Heiligen. „Augustinus hat im Laufe seines vielgestaltigen und turbulenten Lebens zu fast allen zeitgeschichtlichen Ideologien und Strömungen Zugang gehabt: ... Als er Christ, Priester und am Ende Bischof geworden war, kämpfte er mit Arianern, Donatisten, Manichäern und Pelagianern. Sein theologisches Wirken war ... die intellektuelle Antwort auf die geistigen Probleme seiner Zeit: Richtiges Denken ist Voraussetzung für richtiges Handeln.“

Das Werk ist für Laien gut verständlich. Unvermeidliche lateinische Zitate und Begriffe sind alle übersetzt, Randbemerkungen erklären Fachbegriffe und verweisen auf weiterführende Literatur.

Naturgemäß ist das zweite Buch „Mutter Teresa begegnen“ etwas einfacher: dort der theoretisierende, philosophierende Kirchenlehrer, hier die praktisch veranlagte, zierliche Frau der Nächstenliebe, die aus einem tiefen christlichem Glauben heraus in den „Ärmsten der Armen“, den leprakranken und anderen Ausgestoßenen stets den leidenden Christus erkennt. Die Autorin erzählt das Leben der Gründerin der Missionarinnen der Nächstenliebe, erschließt die Wurzeln ihrer Spiritualität und stellt die Orden und Laienorganisationen vor, welche von ihr gegründet wurden. Die Friedensnobelpreisträgerin Mutter Teresa wird am 19. Oktober 2003 durch Papst Johannes Paul II. seliggeprochen. (PS)

Erinnerungen eines ehemaligen Soldaten

Heinrich Fisch: Gratwanderungen. Vier Jahre Kriegsdienst – Fünf Jahre Gefangenschaft. Bernardus-Verlag Langwaden, 2002. 263 S., 26 S. Anhang.

Nach einem halben Jahrhundert begibt sich der 1925 in Oberlahnstein bei Koblenz geborene Verfasser auf die Spurensuche nach einer Zeit, die er als Soldat und Kriegsgefangener erlebte und die ihn unvergesslich geprägt hat. Wie er im Rückblick schreibt, versteht er unter „Gratwanderung“ die Situation zwischen Leben und Tod. Diese war für ihn sowohl bei zwei Fronteinsätzen als auch in den fünf Jahren der russischen Gefangenschaft gegeben. Aber er sieht die Gratwanderung auch für die Zeit seiner Fronteinsätze, die er mit dem „Dilemma zwischen Pflicht und Gewissen“ bezeichnet. Lassen wir Heinrich Fisch selbst zu Wort kommen: „Beim Einsatz am Baranow-Brückenkopf kam mir in einer stillen Stunde der Gedanke: Was hast du eigentlich hier an der Weichsel zu suchen? Solche Gedanken waren die Ausnahme. In der Regel dachte man nur ans Überleben und an die Eltern, Geschwister und Freunde zu Hause. Der nächste Gedanke galt der Alternative zwischen Gehorsamsverweigerung, was Kriegsgericht – oder Desertation, was russische Kriegsgefangenschaft bedeutet hätte. Und noch eine Überlegung saß und sitzt heute noch tief im Gedächtnis. Sie zeigt sich schon ansatzweise in meinen Briefen vom ersten Fronteinsatz und kommt am stärksten in meinem letzten Brief von der

Oder zum Ausdruck: 'Ich werde weiter kämpfen, damit der Bolschewismus nicht an den Rhein kommt.'“

Heinrich Fisch studierte nach der Entlassung aus der Gefangenschaft, promovierte 1957 zum Dr. rer. pol., war Gymnasiallehrer in Bonn und seit 1983 Honorarprofessor am Seminar für Politische Wissenschaft an der Universität Bonn. 1984 begann er ermutigt durch seine Kinder mit der Niederschrift zunächst seiner Erinnerungen an die russische Kriegsgefangenschaft. Mit seinen Erinnerungen leistet der Verfasser seinen Beitrag zur Zeitgeschichte – auch um der Verzerrung durch die politische Agitation und der intoleranten, pauschalen Schuldzuweisung durch die 68-er Generation zu begegnen. Er will aufzeigen, was für die Zeitgenossen im Dritten Reich das Selbstverständliche war, „z.B. dasjenige eines Soldaten in einem totalitären Staat. – Im Anhang setzt Fisch sich noch ergänzend mit der sog. Wehrmachtsausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ kritisch auseinander. (PS)

Militärökonomie

Die Kosten des Friedens, Robert Buck (Hg.) Festschrift zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Günter Kirchhoff, 23 Originalbeiträge, Verlag Gesellschaft für Militärökonomie e.V., PB 1344, Dachau, 387 S.

Immanuel Kant hat das Grundproblem bereits beschrieben: Der Friede unter den Menschen ist kein naturgegebener Zustand. Er muss vielmehr gestiftet werden. Wir haben deshalb eine existentielle Aufgabe und Verantwortung. Auch heute ist dieses Problem brandaktuell. Nach den tiefgreifenden politischen Veränderungen des letzten Jahrzehnts erhoffte man sich eine „Friedensdividende“. Statt dessen zieht sich eine schreckliche Blutspur vom Balkan bis zum Hinduksch – und jetzt noch der Krieg gegen den Irak.

Friedensstiftung und Friedenserhaltung bleiben unsere immerwährenden, dringlichsten Aufgaben. Ihre Kosten, die weit über den ökonomischen Faktor hinausreichen, müssen für den Frieden geschultert werden.

Dieser vielschichtige Gegenstand wird in dem Buch betrachtet. Ausgewiesene Experten unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen stellen aus historischen, philosophischen und wirtschaftswissenschaftlichen Denkansätzen heraus 23 gut ausgearbeitete Originalbeiträge vor.

Eingeleitet wird das Werk mit einer Laudatio auf Prof. Dr. F. Günter Kirchhoff, einem gläubigen Katholiken. Er hatte ab 1966 an der Offizierschule der Luftwaffe die von Dr. habil. Helmut Ibach im Bundesministerium der Verteidigung für die Offizierschulen der Bundeswehr konzipierte „Wissenschaftlichen Gruppe“ erfolgreich aufgebaut und geleitet. In seinen weiteren wissenschaftlichen Verwendungen in der Bundeswehr legte er seinen Schwerpunkt auf die Entwicklung der Militärökonomie und der Wissenschaftsdisziplin „Militärökonomik“, wofür ihm am 20.02.1986 das Bundesverdienstkreuz verliehen wurde.

Jetzt zu den Beiträgen. So schreibt z. B. Kurt Guss in „Frieden und Freiheit - Bemerkungen zur Anthropologie der Verantwortung“: „Verantwortung und Verantwortlichkeit implizieren die Annahme der Willensfreiheit. Ist der Wille des Menschen tatsächlich frei oder beruht der Glaube an die Willensfreiheit auf einer Illusion?“ Jürgen Löwe schließt sein Thema „Ökonomik und Ethik“ mit der Feststellung: „Dieser Verantwortung kann der Ökonom um so weitgehender gerecht werden, je mehr er die den Erkenntnisprozess beeinflussenden normativen Faktoren bzw. Werturteile und damit die Bedingtheit seiner Theorien transparent macht und zudem bestrebt ist, wirtschaftliche Prozesse gesamthaft ... zu erfassen, zu erklären und zu beurteilen.“ Rainer Reinhart bemerkt in „Wissenschaft, Wissenschaftlichkeit, Wissenschaftsorientierung“: „Wissenschaft ist“ nach Karl Jaspers „Ansicht universal und unfertig. Sie findet nichts gleichgültig und sucht die Dinge im Zusammenhang zu sehen.“ Wolfgang Ockenfels nimmt sich „Religion und Gewalt“ vor und stellt zum Schluss die Frage: „Wie sich die Chancen für einen globalen Friedensdialog (‘Weltethos’) verbessern und institutionell festigen lassen?“ Robert Buck betont in „Zur Sache: Geschichtsbewusstsein“: „Geschichte hat wieder Konjunktur, Geschichte ist wieder ‘in’. Landauf, landab registriert man die Wiederentdeckung der Historie und findet dies auch lobenswert.“ Hans Thomas stellt die Frage: „Gehören Kriege zu den Kosten des Friedens?“ und Horst-Jürgen Helle führt in eine Friedens- und Konfliktbasis, in die „Familienordnungen“.

Im militärökonomischen Teil der Beiträge wird von den Autoren auch auf die thematischen Verbindungen des Friedens-themas zum Jubiläum und seinen wissenschaftlichen Forschungslinien eingegangen, z.B. von Zenon Stachowiak mit „Günter Kirchhoff – Theoretiker und Praktiker der Militärökonomik“, von Jürgen Schnell: „Immaterielle Ressourcen und Vertrauen als kritische Erfolgsgrößen...“, durch Ulf von Krause: „...Günter Kirchhoffs ‘Geld- und Werterechnen’ im neuen Controlling-Verständnis der Streitkräfte...“. „Der Mensch im Mittelpunkt der Militärökonomie“ zieht sich durch mehrere Themen, z.B. bei Winfried Gräber (Mensch als Faktor), Margaretha Sailer (Haltung), Johannes Gerber (Humankapital), Jürgen Mangerich (Attraktivitätssteigerung) und auch bei Eduard Gaugler allgemein in seinem Beitrag über „Kooperationsgebot und Friedenspflicht in der Betriebsverfassung“.

Dann werden Entwicklung und Struktur des sog. Lehrsystems *Militärökonomie* der DDR von ehemaligen Insidern dargestellt (Hans Einhorn, Rolf Wagner, Siegfried Schönherr, Eberhard Drechsel) und begreifbar gemacht. Siegfried Schönherr analysiert: „Militärökonomische Wissenschaft in der DDR – und auch das darauf aufbauende Lehrsystem – haben sich in einem Gesellschaftssystem entwickelt, dass an seiner ökonomischen Ineffizienz, seinem eklatanten Mangel an Demokratie und auch an der Leugnung jeden Anflugs von Pluralismus im wissenschaftlichen Denken zugrunde ging.“

Auch so wird ein Beitrag zur deutschen Einheit geleistet.

Schließlich zeigen zwei jüngere graduierte Autoren einige Punkte aus ihren Forschungen auf: Joachim Blackert „Die wehrtechnische Industrie in Deutschland an der Schwelle zum 21. Jh.“ und Patrick Neuhaus mit seinen „Betrachtungen zu Rechtsformen von Organisationen zur Beschaffung, Finanzierung und Verwaltung europäischer Rüstungsgüter“. Mit diesen beiden Beiträgen wird auf ein aktuelles wissenschaftliches Forschungsprojekt des Jubiläums und der Gesellschaft für Militärökonomie e. V. eingegangen, das auf erhebliche Strukturveränderungen in Europa hinzielt. Bedeutende Vorteile im globalen Rüstungsmanagement sowie Finanzierungsvorteile mit Entlastungen der nationalen Haushalte könnten durch eine „Europäische Bank zur Finanzierung wehrtechnischer Systeme“ (als Kern zusammen mit einem neuen und umfassenden Beschaffungs- und Betriebssystem) erreicht werden.

In diesem Buch ehren u.a. fünf Generale und zehn Professoren mit ihren sorgfältig gestalteten und inhaltlich aussagekräftigen Beiträgen den Jubilar als einen maßgebenden

den deutschen Militärökonom. Darüber hinaus aber wird das Werk mit den hochaktuellen interessanten Bezügen auch zu wissenschaftlicher Arbeit und Förderung ökonomischen Denkens in existenziellen Fragen der Gesellschaft anregen. – Dem Herausgeber ist ein informations- und facettenreiches Buch gelungen, das auch für Nicht-MilitärökonomInnen teilweise eine spannende Lektüre bietet. (B/Sa/bt)

Eingesandte, noch nicht besprochene Schriften

Friedrich Karl Barbig: *Bogdan Bandrowsky. Roman, der das Leben eines polnischen Freiheitskämpfers zwischen 1830 und 1855 schildert.* Bernardus-Verlag, Langwaden 2002. 196 S.

Erna Kopietz: *Brücke zur Versöhnung – Schicksale im einstigen Grenzland Oberschlesien.* Roman. Bernardus-Verlag, Langwaden 2002. 186 S.

Adalbert Ludwig Ballin: *Thandabantu – Der Wandermönch von Triashill* Franz Xaver Ägidius Pfister (1876-1932) und die Sanbesi Mission. Bernardus-Verlag, Langwaden 2002. 300 S.

Autoren (soweit keine Angaben beim Beitrag)

Bringmann, Jürgen

Oberst a.D., bis 2002 langjähriger Bundesgeschäftsführer der GKS, Generalsekretär Apostolat Militaire International (AMI).

Cunardt, Carsten

Feldwebel im Standort Coesfeld und dort Ansprechpartner der GKS.

Görlich, Joachim Georg

Magister, freier Journalist, Schwerpunkt mittel- und osteuropäische Gesellschaften. Beiträge in katholischen Publikationen u.a. im AUFTRAG.

Heinz, Manfred

Dipl.-Theol., wissenschaftl. Mitarbeiter im Referat IV „Seelsorge“ des KMBA in Berlin.

Kilian, Dieter

Oberst a.D., in den 80-er Jahren Verwendung als Militärattaché an der Deutschen Botschaft in Islamabad/Pakistan; Einsatz bei IFOR und SFOR.

Kestel, Msgr. Georg

Militärdekan, Leiter Referat IV „Seelsorge“ im KMBA, Bischöflicher Beauftragter für die Zentrale Versammlung und Geistlicher Beirat der GKS auf Bundesebene.

Kloss, Reinhard

Oberstleutnant i.G. im BMVg, Vorsitzender des Internationalen Sachausschusses der GKS.

Pesch, Rudolf

Beitrag aus: Die Tagespost Nr. 23 vom 25.02.2003.

Pintens, Walter

Professor für Bürgerliches Recht und Rechts-

vergleichung an der Katholischen Universität Löwen, Belgien. Beitrag aus: Salzkörner/Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft, 8. Jg., Nr. 5, Okt. 2002, S. 4 f.; Hrsg. ZdK, Bonn.

Schnarrer, Johannes Michael

Prof. Dr. phil. Dr. theol., Jg. 1965; Leiter des Projekts „Naturrecht und angewandte Ethik“ am Institut für Ethik in den Wissenschaften an der Landesakademie St. Pölten, s.a.S. 27.

Schumacher, Dr. Rolf

Leiter des politischen Referates und der Arbeitsgruppe Kirche und Gesellschaft im Generalsekretariat des ZdK. Beitrag aus: „Salzkörner / Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 1 / Februar 2003, Hrsg. ZdK, S. 12).

Simon, Joachim

Militärdekan, Katholischer Standortpfarrer in München. Beitrag aus: „Salzkörner / Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 1 / Februar 2003, Hrsg. ZdK, S. 8 f.).

Stuff, Eckhard

Journalist; am Sender Freies Berlin zuständig für die Aus- und Weiterbildung des Nachwuchses und der Mitarbeiter. Veröffentlichungen im AUFTRAG.

Wiesmann, Helmut

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bereich Weltkirche und Migration. Beitrag aus: „Salzkörner / Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 1 / Februar 2003, Hrsg. ZdK, S. 4 f.).

Termine • Termine • Termine

11.-13.04.	AK KLMD Hannover und BK Niedersachsen/Bremen	05.10.	Primizfeier von Walter Hütten in Düren
21.-26.04	GKS NRW: Familienwerkwoche Weißenstadt/Bayern	10.-12.10.	AK und BK Baden-Würtg in Rottenburg
28.04.-02.05.	9. GKS-Akademie Oberst Helmut Korn im Bonifatiushaus Fulda	15.-19.10	Seminar 3. Lebensphase in Nürnberg
30.04.	Weltfriedenstag in Fulda	17.-19.10.	AK KLMD Köln-Wahn Gönne/Möhnesee
30.04.	Weltfriedenstag in Aachen	18.-23.10	GKS NRW: Familienwerkwoche in Bischofsreut
08.05.	Weltfriedenstag in Trier	20.-24.10.	48. Gesamtkonf. der kath. Militärseelsorge in Bensberg
08.05.	Friedensgottesdienst mit Bischof Wanke in Hüpstedt/Mühlhausen	05.11.2003	Akademiegespräch der Kath. Akademie in Bayern mit Offizieren
08.05.	Weltfriedenstag in Augsburg	06.11.	AK KLMS Erfurt in Berlin
12.-14.05.	Haupttagung der GKMD in Fulda mit Präsidiumswahl	15.11.2003	Vorstand ZV in Berlin
14.05.-20.05.	Internationale Soldatenwallfahrt Lourdes	21.-22.11.	Herbstvollversammlung des ZdK in BN-Bad Godesberg
28.05.-01.06.	Ökumenischer Kirchentag (ÖKT) Berlin „Ihr sollt ein Segen sein“	21.-23.11	AK KLMD Hannover und BK Niedersachsen/Bremen
29.05.	Altarweihe durch Militärbischof in der St. Louis-Kirche in der Julius-Leber-Kaserne in Berlin	21.-22.11.	Einkehrtage der Generale und Admirale in der Kath. Akademie in Berlin
06.-09.06.	GKS RhPf/Hessen/Saarlnd: Familien-Werkwochenende in Hübingen/Ww	26.-28.11.	Seminar für Funktionsträger der GKS
14.06.	Vorstand ZV in Berlin	05.-07.12.	BK RhPf/Hessen/Saarlnd in Bendorf/Rhein
22.06.	Gottesdienst während der „Kieler Woche“ mit Militärdekan Prälat Peter Rafoth	2004	
24.06.	Verabschiedung MD Prälat Walter Theis, ehem. Geistl. Beirat der GKS, in den Ruhestand	30.01.	Jahresempfang MGV für Vorstand ZV und EA GKS im KMBA Berlin
25.-28.06.	Seminar 3. Lebensphase in Cloppenburg	31.01.	EA GKS in Berlin
11.-13.07.	BK NRW in Mülheim/Ruhr	31.01.	Vorstand ZV in Berlin
20.07.	Gelöbnisgottesdienst in der Julius-Leber-Kaserne in Berlin	17.-21.03.	Seminar 3. Lebensphase in Nürnberg
12.-14.09.	Vorkonferenz zur 43. WdB, Beilngries	02.-06.06.	Seminar 3. Lebensphase in Cloppenburg
14.-19.09.	43. WdB Schloss Hirschberg/Beilngries	05.06.	Vorstand ZV in Lingen
16.-20.09.	Bundeskonferenz der GKS, Beilngries mit Mitgliederversammlung FGKS	16.-20.06.	95. Deutscher Katholikentag in Ulm
29.-31.08.	GKS Bereich Ost Familienwochenende	09.-11.07.	BK GKS NRW in Mülheim/Ruhr
22.-29.09.	AMI-Konferenz in Celje/Slowenien	10.-12.09.	Vorkonferenz zur 44. WdB in Lingen
28.09.	Priesterweihe von Walter Hütten in Aachen	12.-17.09.	44. WdB Ludwig-Windhorst-Haus Lingen
02.-05.10	AK KLMD und BK Nord/Küste	18.-23.10.	GKS NRW Familienwerkwoche in Bischofsreut
		20.-24.10	Seminar 3. Lebensphase in Nürnberg
		13.11.	Vorstand ZV in Berlin
		26.-28.11.	Seminar für Funktionsträger der GKS in Köln

VERWENDETE ABKÜRZUNGEN: **AGKOD** – Arbeitsgemeinschaft Katholischer Organisationen Deutschlands, **AK KLMD** – Arbeitskonferenz beim Katholischen Leitenden Militärdekan in ..., **AMI** – Apostolat Militaire International, **BK** – Konferenz der GKS im Bereich ..., **BuKonf** – Bundeskonferenz, **BV GKS** – Bundesvorstand der GKS, **EA** – Exekutivsausschuss, **GKMD** – Gemeinschaft der katholischen Männer Deutschlands, **IS** – Internationaler Sachausschuss, **MGV** – Militärgeneralvikar, **SA InFü** – Sachausschuss „Innere Führung“, **SA S+F** – Sachausschuss „Sicherheit und Frieden“, **SA KI** – Sachausschuss „Konzeption und Information“, **WB** – Wehrbereich, **WdB** – Woche der Begegnung, **ZV** – Zentrale Versammlung, **VV ZdK** – Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Fortsetzung von Seite 107



Ihre Spende kommt an ...

Ihre Spende, und sei sie noch so klein, kommt dem Projekt zugute. Dafür sorgen das Katholische Militärbischöfsamt und Renovabis.

Der Katholische Militärbischof hat die Durchführung einer Kollekte für die

Nachbarschaftshilfe angeordnet. Er schreibt in seinem Aufruf unter anderem: „Viele Soldaten der Bundeswehr leisten oder haben schon Dienst im ehemaligen Jugoslawien geleistet, um dort den Frieden zu sichern und zu fördern. Bedeutsam für das Gelingen des Friedensprozesses ist aber auch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufbauhilfe in diesen Ländern. Eine gute

Zukunft liegt nicht zuletzt in der Hilfe für Kinder und Jugendliche.“

... also trauen Sie sich !

Nach einem Faltblatt der Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten (ZV) Redaktion: Sachausschuß „Soziales Engagement“ – Vorsitzender: Hauptfeldwebel Peter Weber.

BRÜCKEN

NACH

OSTEUROPA

Katholische Soldaten
helfen und unterstützen
minderjährige
Minenopfer
im Kosovo



Operationen und Einzelhilfen für die Familien sind die langfristige psychosoziale Betreuung der Opfer sowie die Vertretung ihrer Interessen bei offiziellen Stellen Teil des Programms. Vorrangiges Ziel ist es, dass sich staatliche Stellen dieses Personenkreises annehmen und ihrer Fürsorgepflicht nachkommen. Derzeit werden 191 Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 19 Jahren mit minentypischen Verletzungen in diesem Programm ganzheitlich betreut. Es ist bislang das einzige seiner Art im Kosovo. Der JRS hat bereits ein ähnliches Programm 1997 in Bosnien gestartet. Durch diese Erfahrungen ist sicherge-

Warum Nachbarschaftshilfe?

Die Nachbarschaftshilfe ist eine sozial-karitative Aktion katholischer Soldaten der Bundeswehr für notleidende Menschen in Mittel- und Osteuropa. Sie wurde im Jahre 1990 von der Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten aus Dankbarkeit für die deutsche Wiedervereinigung und die Öffnung der Grenzen zu den osteuropäischen Ländern ins Leben gerufen.

Die **Zentrale Versammlung (ZV)** ist der Zusammenschluss von Vertretern des Laienapostolates im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs – also sein Diözesanrat. Sie wird paritätisch durch beide Säulen der Laienarbeit, die Seelsorgebezirksräte und die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) als Verband, beschickt.

Bisher wurden u. a. Projekte in Polen, Rumänien, Kroatien, der Slowakei, Bulgarien, der Ukraine und Lettland gefördert. In diesem Jahr wird in enger Abstimmung mit der Solidaritätsaktion Renovabis dieses Projekt im Kosovo unterstützt.

stellt, dass sowohl in fachlicher als auch in finanzieller Hinsicht eine solide Projektkonzeption und -durchführung gewährleistet ist. Das zur Verfügung stehende Personal ist bereits erfahren und stammt aus der Region. Der JRS hat sich durch langjährige Erfahrungen in Bosnien und Serbien als sehr zuverlässig und seriös erwiesen.



Unsere Hilfe ist ihre Hoffnung !

Die kriegsrischen Auseinandersetzungen im Kosovo seit Mitte der 90er Jahre waren geprägt vom massiven Einsatz von Landminen unterschiedlichster Bauart. Die Beteiligten an den Auseinandersetzungen im Kosovo benutzten diese Kampfmittel, um die Bewegungsfreiheit des jeweiligen Gegners einzuschränken. Auch nach dem Einmarsch der KFOR-Truppen sind noch unzählige Minen im ganzen Kosovo vorhanden und können trotz großer Anstrengungen nicht geräumt werden. Insbesondere in ländlichen Gegenden sind Minenexplosionen an der Tagesordnung. Kinder und Jugendliche sind häufig Opfer dieser Explosionen, da sie sich beim Spielen sehr unbefangen verhalten und oft vergessen, welche Gefahren im Boden lauern. Ihr Spielplatz ist häufig quasi ein Minenfeld.

Der Jesuit Refugee Service (JRS) startete im Januar 2001 das Programm zur Unterstützung von Landminenopfern im Kosovo. Dieses Vorhaben nimmt sich ausschließlich Minderjährigen, die Opfer von Minenunfällen wurden, an. Neben medizinischer Betreuung, Beschaffung von Prothesen, Ermöglichung von

Kleine Spende – große Wirkung !

Die Gesamtkosten für dieses Programm im Kosovo betragen für die vorgesehene Laufzeit von drei Jahren 970.000 Euro. Der Kostenansatz erfolgte unter Berücksichtigung der Erfahrungswerte aus dem gleichartigen Projekt in Bosnien.

Renovabis unterstützt das Vorhaben mit einer Anschubfinanzierung. Die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten möchte mit ihrer Aktion Nachbarschaftshilfe den minderjährigen Minenopfern helfen und zur Verwirklichung des Programms beitragen.

Ein katholischer Soldat der im Kosovo eingesetzten Kontingente der Bundeswehr wird vom Vorstand der Zentralen Versammlung beauftragt, mit den Projektpartnern vor Ort Kontakt aufzunehmen und über den Fortgang des Projektes zu berichten.

Spendenkonto:

Commerzbank Berlin
Konto-Nr.: 0710707
BLZ: 120 400 00
Katholische Soldatenseelsorge,
10117 Berlin
Kennwort: Nachbarschaftshilfe

Fortsetzung auf Seite 106 unten



Das Kreuz der GKS

Das »Kreuz der GKS« ist das Symbol der Gemeinschaft Katholischer Soldaten. Vier Kreise als Symbol für die GKS-Kreise an der Basis formen in einem größeren Kreis, der wiederum die Gemeinschaft versinnbildlicht, ein Kreuz, unter dem sich katholische Soldaten versammeln.

Der Königsteiner Engel

Der »siebte Engel mit der siebten Posaune« (Offb 11,15–19) ist der Bote der Hoffnung, der die uneingeschränkte Herrschaft Gottes ankündigt. Dieser apokalyptische Engel am Haus der Begegnung in Königstein/Ts., dem Gründungsort des Königsteiner Offizierskreises (KOK), ist heute noch das Traditionszeichen der GKS, das die katholische Laienarbeit in der Militärseelsorge seit mehr als 40 Jahren begleitet.



Impressum

AUFTRAG ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint viermal jährlich.

Hrsg.: GKS, Am Weidendamm 2,
10117 Berlin
www.katholische-soldaten.de

Redaktion: verantwortl. Redakteur Paul Schulz (PS), Oberstleutnant a.D., Satz und Layout; Klaus Brandt (bt), Oberstleutnant a.D., Redakteur; Helmut Fettweis (HF), Oberst a.D., Redakteur; Richard Schmitt (RS), Oberstleutnant, Redakteur

Zuschriften: Redaktion AUFTRAG
c/o Paul Schulz, Postfach 3768,
51537 Waldbröl, Tel/Fax: 02291-900461,
e-Mail: GKS.Redaktion@t-online.de

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Namensartikel werden allein vom Verfasser verantwortet. Nicht immer sind bei Nachdrucken die Inhaber von Rechten feststellbar oder erreichbar. In solchen Ausnahmefällen verpflichtet sich der Herausgeber, nachträglich geltend gemachte rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen Honorarsätzen zu vergüten.

Druck: Köllen Druck & Verlag GmbH,
Ernst-Robert-Curtius-Str. 14, 53117 Bonn.
Überweisungen und Spenden an: Förderkreis der GKS e.V., Pax Bank eG Aachen,
BLZ: 391 601 91, Konto-Nr.: 1009439010.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. Nachbestellung gegen eine Schutzgebühr von DM 10,- an den ausliefernden Köllen Verlag.